

Identitätsfindung im Spannungsfeld von Nationalbewußtsein und Ethnizität – am Beispiel von Mestizos und Morenos in Ecuador

Wissenschaftliche Hausarbeit
zur Erlangung des akademischen Grades des Magister Artium
an der Georg-August-Universität Göttingen

vorgelegt von:
Susanne Jung

Göttingen, im Dezember 2002

Erstgutachter: Prof. Dr. Ulrich Braukämper
Zweitgutachterin: PD Dr. Birgitt Röttger-Rössler

Inhaltsverzeichnis

<u>1. EINLEITUNG</u>	4
1.1 AUSWAHL DES UNTERSUCHUNGSGEGENSTANDES UND ZENTRALE FRAGESTELLUNG	4
1.2 QUELLENLAGE	6
1.3 AUFBAU DER ARBEIT	6
<u>2. KURZE EINFÜHRUNG IN DIE LANDESKUNDE VON ECUADOR</u>	7
2.1 GEOGRAPHIE UND WIRTSCHAFTLICHE NUTZUNG	8
2.2 DIE DEMOGRAPHISCHE SITUATION	9
<u>3. THEORETISCHE SKIZZEN ZUR IDENTITÄTSFORSCHUNG</u>	12
3.1 DER KONSTRUKTIVISTISCHE ETHNIZITÄTSBEGRIFF VON FREDRIK BARTH	14
3.2 DIE KONSTRUKTION SYMBOLISCHER GRENZEN NACH ANTHONY P. COHEN	15
3.3 DIE KONSTRUKTION DER NATIONALEN IDENTITÄT (NATIONALBEWUBTSEIN)	18
3.3.1 BESONDERHEITEN DES NATIONALSTAATES	19
3.3.2 BESONDERHEITEN DER NATIONALEN IDENTITÄT	20
<u>4. DIE SOZIOÖKONOMISCHE POSITIONIERUNG VON MESTIZOS UND MORENOS ...</u> 24	
4.1 DER KLASSENBEGRIFF MAX WEBERS.....	25
4.2 RURALE BESITZ- UND ERWERBSSTRUKTUREN IN ECUADOR.....	26
4.3 WIRTSCHAFTLICHER WANDEL UND LANDFLUCHT	29
4.4 URBANE UNTER- UND MITTELKLASSEN	30
4.5 DIE ETHNISCHE ÜBERLAGERUNG DER ECUADORIANISCHEN SOZIALSTRUKTUR	32
<u>5. IDENTITÄTSMUSTER VON MESTIZOS UND MORENOS: NATIONALBEWUBTSEIN VS. ETHNIZITÄT</u>	34
5.1. DIE MESTIZAJE IN ECUADOR.....	35
5.1.1 HISTORISCHE WURZELN DER MESTIZOS	36
5.1.2 DIE <i>MESTIZAJE</i> : IDENTITÄTSMUSTER UND GESELLSCHAFTSIDEOLOGIE	44
5.1.3 KRITISCHE WÜRDIGUNG: WIDERSPRÜCHE UND BRÜCHE DER <i>MESTIZAJE</i>	50
5.1.4 DAS FREMDBILD ÜBER MESTIZOS	53
5.2 DIE AFRO-ECUADORIANISCHE KULTUR	56

5.2.1 HISTORISCHE WURZELN DER MORENOS	57
5.2.2 SPEZIFIKA DER AFRO-ECUADORIANISCHEN KULTUR UND IDENTITÄT	61
5.2.3 DAS FREMDBILD ÜBER AFRO-ECUADORIANER	72
<u>6. ANALYSE.....</u>	77
6.1 SYMBOLISCHE BRÜCHE	77
6.2 SYMBOLISCHE AMBIVALENZEN AM BEISPIEL DER MISS-ECUADOR-WAHL 1995/ 96.....	82
6.2.1 GRENZEN DER <i>MESTIZAJE</i> : EIN REVIVAL DER <i>RACIAL-ORDER</i>	87
6.2.2 KONTRAHEGEMONIALE SYMBOLVERWENDUNG DER AFRO-ECUADORIANISCHEN GEMEINSCHAFT	88
<u>7. FAZIT UND AUSBLICK</u>	91
7.1 FAZIT.....	91
7.2 AUSBLICK	93
<u>LITERATURVERZEICHNIS</u>	94
<u>DIGITALE QUELLEN</u>	103

1. Einleitung

Nicht nur infolge der spanischen Kolonialisierung ist das ecuadorianische Gesellschaftsbild ethnisch vielfältig und muß daher als heterogen bezeichnet werden. Obwohl die Menschen einer nationalstaatlich verfaßten Gesellschaft angehören, leben sie in sehr verschiedenen geographischen und sozialen Lebensbereichen und schreiben sich gegenseitig auch grundsätzliche Unterschiede zu. Diese Differenzen beziehen sich einerseits auf das äußere Erscheinungsbild, also den Phänotyp, andererseits aber auch auf soziale und kulturelle Merkmale, die sich in unterschiedlichen Lebensstilen manifestieren. Solche ethnischen Merkmale bilden die Grundlage für die Konstruktion unterschiedlicher kollektiver Identitätsmuster, welche die Angehörigen der ecuadorianischen Gesellschaft anwenden, um sich zu assoziieren und voneinander abzugrenzen. Da kollektive Identitäten nach den Prinzipien sozialer Ein- und Ausgrenzung gebildet werden, sind sie nicht frei von Machtmechanismen (vgl. Cohen 1985: 11), was in einer heterogenen Gesellschaft wie der ecuadorianischen notwendigerweise zu Konflikten zwischen den unterschiedlichen Gruppen führt. Oder wie Stutzman es formuliert: „[...] *the empirical reality of pluralism [...] is generated by persons of different ethnic identities, with different power relations, in daily interaction, operating under divergent views of the world.*“ (1974: 3)

1.1 Auswahl des Untersuchungsgegenstandes und zentrale Fragestellung

In meiner Arbeit möchte ich das Spannungsfeld zwischen zwei unterschiedlichen Gruppenidentitäten untersuchen. Es handelt sich dabei um das Konzept der nationalen Identität¹ der Mestizos und die ethnische Identität der Morenos, die näher betrachtet werden sollen. Ich habe mich in diesem Zusammenhang für die Betrachtung der afro-ecuadorianischen Bevölkerung² entschieden, weil Ethnologen³ dieser Komponente der ecuadorianischen Gesellschaft bislang verhältnismäßig wenig Beachtung geschenkt haben. Im

¹ Ich werde die Begriffe nationale Identität und Nationalbewußtsein im Rahmen meiner Magisterarbeit synonym benutzen. Schließlich setzt die nationale Identität ein entsprechendes Bewußtsein voraus und das Nationalbewußtsein bedarf identitätsstiftender Momente, ohne die es politisch wirkungslos bliebe.

² Aus stilistischen Gründen verwende ich in dieser Arbeit die Bezeichnungen Moreno und Afro-Ecuadorianer synonym. Dies ist möglich, weil beide Begriffe in ihrer Aussagekraft relativ neutral sind. Die Benennung Moreno wird in Ecuador bevorzugt von Menschen mit afrikanischer Abstammung selbst verwendet, während die Bezeichnung Afro-Ecuadorianer vornehmlich in der wissenschaftlichen Literatur eingesetzt wird, die sich mit der ethnischen Gruppe der Morenos in Ecuador auseinandersetzt.

³ Auch in der heutigen Zeit ist es noch immer notwendig, ein Bewußtsein dafür zu schaffen, daß Frauen in gleicher Weise wie Männer an der Gestaltung des gesellschaftlichen Lebens beteiligt sind. Aus Gründen der besseren Lesbarkeit und der übersichtlichen Gestaltung des Textbildes habe ich mich trotzdem dazu entschlossen, auf die Erwähnung der weiblichen Form neben der männlichen zu verzichten. Statt dessen möchte ich mich an dieser Stelle der Argumentation von Brigitta Hauser-Schäublin anschließen, die dieser Form der sprachlichen Einordnung in erster Linie „*kein soziales Geschlecht*“ (1997: 6) beimißt und deshalb die männliche Form stellvertretend als neutrale Klassifikation verwendet, der alle geschlechtsspezifischen Formen zugeordnet werden. Hier sei also nachdrücklich darauf hingewiesen, daß Frauen in der männlichen Klassifikation eingeschlossen sind, es sei denn, sie werden explizit ausgeschlossen.

Gegensatz dazu wurde der ethnischen Gruppe der Indígenas in der Vergangenheit bereits wesentlich größeres wissenschaftliches Interesse entgegengebracht (vgl. Stutzman 1974: 5).

Für vergleichende Untersuchungen, die relativ unbekanntes wissenschaftliches Terrain erkunden wollen, eignen sich besonders gut solche ethnischen Gruppen, die soziale und kulturelle Gegensätze verkörpern. Die Auswahl der Mestizos erfolgte also, weil Mitglieder mit europäisch-indigener Abstammung als Angehörige der sog. Nationalkultur und Mitbegründer der vorherrschenden Gesellschaftsideologie *mestizaje* einen Gegenpol zu Mitgliedern der afro-ecuadorianischen Minderheit bilden. Hierzu ist zu sagen, daß die *mestizaje* typischerweise in der elitären Oberklasse sowie der oberen Mittelklasse verortet ist, die zur typischen Unterprivilegierung von Morenos völlig konträr stehen.

Identitäten werden im wesentlichen durch die Auswahl kontextbezogener Kategorien gebildet, dazu gehören u.a. die ethnische Abstammung, biologische Merkmale (*racial identities*)⁴, Gender, Religion, sowie die Klassenpositionen von Individuen und Gruppen. Da es mir in dieser Arbeit primär um die Beziehung zwischen Afro-Ecuadorianern und Mitgliedern der Nationalkultur geht, werde ich nicht auf alle identitätsstiftenden Kategorien eingehen, sondern nur ausgewählte Aspekte einbeziehen, die das Verhältnis der beiden Gruppen zueinander prägen.

Grundsätzlich liegen meiner Betrachtung der beiden Ethnien drei Fragen zugrunde:

1. Wer sind diese ethnischen Gruppen?
2. Wer oder was wollen sie sein?
3. Wie werden sie von außen gesehen?

Ich möchte also darstellen, wie ihre Identitätsmuster⁵ gebildet werden, um dann durch Einbezug verschiedener Perspektiven zu beleuchten, auf welcher unterschiedlichen Art und Weise Identitäten eingesetzt und aufrecht erhalten oder fallen gelassen werden können. Dieser Themenkomplex soll aus subjektivistischer Perspektive betrachtet werden. Die subjektivistische Herangehensweise bringt den Vorteil mit sich, daß die Herkunft, Struktur

⁴ In den mir vorliegenden englischen Texten wird von der *racial composition* oder von *racial identities* sowie *social races* gesprochen (vgl. Whitten 1974, 1986; Stutzman 1974, 1981; Jackson 1988; García-Barrio 1981 u.a.m.). Ich möchte den Begriff der Rasse in meiner Arbeit nicht übersetzt verwenden, da mit dieser Bezeichnung andere Bedeutungszusammenhänge in Verbindung stehen als im anglo-amerikanischen Sprachraum (siehe dazu Allen und Macey 1990: 375ff.). Des Weiteren wird das Konzept der Rasse innerhalb der deutschsprachigen Ethnologie als unzulänglich angesehen, da es sich um einen Erklärungsansatz handelt, der auf der Reduktion von biologischen Merkmalen basiert. Statt dessen möchte ich *race* – wenn es der Bedeutungszusammenhang zuläßt – durch den Begriff des Phänotyps ersetzen, da diese Bezeichnung im ecuadorianischen Kontext der Nationalkultur in seiner Bedeutung teilweise synonym zur *racial identity* verwendet werden kann (vgl. Stutzman 1974: 13). Die *phänotypische Ordnung* ist ein wesentliches Kriterium für das Selbstbild eines Individuums in Ecuador. Mit Hilfe der äußerlich sichtbaren Unterschiede (z.B. Hautfarbe) werden bestimmte Ein- und Ausgrenzungsmechanismen von ethnischen Gruppen vorgenommen. An anderen Stellen dieser Arbeit werde ich den Begriff *race* von den jeweiligen Autoren übernehmen, weil es sich offenbar um ein wichtiges Konzept innerhalb der ecuadorianischen Nationalkultur handelt. Das schließe ich daraus, daß alle Autoren das Prinzip der *racial identity* erwähnen oder konkret bearbeitet haben.

⁵ Ich spreche von Identitätsmustern, um damit die individuelle Auslegbarkeit des aufgestellten Identifikationskonzeptes zu betonen.

und Nützlichkeit der ethnischen Differenzierung in das Blickfeld des Betrachters rückt. Die damit verbundene Kontextualisierung macht nämlich die Sinnfälligkeit sozialer Identität ersichtlich.

Mein Schwerpunkt liegt hierbei auf der vergleichenden Darstellung der unterschiedlich konstruierten Identitätsmuster mit besonderer Betonung der gegenseitigen Grenzziehungen.

1.2 Quellenlage

Die Quellenlage für diese Arbeit war sehr unterschiedlich und muß zur differenzierten Betrachtung in die Teilbereiche Theorie und Empirie gegliedert werden. Obwohl die Identitätsforschung als relativ junger Interessenbereich in der Ethnologie bezeichnet werden kann, gibt es zahlreiche theoretische Abhandlungen zur Konstruktion und Konzeption der nationalen und ethnischen Identität.

Im Gegensatz dazu ist das empirische Datenmaterial über Ecuador als sehr lückenhaft zu bezeichnen. Diesbezüglich muß wiederum zwischen den ethnischen Gruppen der Mestizos und Morenos unterschieden werden. Ethnologen haben sich seit den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts unter verschiedenen Gesichtspunkten mit dem Phänomen der „Nationalkultur“ und der vorherrschenden Ideologie *mestizaje* auseinandergesetzt. Den politischen Auswirkungen des nationalen Konzeptes wurde allerdings erst seit Mitte der 90er Jahre Beachtung geschenkt. Dementsprechend gibt es zwar relativ viele Untersuchungen über die Konzeption der nationalen Identität in Ecuador, aber verhältnismäßig wenige Fallstudien, die sich mit den Auswirkungen der Gesellschaftsideologie auf interethnische Beziehungen in der Gesellschaft auseinandersetzen.

Der ethnischen Gruppe der Morenos wurde im Verhältnis zu den Mestizos bislang wenig Beachtung geschenkt. In den 70er und 80er Jahren haben sich hauptsächlich Norman E. Whitten Jr. und Roland Stutzman intensiv mit unterschiedlichen Aspekten der afroecuadorianischen Kultur auseinandergesetzt. Ihre Abhandlungen bilden daher die Grundlage für meine Ausführungen. In späteren wissenschaftlichen Arbeiten finden Morenos häufig nur am Rande Erwähnung. Der 1998 erschienene Aufsatz *Blackness, the Racial/Spacial Order, Migrations, and Miss Ecuador 1995-96* von Jean Muteba Rahier stellt diesbezüglich eine erwähnenswerte Ausnahme dar.

1.3 Aufbau der Arbeit

Als Einstieg in das spezielle Thema der regionalspezifischen Identitätsforschung bietet sich eine kurze Einführung in die Landeskunde Ecuadors an. In **Kapitel 2** wird daher ein knapper Überblick über die ökonomische und demographische Situation des Landes gegeben sowie über geographische Besonderheiten, die nicht unwesentlich für kulturelle Lokalspezifika sind.

In **Kapitel 3** werden dann unterschiedliche theoretische Ansätze der Identitätsforschung vorgestellt. Anschließend wird das Konzept der nationalen Identität von Natividad Gutiérrez dem Barthschen Ethnizitätskonzept gegenübergestellt, um so eine theoretische Basis für den empirischen Teil zu schaffen. Cohens Modifikation der Barthschen Theorie wird dabei als Bindeglied zwischen den divergierenden Identitätsmustern eingeführt.

Nach Cohen beinhalten kollektive Identitäten Machtbeziehungen. Die materielle Grundlage dafür besteht in einem asymmetrischen Zugang zu ökonomischen und politischen Ressourcen und der daraus resultierenden sozialen Ungleichheit zwischen den Angehörigen der verschiedenen Gruppen. Dies soll in **Kapitel 4** thematisiert werden. Zu diesem Zweck werde ich als analytische Kategorie den Klassenbegriff nach Max Weber einführen und verwenden, um anschließend die typischen Soziallagen von Mestizos und Morenos herauszuarbeiten.

Da ethnische Gruppen im Sinne von Barth (1969: 10) als *Kategorien der Identifikation und Zuschreibung* verstanden werden sollen, wende ich mich in **Kapitel 5** der Selbst- und Fremddarstellung von Mestizos und Morenos zu. Hier steht die Konstruktion der unterschiedlichen Identitätsmuster im Mittelpunkt. Dabei werden die Selbstbilder der ethnischen Gruppen zunächst getrennt voneinander dargestellt. Ich habe mich für diese Vorgehensweise entschieden, obwohl mir bewußt ist, daß ethnische Gruppen nicht als autonome, soziale Einheiten betrachtet werden können (vgl. Colby & van den Berghe 1969: 2). In diesem Zusammenhang erscheint mir die getrennte Darstellungsform dennoch sinnvoll, weil sich einzelne Aspekte in der Genese von Identitätsmustern nur durch den spezifischen kulturellen Kontext erklären lassen. Da gegenseitige Abgrenzungsmechanismen als identitätsbildende Merkmale angesehen werden, stelle ich das entsprechende Fremdbild der jeweils anderen Gruppe dem konstruierten Selbstbild von Mestizos und Morenos konträr gegenüber.

Abschließend soll in **Kapitel 6** am Fallbeispiel der nationalen Miss-Wahlen von 1995 der vorhandene Identitätskonflikt zwischen Mestizos und Morenos situationsbezogen veranschaulicht werden. Die wesentlichen Ergebnisse werden anschließend in **Kapitel 7** zusammengefaßt und interpretiert.

2. Kurze Einführung in die Landeskunde von Ecuador

Bevor ich zum eigentlichen Thema meiner Arbeit übergehe, möchte ich einige Eckdaten über das Land und seine Bevölkerung anführen. Dieser Einblick in die natürliche Umgebung und die sozio-ökonomischen Verhältnisse der ecuadorianischen Gesellschaft liefert grundsätzliche Voraussetzungen für ein Verständnis des landesspezifischen Prozesses der Identitätsfindung. Den Lesern soll damit der Einstieg in die komplexe Materie spezifischer Identitätsmuster von einzelnen Bevölkerungsgruppen erleichtert werden.

Die Republik Ecuador befindet sich an der Westküste von Südamerika und grenzt im Norden an Kolumbien. Im Süden und Osten wird das ecuadorianische Staatsgebiet durch eine `umstrittene`⁶ Grenzlinie mit der Republik Peru eingegrenzt. Zum Territorium des Landes gehören darüber hinaus die vorgelagerten Galapagos-Inseln im Pazifischen Ozean. Mit einer Fläche von 283.560 km² entspricht es ungefähr der Größe des U.S.-amerikanischen Bundesstaates Nevada (vgl. CIA World Factbook-Ecuador 2000:1f.). Auf die Gebietsgröße bezogen ist Ecuador in geographischer und demographischer Hinsicht ein ausgesprochen vielseitiges Land.

2.1 Geographie und wirtschaftliche Nutzung

Üblicherweise wird das Festland von Ecuador geographisch in drei unterschiedliche Zonen untergliedert (vgl. Roos & van Renterghem 2000; Rachowiecki 1997; Whitten Jr. 1981). Im Westen befindet sich die Küstenregion (Costa), die im Landesinnern durch die Gebirgszüge der Hochlandregion (Sierra) von der im Osten lokalisierten Regenwaldregion (Oriente) getrennt wird.

DIE COSTA

„The economic structure of the Pacific Littoral is based on the exploitation of forest and sea resources. Such exploitation is sporadic, best portrayed in any area, at any period of time, as a succession of boom and depression periods“ (Whitten 1970: 331). Das Tiefland am Pazifischen Ozean war ursprünglich dicht bewaldet. Heute wird der fruchtbare Boden in den Küstenprovinzen Los Rios, Manabi und El Oro großräumig landwirtschaftlich genutzt. Entsprechend dem tropischen Klima werden hier Bananen, Kokospalmen und Kautschuk auf Plantagen für den Export angebaut. In der nördlichsten Küstenprovinz Esmeraldas ist das wirtschaftliche Standbein bisher überwiegend die Holzgewinnung, während die landwirtschaftliche Nutzung des Bodens vornehmlich der regionalen Bedarfsdeckung dient. In allen Küstenprovinzen ist die Fischerei eine wichtige ökonomische Aktivität, die Erträge werden zu einem Teil bedarfswirtschaftlich auf den nationalen, zu einem anderen Teil auf den internationalen Märkten verkauft. *„After China, Indonesia, and Thailand, Ecuador is the world's fourth largest shrimp exporter.“* (Roos & van Renterghem 2000:58)

DIE SIERRA

Die Sierra zieht sich von Norden nach Süden durch das Zentrum des Landes und besteht aus zwei bis zu 6000m hohen Gebirgszügen der Anden, die ein 400 km langes Tal umschließen. *„This valley was appropriately dubbed `The Avenue of the Volcanuos` by the German explorer Alexander von Humboldt, who visited Ecuador in 1802.“* (Rachowiecki 1997:18) Im Talkessel und an den anliegenden Berghängen befinden sich die zahlreichen Städte und

⁶ „Between 1904 and 1942, Ecuador lost territories in a series of conflicts with its neighbors. A border war with Peru that flared in 1995 was resolved in 1999.“ (CIA World Factbook-Ecuador 2000:1)

Siedlungen der Hochlandregion. Die Landeshauptstadt Quito liegt im Norden der Sierra und ist neben der Küstengroßstadt Guyaquil das größte wirtschaftliche Zentrum Ecuadors. *„Both the oil industry and the policy of import substitution ensured that new factories mushroomed around Quito and Guyaquil, with chemical, wood and paper, and metal-processing sectors the main beneficiaries of this expansion.“* (Roos & van Renterghem 2000:51) Des weiteren beherbergt Quito den Sitz der Landesregierung.

Im ländlichen Bereich der Sierra ist die Landwirtschaft der dominierende ökonomische Sektor. Angebaut werden in dem gemäßigten Klima des Hochlandes Pflanzen wie Mais, Kartoffeln, Weizen, Kaffee und Kakao, sowie unterschiedliche Gemüsesorten. Der Boden wird bis an die Baumgrenze kultiviert, in Höhen über 4000m wird das karge Grasland als Weidefläche für Rinder genutzt (vgl. Roos & van Renterghem 2000:52). Ein weiterer Wirtschaftszweig in der Sierra ist der Bergbau. So wird in den Provinzen Cotopaxi, Guaranda und Chimborazo Gold abgebaut.

DER ORIENTE

Die dritte geographische Zone von Ecuador ist das Regenwaldgebiet im Osten des Landes. Der sogenannte Oriente gehört zum oberen Amazonasbecken und nimmt nahezu die Hälfte der gesamten Landfläche von Ecuador ein. *„The Ecuadorian Amazon region covers 50.000 square miles of tropical rainforest, a little less than half the total surface area of the country.“* (Roos & van Renterghem 2000:54) Dieses relativ große Gebiet ist in seiner ursprünglichen Form mit tropischem Regenwald bedeckt. Nur an der westlichen und nördlichen Peripherie gilt der Oriente als erschlossen. In diesem Bereich wurde der Regenwald gerodet und die Provinzstädte Lago Agrio (Provinz Sucumbios), Tena (Provinz Napo) und Puyo (Provinz Pastaza) fungieren mittlerweile als wichtige soziale und wirtschaftliche Zentren im Oriente. Die Erschließung der Randgebiete im östlichen Tiefland von Ecuador wurde im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts durch infrastrukturelle Maßnahmen massiv vorangetrieben. Das wachsende Interesse an der Region und die Zuwendung von staatlicher Seite resultierte aus wirtschaftlichen Beweggründen. Die internationale Nachfrage an der im Oriente vorhandenen Ressource Erdöl nahm Anfang der 70er Jahre drastisch zu. *„It was not until 1967, however, that the first oil field, owned by Texaco Gulf, started up of the Oriente, and in the following years dozens of airstrips and 300 miles of road were built.“* (Roos / van Renterghem 2000:48)

2.2 Die demographische Situation

Im Juli 2000 belief sich die Zahl der Gesamtbevölkerung von Ecuador nach dem „CIA World Factbook“ auf 12.920.092 Personen⁷ (vgl. 2000: 2). Das Staatsgebiet von Ecuador ist im Verhältnis zur Bevölkerungsgröße relativ klein, die Republik liegt mit einer

⁷ Für diese Zahl der Gesamtbevölkerung liegt mir keine Information über die Erhebungsmethoden vor, so daß die Validität dieser Angabe in Frage gestellt werden könnte.

Bevölkerungsdichte von 42 Menschen pro km² an der Spitze aller Südamerikanischen Staaten. Die unterschiedlichen geographischen Zonen sind dabei nicht gleichmäßig besiedelt. In der Sierra lebt mit 48 % der größte Anteil der Staatsbürger, dicht gefolgt von der Costa mit 46 %, während im Oriente nur 6 % der Gesamtpopulation ansässig sind (vgl. Rachowiecki 1997: 36). Die Geburtenrate liegt bei 26,5 pro 1000 Einwohner, was nach Rachowieckis Hochrechnungen dazu führt, daß sich die Gesamtbevölkerung bei einer stetigen Wachstumsrate von 2 % im Jahre 2031 verdoppelt haben wird (vgl. 1997:36).

Die Altersstruktur der Gesellschaft unterstützt diese Prognose: 59,4 % der Gesamtbevölkerung befinden sich im Alter zwischen 15 und 64 Jahren, weitere 36,23 % sind im Kindes- und Jugendlichen- Alter von 0 bis 16 Jahren, während Personen im Alter von 65 Jahren und älter nur 4,37 % der Bevölkerung des Landes ausmachen (vgl. CIA World Factbook 2000: 3). Die beiden stark vertretenen Altersgruppen bestehen ihrerseits zu einem großen Teil aus Personen im fortpflanzungsfähigen Alter von 13 bis 40 Jahren.

Ein zentrales Kriterium für die Differenzierung der ecuadorianischen Gesamtbevölkerung ist ihre ethnische Zusammensetzung. Es handelt sich dabei im Groben um die Abgrenzung von Blancos (Personen mit spanischer Abstammung), Mestizos (Personen mit indigener und europäischer Abstammung), Indigenas (Personen mit indigener Abstammung) und Morenos (Personen mit afrikanischer Abstammung), wobei die unterschiedlichen Gruppen in dieser Form nicht als homogen angesehen werden dürfen. Am Beispiel der Indígenas läßt sich diese Heterogenität verdeutlichen.

Nach Roos und Renteghem gibt es insgesamt 11 indigene Ethnien in Ecuador (vgl. Roos & van Renterghem 2000: 27). Die unterschiedlichen Gruppen haben lediglich gemeinsam, daß sie als Nachkommen der Ureinwohner auf dem heutigen Staatsgebiet der Republik gelten. Ein wesentliches Unterscheidungskriterium für die Zugehörigkeit zu einer der 11 verschiedenen Ethnien ist die Sprache, die sich in Form von Dialekten oder gänzlich unterscheidet. Darüber hinaus definieren sich die Mitglieder der verschiedenen Ethnien über ihren Geburts- und/oder Wohnort. Durch die geographische Vielfalt des Landes sind mit dem Wohnort unterschiedliche Lebensweisen bzw. Adaptionstrategien⁸ verbunden, die ebenfalls als interne Abgrenzungsmerkmale zwischen den Gruppen angesehen werden. Solche werden am Erscheinungsbild von Personen festgemacht, z.B. an der Haartracht und Kleidung. Allerdings wurden die Differenzierungsmerkmale bisher von keiner offiziellen Stelle aufgenommen und standardisiert, um einen Zensus über die Bevölkerungszusammensetzung im Land durchzuführen.

Der ecuadorianische Dozent und ehemalige Direktor des *Instituto Indigenista Interamericano* Dr. Gonzalo Rubio Orbe hat - laut Stutzman - für das mangelnde Interesse an öffentlichen

⁸ Unter Adaptationstrategien sind in diesem Zusammenhang die Techniken zu verstehen, mit denen sich eine Gruppe an die natürliche Umwelt anpaßt, um das Überleben der Mitglieder abzusichern (vgl. Whitten 1986: 4).

Zählungen einen plausiblen Erklärungsansatz: „[...] *the reason why no effective criteria exists for Ecuador is that government officials do not appreciate the importance and significance enumerating a population culturally different from groups that control and share in the life of nation* [...] .“ (1981: 49) Das Fehlen von standardisierten Kriterien zur Erhebung von ethnischen Gruppen hat zur Folge, daß die Angaben über die ethnische Zusammensetzung der Bevölkerung in der vorliegenden Literatur drastisch variieren (vgl. Rachowiecki 1997; Rowe Pollard 1998; CIA World Factbook 2000; Roose & van Renterghem 2000, etc.). Da keine Methoden für die durchgeführten Erhebungen angegeben werden und Statistiken die Eigenschaft besitzen, entsprechend der Interessenlage der Forscher bzw. Auftraggeber unterschiedlich auszufallen, möchte ich an dieser Stelle die Bandbreite der Ergebnisse an einigen Beispielen darstellen.

Im „World Factbook“ der CIA werden Mestizos mit 65 % angegeben, Indígenas sollen danach 25 % ausmachen, während Spanier und andere Gruppen zusammengefaßt 7 % der Gesamtbevölkerung stellen und Morenos mit 3 % als ethnische Minderheit dargestellt werden (vgl. 2000: 3). Zu ähnlichen Ergebnissen kommen Roos und van Renterghem, wobei die Zahlen von Mestizos mit 55 % und Morenos mit 10 % am stärksten von denen der CIA abweichen (vgl. 2000: 79). Rachowiecki hingegen geht von völlig anderen Zahlenverhältnissen aus: „*About 40% of this total are Indians, and another 40 % are mestizos.*“ (1997: 36) Westwood dagegen schreibt, daß Morenos behaupten, 15 % der Gesamtbevölkerung zu stellen, was der Autorin zufolge auch eher der Realität entspricht als Angaben, die kleinere Anteile der afro-ecuadorianischen Bevölkerung annehmen (vgl. 2001: 227).

Aus diesen Angaben kann ein Trend der Größenverhältnisse abgeleitet werden, der das Verständnis der folgenden Abhandlung erleichtern soll. Demnach stellen Mestizos den größten Bevölkerungsanteil dar, gefolgt von den Indígenas als zweitgrößter Gruppe. Morenos sind als drittgrößte Gruppe zu verzeichnen, während Blancos, Mulattos (Personen mit europäisch-afrikanischer Abstammung), Zambos (Personen mit indigen-afrikanischer Abstammung) u.a. Gemeinschaften die kleinsten Gruppen in der ecuadorianischen Bevölkerung repräsentieren.

Die Lebensbereiche der unterschiedlichen ethnischen Gemeinschaften können idealtypischerweise den geographischen Zonen und teilweise sogar einzelnen Provinzen zugeordnet werden. Mestizos sind demnach hauptsächlich in der Küsten- und Hochlandregion anzutreffen. Am stärksten vertreten sind die Mitglieder der größten Bevölkerungsgruppe allerdings in den urbanen Zentren und Kleinstädten des Landes (vgl. Roos & van Renterghem 2000: 25). Indígenas sind in allen geographischen Zonen vertreten. Sie stellen den Hauptteil der Bevölkerung im Oriente und leben vornehmlich in ruralen Gebieten der Sierra und Costa (Roos & van Renterghem 2000: 27f.). Der afro-ecuadorianische Bevölkerungsanteil dagegen

konzentriert sich in der nördlichen Provinz Esmeraldas, der Küstenregion sowie im Chota Mira Tal, das an der Pazifikküste liegt, formal aber zur Carchi Region der Sierra gehört. Im Hochland leben Morenos typischerweise in den Städten (vgl. Stutzman 1974: 9; Roos & van Renterghem 2000: 26). Der kleine Anteil von Blancos lebt in Ecuador überwiegend in der Landeshauptstadt Quito, teilweise auch in der größten Stadt der Küstenregion Guayaquil (vgl. Stutzman 1974:9f.). Für die anderen Gruppen, die ebenfalls zur ecuadorianischen Gesellschaft gehören, können keine allgemeinen Aussagen über typische Lebensbereiche in dieser Form getroffen werden.

Um die Unterschiedlichkeit der Lebensbedingungen und -formen von Mestizos und Morenos auf übergeordnete Schemata der Identitätsbildung hin zu untersuchen, bedarf es einer geeigneten Theorie. Entsprechende Konzepte sollen im nächsten Kapitel erarbeitet werden.

3. Theoretische Skizzen zur Identitätsforschung

„Wer bist Du?“- oder „wer seid Ihr?“ - sind alltägliche Fragen, die eingesetzt werden, um die Zugehörigkeit einer Person zu einer Gruppe zu definieren. Wenn Fragen dieser Art gestellt werden, wird indirekt von Identität gesprochen.

Der Begriff der Identität wurde von dem Psychoanalytiker Erik Erikson im Jahre 1959 als gebräuchliche Bezeichnung in unterschiedlichen Disziplinen der Wissenschaft, wie z.B. der Psychologie, Soziologie, Ethnologie und Philosophie etabliert⁹ (vgl. Byron 1996: 292). Die Identitätsforschung ist seither von transdisziplinärem Interesse und beschäftigt sich im allgemeinen mit intern und extern orientierten Beurteilungsmustern von Individuen und sozialen Gruppen. Bei derartigen Betrachtungen kann sowohl die individuelle Identität einer Person als auch die kollektive Identität einer ganzen Gruppe im Mittelpunkt stehen.

Identitätskonzepte transportieren immer zwei konträre Bedeutungsinhalte. Es handelt sich dabei um das dichotome Verhältnis von Gleichheit und Verschiedenheit, das sowohl auf die individuelle, als auch die kollektive Identität angewendet werden kann (vgl. Byron 1996: 292). Im Zusammenhang mit Einzelpersonen steht die Vorstellung von Gleichheit in enger Beziehung zur Kontinuität, während der Begriff der Verschiedenheit Einzigartigkeit (Individualität) ausdrückt. Im Kontext von Gruppen bezieht sich der Begriff der Gleichheit auf Kriterien der Zugehörigkeit zu und Übereinstimmung mit den Mitgliedern der Gruppe. Die Bedeutung von Verschiedenheit bezieht sich in Verbindung mit der kollektiven Identität immer auf die Unterschiedlichkeit, die sich im Verhältnis zu anderen Gruppen manifestiert. Grundsätzlich darf aber bei der Identitätsforschung nicht außer Acht gelassen werden, daß individuelle und kollektive Identität untrennbar miteinander verknüpft sind: Persönliche

⁹ Erikson beschäftigte sich mit der persönlichen Identität von Individuen und untersuchte diese in Bezug auf pathologische Veränderungen, die seines Erachtens in den unterschiedlichen Phasen des Lebens zu Persönlichkeitsstörungen führen konnten. (siehe dazu: Erikson, E.H. (1980) Identity and the Life-cycle, New York: W.W. Norton.

Identität und Gruppenidentität stehen in einer wechselseitigen Beziehung zueinander und bedingen sich damit gegenseitig. Erikson beschreibt dies folgendermaßen: „*Der Begriff der `Identität` drückt also insofern eine wechselseitige Beziehung aus, als er sowohl ein dauerndes inneres Sich-Selbst-Gleichsein, wie ein dauerndes Teil-Haben an bestimmten gruppenspezifischen Charakterzügen umfaßt.*“ (Erikson 1997: 124)

In der Ethnologie hat sich bereits in den späten 30er Jahren des 20. Jahrhunderts die *culture and personality school* mit Selbst- und Fremdbeurteilungen von Individuen und Gruppen auseinandergesetzt. Dieser theoretische Ansatz basiert auf dem Grundgedanken, daß alle Kulturen für sich genommen einzigartige und individuelle Gebilde darstellen, die nicht mit anderen individuellen Einheiten vergleichbar sind. Jede Kultur kann also nur mit Hilfe ihres eigenen Werte- und Normen-Systems und unter Berücksichtigung ihrer besonderen Voraussetzungen verstanden werden. Die kulturspezifischen Beurteilungskriterien können demnach nicht universell auf alle Kulturen übertragen werden (vgl. Müller 1992: 44). Deshalb prägte der Ethnologe Herskovits für den beschriebenen Ansatz den Begriff des `Kulturrelativismus`.¹⁰

In den späten 60er Jahren des letzten Jahrhunderts bildete sich in der ethnologischen Identitätsforschung insbesondere das Interesse an der `ethnischen Identität` heraus. Im anglo-amerikanischen Raum wurde im Rahmen von Studien, die sich mit dem Bestand und Erhalt von ethnischen Identitäten in modernen Nationalstaaten beschäftigten, der Begriff der Ethnizität eingeführt. In der Folgezeit gewann das Ethnizitätsprinzip, welches ethnische Identität umfassend, d.h. kognitiv wie normativ und affektiv (vgl. Mühlmann 1988: 126f.) versteht, in der Ethnologie immer stärker an Bedeutung, wie Sokolovskii und Tishkov feststellten: „*Since the mid-1970s the concept [Konzept der Ethnizität] has acquired strategic significance within anthropological theory partly as a response to the changing postcolonial geopolitics and the rise of ethnic minorities activism in many industrial states.*“ (1996: 190)

Heute gibt es drei unterschiedliche Strömungen in der Ethnologie, die sich in ihrem Verständnis vom Konzept der Ethnizität grundlegend unterscheiden. Es handelt sich um die primordiale, die instrumentalistische und die konstruktivistische Sichtweise. Die Anhängerschaft der zuerst genannten Richtung geht davon aus, daß die ethnische Identifikation durch ursprüngliche Bindungen an eine Gruppe oder Kultur entsteht (vgl. Geertz 1963: 112); unter ursprünglichen Bindungen werden nach Clifford Geertz die 6 Kategorien der Blutsverwandtschaft, Rasse, Sprache, Religion, Region und des Brauchtums gefaßt (vgl. Geertz 1963: 112f.).

¹⁰ Zu nennen sind im Zusammenhang mit der *Kultur- und Persönlichkeitslehre*, die auch unter dem Namen *Psychological Anthropology* bekannt geworden ist, u.a. deren Vertreterinnen Ruth Benedict und Margaret Mead (vgl. Müller 1992: 44).

Im Gegensatz dazu sehen die Vertreter der instrumentalistischen Sichtweise Ethnizität als zweckgebundenes soziales Konstrukt, das Menschen zu Mitgliedern einer Gruppe vereinigt. Sokolovskii und Tishkov fassen die entsprechende Geisteshaltung wie folgt zusammen: „*Instrumentalism, with its intellectual roots in sociological functionalism, treated claims to ethnicity as a product of political myths, created and manipulated by cultural elites in their pursuit of advantage and power.*“ (1996: 191)

Die Konstruktivistische Theorie beinhaltet Komponenten aus beiden vorangestellten Ansätzen und soll aufgrund der theoretischen Relevanz für mein Thema im Folgenden genauer betrachtet werden. Vorab bleibt allerdings noch anzumerken, daß trotz der unterschiedlichen theoretischen Ansätze Einigkeit darüber besteht, daß Ethnizität keine klar abgrenzbare Bevölkerungsgruppe definiert, sondern vielmehr Kategorien nicht abgrenzbarer Vorstellungen erfaßt (vgl. Mühlmann 1988: 127).

3.1 Der konstruktivistische Ethnizitätsbegriff von Fredrik Barth

Im Jahre 1969 veröffentlichte der norwegische Ethnologe Fredrik Barth nach einem Symposium mit Kollegen das Buch „*Ethnic Groups and Boundaries*“. Barth wandte sich in dem von ihm formulierten Vorwort gegen die damals vorherrschende Meinung, daß ethnische Differenzen durch soziale und geographische Isolation entstehen und sich durch Interaktionen mit anderen Gemeinschaften auflösen. Statt dessen vertrat der Autor die Ansicht, daß kulturelle Differenzen gerade durch soziale Interaktionen mit anderen Gruppen manifestiert werden. Der Kontakt zu anderen Ethnien führt seiner Meinung nach zur Aufrechterhaltung von kulturellen Unterschieden, die Barth als soziale Grenzen (*boundaries*) bezeichnet. Gruppeninteraktionen sind demnach nicht notwendigerweise mit der Auflösung von aufgestellten sozialen Grenzen zwischen den Gruppen verbunden.¹¹ „*In other words, categorical ethnic distinctions do not depend on an absence of mobility, contact and information, but do entail social processes of exclusion and incorporation whereby discrete categories are maintained despite changing participation and membership in the course of individual life histories.*“ (Barth 1969: 9f.)

Barth distanzierte sich von den sog. objektiven Merkmalen wie der Sprache, Wirtschaftsweise, Kleidung usw. für die Bestimmung von ethnischen Gruppen. In den Mittelpunkt seiner Betrachtungen rückten statt dessen die subjektiven Sichtweisen der beteiligten Personen, welche Einfluß auf das Weiterbestehen der vorhandenen Grenzen haben. Allerdings ignorierte Barth kulturelle Inhalte, wie sie in den objektiven Merkmalen zum Ausdruck kommen, nicht vollständig, sondern gliederte sie in zwei wesentliche Formen. Es

¹¹ In der Ethnologie impliziert der Begriff der Grenze (*boundary*) nach Anthony P. Cohen die Unterschiede zwischen dem Selbst und dem jeweiligen Gegenüber, was das Prinzip der Grenzen seiner Meinung nach zu einem entscheidenden Konzept für die Völkerkunde macht. Ich werde im Folgenden noch näher auf Cohens Ausführungen eingehen (vgl. Cohen 1994: 122).

handelt sich dabei um die Differenzierung zwischen dialektischen Merkmalen und grundlegenden Wertvorstellungen einer Kultur. Unter dialektischen Merkmalen faßte der Autor die offenen Inhalte einer Kultur zusammen, die von Außenstehenden wahrgenommen werden können. Zu dieser Kategorie zählen Besonderheiten in Form von Sprache, Kleidung, Wohn- und Lebensstil, welche die Zugehörigkeit zu und die Identität in einer Gruppe ausdrücken können. Die grundlegenden Wertvorstellungen hingegen sind in Form von Moralvorstellungen und sozialen Normen festgelegt, die für Außenstehende nicht sofort sichtbar sind. Entscheidend ist in diesem Zusammenhang aber, welche kulturellen Inhalte von Angehörigen einer Gruppe als wichtige Kriterien erachtet werden. Der Stellenwert von kulturellen Inhalten manifestiert sich also ausschließlich im Selbstbild der Mitglieder einer ethnischen Gruppe (vgl. Orywal & Hackstein 1993: 593f.).

Barth eröffnete mit seiner Sichtweise neue Perspektiven für die folgenden Generationen von Ethnologen. Die Innovation bestand darin, daß das Konzept der Ethnizität aus seiner starren Form heraus zu einem subjektiven, situationsbezogenen, interaktionsorientierten Ansatz umgewandelt wurde. Die konstruktivistischen Überlegungen sind deshalb auch dazu geeignet, kulturellen Wandel zu erklären. Die Beständigkeit von ethnischen Gruppen hängt dementsprechend von der Aufrechterhaltung ihrer Grenzen ab. Dafür ist das dichotome Verhältnis zwischen Mitgliedern und Außenstehenden entscheidend, während die einzelnen Merkmale und Faktoren veränderbare Variablen sind (vgl. Barth 1969:14).

Das Barthsche Ethnizitäts-Konzept wurde von dem britischen Ethnologen Anthony P. Cohen übernommen und teilweise modifiziert. Im Folgenden möchte ich Cohens Überarbeitung des konstruktivistischen Ansatzes von Frederik Barth darstellen.

3.2 Die Konstruktion symbolischer Grenzen nach Anthony P. Cohen

Anthony P. Cohen ist durch seine grenzorientierte Neudefinition des *community*-Begriffes international bekannt geworden. *Communities* sind seiner Ansicht nach soziale Gebilde mit einem sozialen Selbstbewußtsein, die ihre internen, verworrenen Vielschichtigkeiten für die Interaktion mit der Außenwelt in vereinfachte Formen zusammenfassen¹² (vgl. Cohen 1982: 8).

Die Arbeit Cohens wurde maßgeblich von der Barthschen Theorie beeinflusst. So stimmt Cohen mit der Aussage des norwegischen Ethnologen überein, daß die Identität einer Gruppe durch Grenzen eingeschlossen wird, welche durch Interaktionen mit anderen Gruppen

¹² Interaktionen setzen Formen der Kommunikation voraus, die für Sender und Empfänger einer Botschaft nachvollziehbar sind. Symbole definiert Edmund Leach als Botschaften, die über kulturelle Grenzen hinweg gesendet werden. Der Sender kodiert die Botschaft in seinem kulturellen Kontext, während der Empfänger diese in einem anderen kulturellen Kontext dekodiert (vgl. Leach 1976). Die Funktion von Symbolen ist von emotionaler Natur. Sie produzieren und erhalten das Gemeinschaftsgefühl von Mitgliedern einer Gruppe entlang der internen Prioritäten (vgl. Hartfiel 1972: 637). Symbole markieren nicht nur soziale Bedeutungsinhalte, sie veranlassen zusätzlich zur Übereinstimmung mit den jeweiligen sozialen Werten, die sie ersichtlich machen.

geschaffen werden. Diese Grenzziehung findet statt, um das Bedürfnis der Einheitlichkeit von Gruppen zu befriedigen. Denn Gemeinschaften stellen sich in Form von Einheiten dar, um sich von anderen Gemeinschaften abzugrenzen. Die Grenzmarkierungen sind dabei nicht allgemeingültig, sondern hängen von der jeweiligen Gruppe und ihrer Interaktion mit anderen Gemeinschaften ab.

Der britische Ethnologe konzentrierte sich bei seinen theoretischen Betrachtungen auf die Bedeutung von Symbolen für die Aufrechterhaltung von Grenzen zwischen Gemeinschaften und/oder ethnischen Gruppen. Diesbezüglich unterscheidet Cohen zwischen zwei Typen von Grenzen: den offensichtlichen und den unsichtbaren Grenzen. Unter offensichtlichen Grenzen können beispielsweise geographische Grenzen (Gebirgszüge, Flüsse, Ozeane), nationale Grenzen (gesetzlich festgelegt) oder „rassische“, religiöse und linguistische Grenzen subsumiert werden. Anzumerken bleibt, daß Grenzen bzw. Aspekte der aufgestellten Grenzen nicht notwendigerweise für alle Mitglieder einer Gemeinschaft wahrnehmbar sind (vgl. Cohen 1985: 12f.).

Die zweite Form von Grenzen ist in ihrer Gestalt weniger augenfällig. Unsichtbare Grenzen können z.B. in den Köpfen der Mitglieder einer Gruppe existieren, für die diese Grenzen Bedeutung haben. Dieser Aspekt der Grenzen wird von dem britischen Ethnologen als symbolischer Aspekt bezeichnet. Nach Cohen sind Symbole `Dinge, die für andere Dinge stehen`. Allerdings räumt der Autor ein, daß Symbole mehrdeutig sein können (vgl. Cohen 1985: 18). Die mentale Positionierung von Grenzen macht Cohen zufolge deutlich, daß diese auf unterschiedliche Weise wahrgenommen werden können (vgl. 1985: 12). Dies gilt sowohl für die Mitglieder einer Gruppe (intern) als auch für Außenstehende (extern). Unsichtbare Grenzen werden manchmal sogar gar nicht wahrgenommen, denn die Erkennung symbolischer Aspekte setzt kulturspezifisches Wissen voraus, das kontextabhängig in seiner Bedeutung divergieren kann.

Für Personen, die in der Lage sind, Grenzen trotz ihrer Unsichtbarkeit zu erkennen, muß der transportierte Inhalt dieser symbolischen Aspekte weiterhin nicht das gleiche bedeuten. Diese Auslegbarkeit von Symbolen kann als Mechanismus für die Aufrechterhaltung von Gruppen, aber auch als Werkzeug für den Kontakt zwischen Gruppen verstanden werden.

Der mehrdeutige Charakter macht Erfahrungen in Form von Symbolen teilbar, aber nicht notwendig deckungsgleich (vgl. Cohen 1985: 18). Symbole produzieren also in Form von Sprachelementen und Verhaltensweisen sowie bestimmten Farben, Formen und Anordnungen materieller Gegenstände variable Bedeutungsinhalte, die sowohl Individualität als auch Kollektivität vermitteln können (vgl. Hartfiel 1972: 636). Durch ihre unpräzise Wesensart sind Symbole das geeignete Mittel, um subjektive Bedeutungsinhalte zu bündeln, so daß sie gruppeninterne Unterschiede zulassen, aber nach außen, also im Kontakt zu anderen Gruppen, Einheitlichkeit suggerieren (vgl. Cohen 1985: 21). Kontextabhängig werden Symbole auch

zur Vereinigung von unterschiedlichen Gemeinschaften oder ethnischen Gruppen eingesetzt, weil sie durch ihre „*vielfältige Deutbarkeit*“ (Stagl 1992: 231) in der Lage sind, Menschen in ihrer Vielfältigkeit zu vereinigen.

Wenn unterschiedliche ethnische Gruppen interagieren, kommen den unsichtbaren Grenzen Funktionen zu, die in direktem Zusammenhang mit kulturellen Wandlungsprozessen stehen (vgl. Cohen 1985: 44). Kulturelle Modifikationen (z.B. Industrialisierung, Urbanisierung, Zentralisierung der Märkte, wachsende Mobilität, usw.) werden häufig durch die Einführung von fremden strukturellen Formen bewerkstelligt. Durch diese Art des sozialen Wandels können bestehende Bedeutungsinhalte in Form von strukturellen Grenzen gefährdet werden. Allerdings geht Cohen davon aus, daß die Einführung neuer Strukturen nicht mit der Einführung neuer Bedeutungsinhalte einher gehen muß. Innovative Formen können seiner Meinung nach auch zum Gegenstand indigener Symbolik werden (vgl. Cohen 1982: 309). In diesem Prozeß werden die neuen Strukturen offenkundig übernommen, aber mit alten Bedeutungsinhalten gefüllt. Auf diese Weise erhalten sich ethnische Gruppen ihr Selbstverständnis und ihre Individualität. Dieser Prozeß kann als scheinbare Übernahme fremder Strukturen bezeichnet werden, da die neuen Formen lediglich an das ursprüngliche Selbstwertgefühl angepaßt werden. Cohen beschreibt den Vorgang wie folgt: „*Indeed the greater the pressure on communities to modify their structural forms to comply with those elsewhere, the more are they inclined to reassert their boundaries symbolically by imbuing these modified forms with meaning and significance which belies their appearance.*“ (1985: 44)

Grundsätzlich bietet die Aufrechterhaltung von Unterschiedlichkeit Raum für die Konstruktion von Grenzen. Ihren symbolischen Charakter erhalten Grenzen durch Worte und Handlungsweisen (vgl. Cohen 1987: 16). Gruppenspezifische Bedeutungsinhalte können auf diese Weise in alltäglichen Redewendungen und Handlungsmustern enthalten sein, ohne daß sie für Außenstehende wahrnehmbar sind. Diese symbolischen Grenzen suggerieren durch ihre äußere homogene Form Übereinstimmung in ihrer Bedeutung, obwohl sie in hohem Maße kontextabhängig sind.

An dieser Stelle wird noch einmal der theoretische Einfluß von Fredrik Barth in den Ausführungen von Anthony P. Cohen deutlich. Denn schon Barth ging 1969 davon aus, daß sich unterschiedliche Formen des kulturellen Wandels unwesentlich auf den Fortbestand von ethnischen Gruppen auswirken. Er formulierte es folgendermaßen: „*The important thing to recognize is that a drastic reduction of cultural differences between ethnic groups does not correlate in any simple way with a reduction in the organisational relevance of ethnic identities, or a breakdown in boundary-maintaining processes.*“ (Barth 1969: 32f.) Relevant für den Fortbestand von ethnischen Gruppen erscheint beiden Theoretikern die

Aufrechterhaltung von Dichotomien, die als Nährboden für kulturelle Grenzen bezeichnet werden können.

Insgesamt betrachtet hat Anthony P. Cohen die Barthsche Theorie um einen wesentlichen Punkt ergänzt. Die festgestellte Unsichtbarkeit von Grenzen, die Cohen als symbolischen Aspekt der Grenzziehung bezeichnet, ist eine hilfreiche Modifikation für die ethnologische Identitätsforschung. Diese Neuerung eröffnet andere Sichtweisen und Interpretationsmöglichkeiten in Bezug auf den Themenkomplex der interethnischen Beziehungen in einer Gesellschaft. Als problematisch kann meiner Ansicht nach der subjektivistische Gesichtspunkt angesehen werden, daß symbolische Aspekte durch ihre Eigenschaft der Mehrdeutigkeit und Unsichtbarkeit von Ethnologen in empirischen Untersuchungen fehlinterpretiert oder in ihrer Form als Grenzen übersehen werden (vgl. Cohen 1986: 17).

Für meine Belange sind die theoretischen Ausführungen von Cohen besonders interessant, weil er sich bei seinen Betrachtungen auf marginalisierte Gruppen und sozialen Wandel innerhalb einer Gesellschaft konzentriert hat. Konkret bezeichnet Cohen den Nationalstaat als Bedrohung für die Grenzen von Minderheiten und Randgruppen. Der britische Ethnologe konzentrierte sich bei seinen Betrachtungen darauf, wie marginalisierte Gruppen auf Manipulationen des Nationalstaates reagieren. Allerdings wurde der Autor in Fachkreisen für diese Spezialisierung kritisiert. Da Cohen die Bedrohung von Minoritäten durch den Nationalstaat zwar anspricht, aber keine konkreten Mechanismen der Manipulation benennt, bleibt die Theorie an dieser Stelle vage. Aus diesem Grund möchte ich im folgenden Unterkapitel näher auf das Konzept der nationalen Identität eingehen, um die Unterschiede zum Entwurf der Ethnizität transparent zu gestalten.

3.3 Die Konstruktion der nationalen Identität (Nationalbewußtsein)

Das Konzept der nationalen Identität ist im Vergleich zu theoretischen Auseinandersetzungen mit den verwandten Themenkomplexen des Nationalismus und der Nation ein junger Interessenbereich der Sozialwissenschaften. Der Begriff der nationalen Identität erlangte seine akademische Bedeutung erst Mitte des letzten Jahrhunderts. Genauer gesagt war das Ende des Zweiten Weltkrieges ausschlaggebend für das wachsende wissenschaftliche Interesse. In diesem Zeitraum wurde der Begriff bevorzugt angewendet, um kulturell- und sozialpsychologische Aspekte der Nation zu benennen. Besonderes Augenmerk wurde dabei auf die behauptete Stabilität zwischen den Mitgliedern einer über die Kultur definierten Gemeinschaft gelegt (vgl. Smith 1995: 129ff.).

Heute wird das Konzept der nationalen Identität in den führenden Theorien weitestgehend ausgeblendet. Theoretiker der unterschiedlichen Schulen setzen sich vorwiegend mit den Konzepten Nationalismus und Nation auseinander (vgl. Smith 2001: 30). Zu nennen sind hierbei u.a. der post-moderne Ansatz von Benedict Anderson, die marxistischen Erwägungen

von Eric Hobsbawm, sowie die Abhandlungen des Instrumentalisten und Modernisten Ernest Gellner.¹³ Einigkeit besteht trotz kontroverser Anschauungen darüber, daß die nationale Identität ein soziales Konstrukt zum Zweck der kollektiven Identifikation ist. Es unterscheidet sich in den erforderlichen Voraussetzungen von anderen Gruppen-Identitäten wie z.B. der Ethnizität (vgl. Gutiérrez 2001: 3).

Die Autorin Natividad Gutiérrez macht die Besonderheiten der nationalen Identität an der engen Verknüpfung mit dem Nationalstaat fest. Diesbezüglich schreibt sie: „[...] *national identity is, first and foremost, the self-identification of the peoples of nation-states*“. (Gutiérrez 2001: 7) Um die Eigenheiten der nationalen Identität erfassen zu können, erscheint es sinnvoll, zunächst die besondere Form des Nationalstaates genauer zu betrachten.

3.3.1 Besonderheiten des Nationalstaates

Nationalstaaten unterscheiden sich in verschiedenen Punkten von vorherigen politischen Organisationsformen. Sie existieren durch den Glauben in ihre Eigenschaften und Möglichkeiten, nationale Selbstbestimmung auszuüben und ihre Unabhängigkeit zu schützen. Ein Nationalstaat ist politisch eigenständig und verwaltet ein klar definiertes Territorium (vgl. Giddens 1997: 593; Smith 1994: 715). Die Selbständigkeit soll über unabhängige Rechts-, Wirtschafts- und Handelssysteme gewährleistet werden. Die Regierung arbeitet mit liberalen oder autoritären Mitteln und Prinzipien, um die Interessen der Gesamtbevölkerung zu vertreten. Für die Aufrechterhaltung eines Nationalstaates ist des weiteren ein allgemeingültiges System notwendig, das Aufgaben, Rechte und Pflichten für alle Staatsbürger geltend macht (vgl. Gutiérrez 2001: 8). Ethnische Unterschiede sollen durch die Einführung des allgemeingültigen Systems als Differenzierungskriterien keine Rolle mehr spielen. Allerdings besitzt die Regierung die Macht, entsprechend der äußeren Umstände Kriterien zu erheben, die das Gegenteil bewirken, also ethnische Unterschiede hervorheben (vgl. Gutiérrez 2001: 8).

Die Schaffung von nationaler Gleichheit wird mit der linguistischen und kulturellen Homogenisierung gleichgesetzt und damit zum erklärten Ziel eines jeden Nationalstaates erhoben. Für die Durchsetzung der Einheitlichkeit ist die Entwicklung von Institutionen und die Reglementierung von Gewohnheiten zentral. Zu nennen sind in diesem Zusammenhang u.a. die Einführung der Arbeitsteilung und die Vereinheitlichung von Sitten und Bräuchen, die das tägliche Leben beeinflussen.

¹³ Ich möchte in diesem Zusammenhang nicht näher auf die strittigen Inhalte der theoretischen Abhandlungen eingehen, da der Themenkomplex des Nationalismus außerordentlich vielschichtig ist. In diesem Rahmen würde die Betrachtung der unterschiedlichen Ansätze zuviel Raum einnehmen, um die dagegen geringfügig erscheinenden Schnittpunkte mit dem eigentlichen Schwerpunkt der Identitätsforschung rechtfertigen zu können. Das 1999 erschienene Buch „Nationalism and Cultural Practice in the Postcolonial World“ von Neil Lazarus gibt einen Überblick der vorherrschenden Ansätze mit ihren Gegensätzlichkeiten.

Ein weiterer Punkt, der die Besonderheit von Nationalstaaten kennzeichnet, ist die Entfaltung positiver Identifikationsmuster in Bezug auf die Vergangenheit und unterschiedliche Traditionen, die durch selektive Prozesse zu einer gemeinsamen Geschichte gebündelt werden. Die Berufung auf Daten, Sagen, Helden und die natürliche Umgebung dient der herrschenden Gruppe als Legitimation für diese Form der Herrschaft (vgl. Gutiérrez 2001: 8). Nationalstaaten, die aus ehemaligen Kolonien entstanden sind, kommt eine Sonderposition zu. In diesen Fällen besteht die Bevölkerung aus einer von außen willkürlich zusammengeführten Vielfalt ethnischer Gruppen (vgl. Hartfiel 1972: 468). Das Streben nach Einheitlichkeit geht in der Regel von einer ethnischen Gruppe aus, die ihre Dominanz durch ihre quantitative Überlegenheit oder wirtschaftliche Vormachtstellung gegenüber anderen Gruppen ausbauen konnte. Die Überwindung kultureller Grenzen entspricht also nicht primär den Bedürfnissen der Gesamtbevölkerung, sondern dem Interesse der herrschenden Gruppe (vgl. Gutiérrez 2001: 9).

Die Anerkennung der beschriebenen Organisationsform spiegelt sich im Selbstbild der Mitglieder einer Gesellschaft wieder. Sie wird unter dem Konzept der nationalen Identität zusammengefaßt.

3.3.2 Besonderheiten der nationalen Identität

Es sind zusammengefaßt drei Punkte, die einerseits die Besonderheit der nationalen Identität im Gegensatz zu anderen kollektiven Identifikationskonzepten ausmachen und andererseits den untrennbaren Kontext mit dem Nationalstaat herstellen. Nach Gutiérrez (vgl. 2001: 3f.) handelt es sich dabei um: 1. die Konstruktion von Gleichheit, 2. die Standardisierung von Aufgaben und Gewohnheiten und 3. die Abgrenzung einer gemeinsamen (einzigartigen) Kultur. Die Gestaltung und Bedeutung dieser Kriterien soll nun im einzelnen betrachtet werden. Die schematische Darstellung muß dabei als theoretische Vereinfachung angesehen werden, weil die drei Merkmale in der Realität eng miteinander verbunden sind und sich teilweise überschneiden.

DIE KONSTRUKTION VON GLEICHHEIT

Nationalstaaten sind bis in die Gegenwart durch ihre heterogene Bevölkerungszusammensetzung geprägt. Diese Ansicht vertritt auch Gutiérrez: „*There are no culturally and linguistically homogeneous nation-states in today's world.*“ (2001: 12)

In einer heterogenen Gesellschaft müssen bestimmte Merkmale erhoben werden, um unterschiedliche ethnische Gruppen zu Mitgliedern einer künstlich konstruierten Einheit (Nation) mit allgemein verbindlichem Selbstbild (Nationalbewußtsein) werden zu lassen. Der Wunsch nach Einheitlichkeit entspricht also nicht dem Interesse der Gesamtbevölkerung, sondern resultiert meistens aus den Bestrebungen einer dominanten ethnischen Gemeinschaft

oder einer einzelnen ethnischen Gruppe (vgl. Smith 2001: 31; Gutiérrez 2001: 9). Diese (selbsternannte) Elite besitzt nicht nur die Definitionsmacht über das Eigene und das Fremde, sondern verfügt auch über das Machtpotential, ihre aufgestellte Sichtweise über eine gemeinsame Kultur mit Hilfe von Institutionen zu verbreiten und durchzusetzen.

Homogenisierungsprozesse sind demzufolge immer mit sozialen Zwängen für einen großen Teil der Gesellschaft verbunden. So kann die Vereinheitlichung der Bevölkerung z.B. mit der Neutralisierung und dem Verschwinden ungewollter, eingewanderter Ethnien oder nationaler Minderheiten einher gehen¹⁴ (vgl. Gutiérrez 2001: 12).

Der Versuch, große Teile der Bevölkerung zu einer kulturellen Umorientierung zu bewegen, basiert auf dem aufgedrängten Glauben, daß nur eine einheitliche, große ethnische Gemeinschaft mit gemeinsamer Geschichte, Sprache und Kultur existiert (vgl. Smith 2001: 30f.; Gutiérrez 2001: 9). Das Gefühl der Gleichheit soll in einer solchermaßen konstruierten Gemeinschaft also über unterschiedliche Aspekte erreicht werden, die im einzelnen betrachtet werden müssen.

Eine gemeinsame Sprache ist von zentraler Bedeutung, weil sie als Grundlage für die Verständigung zwischen den Mitgliedern einer Gemeinschaft eingesetzt wird. In einer konstruierten Gemeinschaft, die aus unterschiedlichen ethnischen Gruppen mit eigenständigen Sprachen besteht, ist die Einführung einer Einheitssprache in Form der Amtssprache, unabdingbar (vgl. Gutiérrez 2001: 8).

Durch die Idealisierung und Vereinheitlichung der Vergangenheit wird ebenfalls Gleichheit suggeriert. Die Berufung auf eine gemeinsame Vergangenheit beinhaltet den sozialen Aspekt der geteilten Erfahrungen, die sich als stabilisierender Faktor auf das Gemeinschaftsgefühl auswirken (vgl. Gutiérrez 2001: 9). Als Grundlage für die Gestaltung einer gemeinsamen Geschichte, die hier als Nationalgeschichte bezeichnet wird, dient normalerweise das ethnische Erbe der dominanten Gruppe. Allerdings werden häufig auch ausgewählte Komponenten wie z.B. Mythen, Traditionen oder Symbole aus den unterschiedlichen Vergangenheiten anderer ethnischer Gruppen in die Nationalgeschichte integriert (vgl. Smith 2001: 31).

Der Konstruktion einer gemeinsamen Vergangenheit wird ein hoher Stellenwert beigemessen, weil sich Gruppen über einen gemeinsamen Ursprung definieren. Dieser gemeinsame Ursprung ist der erfundene Ausgangspunkt der Nationalgeschichte. Smith bezeichnet dieses Element daher auch als „*myths of origin*“ (vgl. Smith 1994: 726). Andere Bestandteile der konstruierten Geschichte wie Daten, Sagen, Helden und Mythen entsprechen ebenfalls nicht immer wahren Begebenheiten. Entscheidend ist aber, daß diese Bestandteile der

¹⁴ Der Ausdruck 'nationale Minderheiten' bezieht sich auf ethnische Gruppen, die auf dem Territorium des Nationalstaates leben. Sie werden von der dominanten Gruppe aufgrund ihrer Größe (angenommene Mitgliederzahlen) im Verhältnis zu anderen ethnischen Gruppen als Minderheiten deklariert.

Nationalgeschichte als sozio-politische Fakten dargestellt und von der Bevölkerung internalisiert werden (vgl. Gutiérrez 2001: 9).

Der Aspekt der gemeinsamen Kultur wird hier nicht gesondert betrachtet, weil er in allen Unterpunkten enthalten ist und im letzten Unterpunkt explizite Erwähnung findet.

DIE STANDARDISIERUNG VON AUFGABEN UND GEWOHNHEITEN

Die Vereinheitlichung von Aufgaben und Gewohnheiten ist sowohl von organisatorischer als auch von emotionaler Bedeutung für die Bildung und Dauerhaftigkeit des Nationalbewußtseins. Der soziale Zusammenhalt wird durch die Standardisierung in unterschiedlichen Lebensbereichen gefördert. Zu nennen sind hierbei so wichtige Bereiche wie die Sprache, die Arbeitsteilung, die Staatstreue, das Bildungssystem sowie die Massenmedien (vgl. Gutiérrez 2001: 8).

Anhand des Bereiches der Arbeitsteilung soll zuerst erläutert werden, warum die Standardisierung sozialen Zusammenhalt und ein Wir-Gefühl fördert. Die Arbeitsteilung beruht auf der Spezialisierung in unterschiedlichen Aufgabenbereichen. Spezialisierungen schüren aber auch gegenseitige Abhängigkeitsverhältnisse in einer Gemeinschaft. Durch das erworbene Fachwissen werden die Mitglieder zu Spezialisten in einem Bereich und sind auf die Hilfe anderer Spezialisten angewiesen, wenn sie Aufgaben außerhalb ihres Tätigkeitsbereiches bewältigen müssen. Durch einheitliche Regeln für unterschiedliche Berufsgruppen ist die Organisation des Arbeitsmarktes und soziale Mobilität innerhalb einer Gesellschaft überhaupt erst möglich (vgl. Gutiérrez 2001: 15).

Aus psychologischer Perspektive festigt der hervorgerufene Zustand der gegenseitigen Abhängigkeit das Gemeinschaftsgefühl, weil einzelne Mitglieder alleine sehr schnell an ihre Grenzen geraten, im Kollektiv aber alle Aufgaben und Probleme bewältigen können. Das Vertrauen in andere Mitglieder der Gesellschaft wird unabdingbar, wenn das Prinzip der Arbeitsteilung vorherrscht.

Für die Einführung von einheitlichen Organisationsprinzipien ist eine Amtssprache die Voraussetzung (s.o.). Die herrschenden Gruppen sind bei der Durchsetzung einheitlicher Organisationsprinzipien weiterhin auf die massive Unterstützung zentraler Institutionen (z.B. Arbeitsministerium, Bildungsministerium usw.) angewiesen (vgl. Gutiérrez 2001: 9).

Für die Verbreitung ihres Gedankengutes setzt die dominante Gruppe vorwiegend das Bildungssystem ein. Über ausgewähltes Lehrmaterial werden die aufgestellten Werte und Normen der herrschenden Gruppe in Schulen an Kinder weiter vermittelt. Aber auch Erwachsene versucht die dominante Gruppe über Bildungskampagnen zu erreichen.

Für die Beeinflussung älterer Mitglieder der Gesellschaft wird darüber hinaus der Einfluß der Massenmedien als meinungsbildendes Instrument genutzt. Das Fernsehen sowie

Tageszeitungen und Zeitschriften werden von der Elite soweit es möglich ist eingesetzt, um die eigene Weltsicht weiterzugeben (vgl. Gutiérrez 2001: 9; Smith 2001: 23).

Die langfristige Aufrechterhaltung der eingeführten Einheitlichkeit von Aufgaben und Gewohnheiten soll ebenfalls durch die Unterstützung besonderer Institutionen gewährleistet werden. Es handelt sich dabei um staatsreue Organe wie das Militär und die Polizei. Ihre Funktion besteht darin, die Souveränität des Nationalstaates nach außen (z.B. Kriege) und nach innen (z.B. Aufstände) zu schützen. Wenn diese Institutionen der herrschenden Gruppe ihre Unterstützung versagen, ist die Macht der Regierung gefährdet.

DIE ABGRENZUNG EINER GEMEINSAMEN (EINZIGARTIGEN) KULTUR

Das Bewußtsein der Bevölkerung für die rekonstruierte Nationalgeschichte, das klar definierte Territorium sowie gemeinsame Werte und Normen entwickelt sich stufenweise. Hierbei wird der Vergleich mit anderen Gemeinschaften von der hegemonialen Gruppe eingesetzt, um die Besonderheiten des Eigenen im Verhältnis zur Andersartigkeit des Fremden herauszustreichen. Auf diese Weise kann auch von real existierenden, internen Unterschieden abgelenkt werden. Nicht nur die Glorifizierung der Vergangenheit und das Feiern von Helden nähren das Gemeinschafts- und Einheitsgefühl, sondern auch Vorurteile und Feindschaft gegenüber anderen Gemeinschaften zeigen ihre psychologische Wirkung (vgl. Gutiérrez 2001: 15).

Ethnische Gruppen, die bisher in gesellschaftliche Randpositionen gedrängt wurden, identifizieren sich besonders stark mit ihrer natürlichen Umgebung und ihrem sozialen Umfeld, wenn externe Faktoren wie z.B. die Kriegführung mit anderen Nationalstaaten das Leben bestimmen. Solche Krisensituationen stärken die Solidarität innerhalb einer Gemeinschaft, weil interne Differenzen in den Hintergrund treten, wenn beispielsweise das Staatsgebiet gefährdet ist (vgl. Smith 2001: 31).

Aber auch andere externe Faktoren können sich zugunsten interner Einheitlichkeit auswirken. Zu nennen sind hierbei Auslöser wie religiöse Bewegungen, Immigration und ökonomische Wandlungsprozesse, welche zu spürbaren Veränderungen für die Mitglieder einer Gesellschaft führen. Sie erzeugen einheitliche Gegen- oder Feindbilder, denen ein ebenso kraftvolles, einheitliches Selbstbild entgegengesetzt wird (vgl. Smith 2001: 31).

Zusammenfassend bleibt zu sagen, daß die nationale Identität weder ein spontanes noch ein angeborenes Identifikationskonzept ist. Sie wird durch die Unterstützung von staatlichen Institutionen erworben und erlernt. Die unterschiedlichen Bestandteile des Nationalbewußtseins sind von der hegemonialen Gruppe im Nationalstaat hergeleitet. Die meisten Komponenten des nationalen Selbstbildes bleiben in ihrer Form aber flexibel, um sozialem Wandel standhalten zu können und dauerhaft wirksam zu sein

(vgl. Smith 2001: 30f.; Gutiérrez 2001: 15). Sowohl externe als auch interne Veränderungen können zur Neugestaltung und Umwandlung der nationalen Identität führen; allerdings bleiben bestimmte Grundelemente immer erhalten, um die Herrschaft der dominanten Gruppe langfristig sicher zu stellen. Smith schreibt dazu: *„It occurs in every generation, more or less thoroughly, altering but never destroying the basic patterning of the dominant ethno-heritage which underpins any popular and recognized national identity.“* (2001: 32)

4. Die sozioökonomische Positionierung von Mestizos und Morenos

Die sozialen Ungleichheiten – genauer: Distinktionen –, die sich mit dem gesamten Komplex der Identitätsbildung von Gruppen unweigerlich verbinden, werfen die Frage nach möglichen materiellen Hintergründen auf, die aus den sozioökonomischen Verhältnissen entspringen. Dabei sind die landesspezifischen Eigenarten und Entwicklungspfade zu berücksichtigen. Denn wie Roland Stutzman bemerkt: *„State Systems always generate internal differentiation based on differential access to commonly valued resources, so that identity – who and what a person or group is – commonly becomes part of a class-based ‘culture of inequality’.“* (1981: 74) Die interne und externe Wertschätzung von Individuen und Gruppen wird also auch durch ihre Klassenposition bestimmt.

So gibt es neben der ethnischen Differenzierung der ecuadorianischen Gesellschaft und den damit verbundenen heterogenen, kulturspezifischen Ausprägungen auch eine signifikante ökonomische Ungleichverteilung im Lande – sowohl im Hinblick auf Einkommen als auch auf Vermögen. Daher muß von einer sozial stratifizierten Gesellschaft gesprochen werden, in der sich die Gruppen der Mestizos und Morenos vermutlich auch über ihre ökonomischen Möglichkeiten in soziale Klassen eingliedern.

Dieser Frage soll im folgenden Kapitel nachgegangen werden, indem die *typischen* sozioökonomischen Verhältnisse beider Gruppen, soweit vorhanden, betrachtet werden. Um dem soeben vorgetragenen Argument der nationalen Entwicklungspfade Rechnung zu tragen, wird dabei auch auf den historischen Verlauf eingegangen.

Die theoretische Grundlage für meine Untersuchung bildet der Klassenbegriff in der gedanklichen Tradition Max Webers. Mir ist bewußt, daß der Klassenbegriff im ethnologischen Kontext problematische Aspekte in sich birgt, weil er in assoziativer Verbindung mit einer eurozentristischen Sichtweise steht. Dies ist darauf zurückzuführen, daß die Kategorie der `Klasse` häufig als Bezugspunkt von Gesellschaftstheorien genutzt wurde, die europäische Industriegesellschaften zum Gegenstand erhoben haben. Der weberianische Klassenbegriff aber ist kein Baustein einer spezifischen Sozialtheorie, sondern liefert vielmehr ein Kategoriensystem für empirische Analysen. *„Weber entwirft einen konzeptuellen Rahmen, aus dem hervorgeht, worauf man achten soll, wenn man Klassen und/oder Stände untersuchen möchte. Dieser Umstand erklärt auch die Aktualität der Weber’schen Theorie.“*

Sie ist relativ offen und eignet sich besonders für empirische Analysen.“ (Herz 1983: 37) Mit Hilfe dieses offenen Kategoriensystems möchte ich die konkreten ökonomischen Sozialverhältnisse der relevanten Gruppen systematisch darstellen.

4.1 Der Klassenbegriff Max Webers

Da es im Folgenden darum gehen wird, empirische Zusammenhänge mit Hilfe des Weberschen Klassenbegriffes zu ordnen, soll hier lediglich ein Überblick über die wichtigsten Elemente seines Klassenverständnisses vorgenommen werden.

Für Weber stehen die Kategorien der sozialen Ungleichheit, Klassen, Stände und Parteien für die gesellschaftliche Machtverteilung. Als Macht bezeichnet er dabei die Chance, eigene Absichten durchzusetzen, notfalls auch gegen den Willen anderer. Während Parteien dabei idealtypisch auf die Dimension der politischen Machtverteilung abstellen, rekurren Klassen und Stände auf die Dimensionen der ökonomischen und sozialen Machtverteilung. Klassen und Stände unterscheiden sich dabei entlang der Linien von anonymer Vergesellschaftung und persönlicher Vergemeinschaftung (vgl. Herz 1983: 35). Klassen sind nämlich amorphe Sozialgebilde, denen im wesentlichen folgende Kriterien zugrunde liegen: *„Wir wollen da von einer ‚Klasse‘ reden, wo 1. einer Mehrzahl von Menschen eine spezifische ursächliche Komponente ihrer Lebenschancen gemeinsam ist, soweit 2. diese Komponente lediglich durch ökonomische Güterbesitz- und Erwerbsinteressen und zwar 3. unter den Bedingungen des (Güter- oder Arbeits-)Marktes dargestellt wird (‚Klassenlage‘).*“ (Weber 1972: 531) Mit anderen Worten: Die Klassenlage resultiert aus der Verfügungsgewalt über Güter oder Leistungen und hieraus leiten sich typische Interessenlagen und bestimmte materielle Versorgungsmöglichkeiten ab. *„Klassenlage ist in diesem Sinn letztendlich: ‚Marktlage‘.*“ (Weber 1972: 532)

Die Modifikation des Marxschen Klassenbegriffes¹⁵ durch Weber hat demnach zwei Stoßrichtungen. Erstens werden die gesellschaftlichen Klassenstrukturen nicht nur über den Arbeitsmarkt (den Besitz bzw. Nichtbesitz von Produktionsmitteln) bestimmt. Zweitens resultiert aus der Vielzahl möglicher Marktlagen die prinzipielle Vielschichtigkeit von Klassenlagen. Für Weber existiert à priori kein gesellschaftlich dominantes Klassenverhältnis, er folgt Marx nicht in dessen geschichtsphilosophischer Grundannahme (vgl. Herz 1983: 34). Worin er Marx allerdings folgt, ist die Relationalität des Klassenbegriffes. Klassenlagen faßt er als dichotome Verhältnisse zwischen Besitzenden und Nichtbesitzenden. *„‘Besitz‘ und ‚Besitzlosigkeit‘ sind daher die Grundkategorien aller Klassenlagen, einerlei, ob diese im Preiskampf oder im Konkurrenzkampf wirksam werden.*“ (Weber 1972: 532) D.h.

¹⁵ Für nähere Ausführungen zum Marxschen Klassenbegriff eignet sich der 1985 erschienene Aufsatz „Was bedeutet neo und was heißt marxistisch in der Neomarxistischen Klassenanalyse?“ von dem Autor Erik O. Wright.

Klassenlagen sind als Komplementärbeziehungen zu verstehen und nicht rein klassifikatorisch.

Die Vielzahl möglicher Markt- und damit Klassenlagen ordnet Weber unter zwei Oberbegriffe, nämlich Besitzklassen, die sich über den (Nicht-)Bezug von Renteneinkommen definieren, und Erwerbsklassen, die sich über die Bezugsquellen von Erwerbseinkommen definieren. In diesem Zusammenhang spricht er regelmäßig von „monopolistischen Qualitäten“, „monopolisiert“ usw. (vgl. Weber 1972: 177 ff.). In der Weberschen Terminologie ausgedrückt, privilegieren Monopolqualitäten bzw. –lagen ihre Inhaber positiv (Beispiele: hochqualifizierte Arbeiter und freie Berufe in der Erwerbsklassenstruktur, Gläubiger und Rentiers in der Besitzklassenstruktur) und die Nichtbesitzer negativ (Beispiele: Un- und Angelernte in der Erwerbsklassenstruktur, Schuldner in der Besitzklassenstruktur).

Die `sozialen` Klassen, welche die konkrete gesellschaftliche Machtverteilung in ihrer ökonomischen Dimension repräsentieren, leiten sich bei Weber aus den Besitz- und Erwerbsklassenverhältnissen ab, wobei der Aspekt der sozialen Mobilität Berücksichtigung findet. *„Zu einer sozialen Klasse gehören all diejenigen Klassenlagen, zwischen denen ein Wechsel leicht möglich und typisch ist.“* (Herz 1983: 33)¹⁶

Klassen, sowohl Erwerbs- und Besitz- als auch soziale Klassen, haben insofern keinen gemeinschaftlichen Charakter, sondern zeichnen sich dadurch aus, daß sie eine Mehrzahl von Menschen mit spezifischen Lebenschancen¹⁷ bündeln, die sich anonym über den (Güter- oder Arbeits-)Markt vermitteln.

Da sich die folgenden Ausführungen an der Mehrheit der ethnischen Gruppen orientieren, ist bereits im Vorfeld von inhärenten Verallgemeinerungen auszugehen. Aus diesem Grund spreche ich von `typischen Klassenpositionen`, die nicht auf jedes Individuum der beiden Ethnien zutreffen. Mit dieser Betrachtungsweise werden auch landesinterne Mechanismen aufgegriffen, die der Bildung von stereotypen Vorstellungsmustern dienen. Stereotype Vorstellungsmuster spielen vor allen Dingen im Prozeß der Fremdbeurteilung von ethnischen Gruppen eine entscheidende Rolle, wie in Kapitel 5.2.3 verdeutlicht wird.

4.2 Rurale Besitz- und Erwerbsstrukturen in Ecuador

In Ecuador ist der landwirtschaftliche Sektor seit jeher von großer Bedeutung für die ökonomische Lage des Landes. Sein volkswirtschaftlicher Stellenwert bemißt sich an zwei Größen: Erstens war und ist sein Anteil an der gesamtwirtschaftlichen Wertschöpfung, also der Summe aller inländischen Einkommen eines Jahres (= Bruttoinlandsprodukt), sehr groß,

¹⁶ Ob es sich hierbei um inter- oder intragenerationale Mobilitäten handelt, bleibt bei Weber offen, hatte die Mobilitätsforschung zu jener Zeit doch noch nicht einmal begonnen. Wahrscheinlich hatte Weber aber sowohl Berufs- als auch Generationenmobilität vor Augen.

¹⁷ Was hier als Lebenschancen bezeichnet ist, wird häufig gefaßt unter der Formel der typischen Chancen der Güterversorgung, der äußeren Lebensstellung und des inneren Lebensschicksals (vgl. z.B. Herz 1983: 34f.).

was Ecuador mit vielen ehemaligen Kolonien gemeinsam haben dürfte. Hiermit verbindet sich zweitens, daß landwirtschaftliche Produkte ein, wenn nicht der Exportschlager dieses Landes sind. Über die Hälfte der ecuadorianischen Exporteinkommen werden heute aus Agrarprodukten und der Fischerei erzielt.¹⁸ Das wichtigste Exportgut ist dabei die Banane, aber auch Kaffee und Kakao sowie Krabben werden auf dem Weltmarkt verkauft (vgl. Roos & van Renterghem 2000: 52ff.). Für eine Analyse der Klassenlagen in Ecuador spielen daher die Besitzstrukturen innerhalb des landwirtschaftlichen Sektors eine ganz zentrale Rolle.

Die Besitzverhältnisse an Grund und Boden weisen bis in die jüngste Vergangenheit eine auffällige Struktur auf. So beschreibt Armando Abad Franco die Situation vor knapp 30 Jahren folgendermaßen: „*Der Besitz von 45 % des Agrarlandes liegt in den Händen von 1369 Familien mit einem Landbesitz über 500 Hektar, während 7,2 % in Parzellen unter 5 Hektar auf 251686 Familien verteilt sind. Besonders bemerkenswert ist, daß allein die Latifundien [große Besitztümer] über 2500 Hektar (241 Familien) 26 % der Gesamtnutzungsfläche ausmachen.*“ (1974: 24) Zu einer vergleichbaren Bilanz für die jüngere Vergangenheit kommen Wilma Roos und Omer van van Renterghem (2000: 52).

Dabei sind Mestizos, vor allem aber Blancos (die hier nur am Rande Erwähnung finden) diejenigen ethnischen Gruppen, die von dieser hochgradigen Ungleichheit des ländlichen Besitzes privilegiert sind. Die großen und mittelgroßen Flächen des Agrarlandes sind typischerweise unter einigen wenigen Mitgliedern dieser beiden Gruppen aufgeteilt, wobei sich der Großgrundbesitz eher in den Händen der Blancos – als den Nachfahren der Kolonialherren – konzentriert. Die Mestizos nehmen daher tendenziell eine mittelständische Lage ein. Nur die winzigen Betriebe unter 5 Hektar (Minifundien), die sowohl im Hochland als auch in der Küstenregion zahlreich neben den großen Besitztümern existieren, gehören im Regelfall den Mitgliedern der Morenos, Indígenas, Mulattos oder Zambos (vgl. Abad Franco 1974: 35).

Die ländliche Besitzstruktur bringt die weitgehende Monopolisierung marktfähiger Bewirtschaftungsmöglichkeiten mit sich (vgl. Abad Franco 1974: 27). Mestizos und Blancos haben insoweit eine außerordentlich starke Marktmacht, als ausschließlich die großen und mittleren Betriebe der Sierra und Costa für den Binnen- oder Exportmarkt produzieren. Die Minifundien in der Hochland- und Küstenregion hingegen werden von ihren Besitzern ausschließlich subsistenzwirtschaftlich genutzt. Die Klein- und Kleinstbetriebe stellen also aufgrund ihrer Größe und der entsprechenden wirtschaftlichen Nutzungsmöglichkeiten keine Konkurrenz für die Latifundien-Besitzer dar.

¹⁸ Der landwirtschaftliche Sektor hat zwar im letzten Drittel der 20. Jahrhunderts maßgeblich an Bedeutung verloren, wenn man beachtet, daß bis in den 70er Jahren 90% des Exporteinkommens aus diesem Wirtschaftsbereich stammten (vgl. Abad Franco 1974:22). Dennoch ist die wirtschaftliche Relevanz dieses Sektors als Haupteinnahmequelle von Ecuador bis heute nicht zu leugnen.

Weiterhin müssen die Minifundien-Besitzer ihre kleinen Landparzellen sehr intensiv bewirtschaften, so daß die Böden vergleichsweise ausgelaugt sind. Die hieraus resultierenden Ertragseinbußen werden noch dadurch verschärft, daß die Anbaumethoden überwiegend veraltet sind.¹⁹ Die Folge ist, daß die Erträge im Verhältnis zur angewandten Arbeitszeit sehr gering ausfallen. (vgl. Roos & van Renterghem 2000: 53).

Die Blancos sind folglich als – ethnisch überlagerte – `positiv privilegierte Besitzklasse` des Agrarsektors zu bezeichnen, um in Webers Terminologie zu bleiben. Daneben gehören zum Teil auch Angehörige der Mestizos in diese Sozialkategorie, was „mit dem Aufstieg der Mittelschichten [im Verlauf des 20. Jahrhunderts]“ (Abad Franco 1974: 34) zusammenhängt. Insgesamt sind Mestizos jedoch keiner eindeutigen Besitzklasse zuzuordnen, dafür verteilen sie sich zu sehr über das gesamte Spektrum von Markt- und damit Klassenpositionen. Demgegenüber bildet die Gruppe der Morenos (wie die der Indígenas) die `negativ privilegierte Besitzklasse` (vgl. Abad Franco 1974: 35).

Diese stark polarisierte, ländliche Besitzklassenstruktur hat Ausstrahlungskraft auch auf die Erwerbsklassenstruktur und die damit verbundenen Einkommenschancen in der Landwirtschaft. Die von Weber formulierte Dichotomie zwischen Besitz und Besitzlosigkeit spiegelt sich nämlich auch in den als typisch zu bezeichnenden Beschäftigungsfeldern von Mestizos und Morenos wieder (vgl. Abad Franco 1974: 26).

Als selbständige Landwirte (oder Agrarunternehmer) sind neben den Blancos nur noch Angehörige der Mestizos tätig. Sie beschäftigen in aller Regel Lohnarbeiter für die Bewirtschaftung ihrer großen Nutzflächen, was im Hochland in der Regel in die Erntezeit fällt (Saisonarbeit).²⁰ Die Landarbeiter rekrutieren sich dabei aus den Reihen der `negativ privilegierten Besitzklasse`, neben den Besitzlosen häufig auch Minifundien-Besitzer, die von den Erträgen ihres Landes alleine nicht leben können (vgl. Abad Franco 1974: 35f.). Die Haciendas und Plantagen in den Regionen der Sierra und Costa müssen dabei hinsichtlich ihrer Beschäftigungsstrukturen differenziert werden.

Die Beschäftigungsverhältnisse auf den Großgrundbesitztümern im Hochland orientieren sich bis heute an dem *huasipungo*-System, das in der kolonialen Ära von den Spaniern eingeführt wurde. Dieses System beruht darauf, daß den zum größten Teil indigenen und afro-ecuadorianischen Landarbeitern nur ein geringer Teil des Lohnes ausbezahlt wird. Den Rest ihres Verdienstes erhalten die Arbeiter in Form einer kleinen Landparzelle, die sie für den Eigenbedarf nutzen dürfen (vgl. Moss & Wilson 1989: 115f.). An der Küste wird das Verhältnis der Arbeitgeber zu ihren Landarbeitern durch das *patrón / peon*-System geprägt. Der *patrón* (Plantagenbesitzer) nimmt eine beschützende und beratende Position gegenüber

¹⁹ In der Hochlandregion wird dies vermutlich noch dadurch verschärft, daß Minifundien-Parzellen häufig an den Steilhängen der Anden liegen, was den Einsatz technischer Landmaschinen unmöglich machen dürfte.

²⁰ Aufgrund des tropischen Klimas hat die Landwirtschaft in der ecuadorianischen Küstenregion natürlich keinen Saisoncharakter.

seinen *peons* (Landarbeitern) ein, die sich typischerweise aus den Reihen der Morenos oder Indigenas rekrutieren. Das zuletzt genannte Arbeitsverhältnis hat eine wesentlich flexiblere Struktur als das *huasipungo*-System, bei dem die Abhängigen wie zu Zeiten der Kolonialisierung einen sklavenähnlichen Status inne haben (vgl. Abad Franco 1974: 25f.).

Insgesamt bleibt festzuhalten, daß die Angehörigen der Morenos durchgängig, d.h. mit Blick auf die ruralen Besitz- wie auch Erwerbsstrukturen, als unterprivilegierte Sozialgruppe zu bezeichnen sind. Demgegenüber können die Mestizos nicht eindeutig zugeordnet werden. Zwar stellen sie einen Teil der positiv privilegierten Besitz- und Erwerbsklassen auf dem Lande, doch ist hinzuzufügen, daß Angehörige dieser Gruppe ebenso, ja eher mehrheitlich, in mittleren, zum Teil sogar in unteren Klassenlagen leben (vgl. Roos & van Renterghem 2000: 26).

Die Kombination aus ungleicher Besitzstruktur und den dargestellten Arbeitsverhältnissen im landwirtschaftlichen Sektor beeinflusst die Sozialstruktur nicht nur in den ruralen Gebieten der Sierra und Costa nachhaltig, sondern auch in den urbanen Zentren. Dies resultiert aus einem wirtschaftlichen Wandlungsprozeß, der die sozialökonomischen Verhältnisse Ecuadors seit den 70er Jahren spürbar verändert hat. So hat die landwirtschaftliche Produktion seit dem Aufschwung der Ölindustrie in den 70er Jahren erheblich an Bedeutung verloren, insbesondere im Hinblick auf den Arbeitsmarkt. Die Ölproduktion stieg in den Jahren von 1972 bis `81 im Jahresdurchschnitt um 9 % (vgl. Roos & van Renterghem 2000: 49). Infolgedessen verlor die Landwirtschaft ihre unangefochtene Vorrangstellung in der ecuadorianischen Wirtschaft. Diesen wirtschaftlichen Wandel und seine Folgen gilt es im Hinblick auf die Sozialstruktur Ecuadors nachzuzeichnen.

4.3 Wirtschaftlicher Wandel und Landflucht

Der wirtschaftliche Wandlungsprozeß schlug sich, wie bereits erwähnt, weniger stark im Exporteinkommen Ecuadors als vielmehr in seiner Arbeitsmarktsituation nieder. In den letzten 30 Jahren schrumpfte der Beschäftigungsanteil des landwirtschaftlichen Sektors von ca. 60% auf ca. 30% (vgl. Roos & van Renterghem 2000: 52). Infolgedessen stiegen die Unterbeschäftigung bzw. die Arbeitslosigkeit in den ländlichen Gebieten stetig an.²¹ Noch unter dem unmittelbaren Eindruck der Ereignisse beschreibt Abad Franco bereits die ersten Auswirkungen sehr eindrücklich: „Die große Mehrheit der Bevölkerung vegetiert dahin, ist

²¹ Der Ölboom, der in den 70er Jahren einsetzte, hatte lediglich eine „geringfügige Beschäftigungswirkung“ (Statistisches Bundesamt 1991: 42). Im Zeitraum von 1974 bis 1982 etwa stieg die Zahl der Beschäftigten im Produzierenden Gewerbe nur von 17% auf 20% an. Das liegt einerseits darin begründet, daß dieser Wirtschaftszweig hoch technisiert ist, also menschliche Arbeitskraft durch Maschinen ersetzt wurde. Andererseits kauften sich viele ausländische Konzerne in die ecuadorianische Ölindustrie ein und siedelten sich mit betriebseigenen Facharbeitern aus ihren Herkunftsländern in Ecuador an.

chronisch unterernährt, ohne ärztliche Betreuung, mit geringer Lebenserwartung, großer Kindersterblichkeit und im Analphabetentum gefangen.“ (1974: 26)

In den ländlichen Gebieten der Küstenregion ist eine Folge dieser Konstellation, daß sich viele Angehörige der sogenannten ethnischen Randgruppen (Morenos, Indígenas) unter den Bedingungen des *patrón/peon*-Systems nur noch als Tagelöhner oder gar nicht verdingen können. Brisant ist dabei vor allem, daß sie für ihre Gelegenheitstätigkeiten häufig nicht einmal einen Geldlohn fordern. Statt dessen verlangen sie von ihrem Patron geringe Verköstigung und einen Schlafplatz sowie den Schutz vor der befürchteten Willkür der Behörden (vgl. Abad Franco 1974: 26).

Diese desolate Lage für Landarbeiter und Minifundien-Besitzer hat die Konsequenz, daß die am stärksten Betroffenen von den ruralen in die urbanen Gebiete Ecuadors flüchten, um dort ihr Glück zu suchen. Mit ihrer Abwanderung aus der Landwirtschaft verbinden sie die Hoffnung, in den Städten, den industriellen Zentren des Landes, einen Arbeitsplatz in einem anderen Wirtschaftszweig zu erlangen. Für den ohnehin geringen Anteil der gelernten und angelesenen Landarbeiter geht dabei die `monopolistische Qualität` ihrer Qualifizierung verloren. Nach Weber ist die Qualifikation des Arbeiters, welche sich aus Kombinationen der formalen Bildung und der beruflichen Ausbildung aber auch der Arbeitserfahrung zusammensetzt, das Kennzeichen der `positiv privilegierten Erwerbsklasse` (vgl. Weber 1972: 178 f.).

Die Landflucht infolge des Ölbooms – historisch ein klassisches Thema der Industrialisierung – war für die Betroffenen daher doppelt prekär. Einerseits konnten wichtige sozialökonomische Ressourcen für den Arbeitsmarkt verloren gehen. Andererseits wurde die Mehrheit der ländlichen Zuwanderer durch das fehlende Beschäftigungsangebot nicht auf den städtischen Arbeitsmärkten, v.a. in den ökonomischen Zentren Quito und Guayaquil, integriert (vgl. Waldmann & Nolte 2002: 8). Hinzuweisen ist hier noch einmal auf den Umstand, daß die Angehörigen der marginalisierten Ethnien der Morenos und Indígenas von diesen Folgen überrepräsentativ stark betroffen waren (vgl. Roos & van Renterghem 2000: 30).

4.4 Urbane Unter- und Mittelklassen

Der Großteil der migrierten Landbevölkerung versucht sein Auskommen über den informellen Sektor und hier v.a. durch Dienstleistungstätigkeiten zu finden. Der informelle Sektor beinhaltet ausschließlich Tätigkeitsbereiche für ungelernete Arbeitskräfte und Gelegenheitsarbeiter. Durch Beschäftigungen wie Schuhe putzen, Lose verkaufen und ähnliche Verdienstmöglichkeiten auf der Straße sichern sich die Zuwanderer lediglich ein geringfügiges Einkommen (vgl. Abad Franco 1974: 36; Roos & Renerghem 2000: 31 f.). Da die Verdienstmöglichkeiten schlecht sind, muß häufig die ganze Familie auf den großstädtischen Straßen tätig sein, um das bloße Überleben der Familienangehörigen zu sichern.

Dementsprechend gehören viele indigene und afro-ecuadorianische Kinder zum Straßenbild der Städte, sie bieten informelle Dienstleistungen an.

Häufig leben diese Familien in neu gegründeten Siedlungen an den städtischen Randgebieten, die die typischen Kennzeichen urbaner Elendsquartiere (‘Slums’) haben. Da die Armut groß ist, können die Eltern weder das Geld erübrigen, um ihren Nachkommen die vorgeschriebene schulische Ausbildung bis zum 9. Lebensjahr zu ermöglichen, noch auf ihre Arbeitskraft verzichten²² (vgl. Roos & van Renterghem 2000: 39). Nur ein verschwindend geringer Anteil der städtischen Zuwanderer hat dagegen eine Chance, als Industriearbeiter, Handwerker oder im Handel und Verkehr eine Beschäftigung zu finden. Diese Tätigkeiten setzten, genauso wie auch die hierarchisch unteren Ränge des Militärs und niedere Angestelltenpositionen, Qualifikationen (‘monopolistische Qualitäten’) voraus, die viele der Arbeitssuchenden aus den ländlichen Gebieten nicht mitbringen.

Es handelt sich dennoch nur um typische Berufsgruppen am oberen Ende der städtischen Unterklasse. In ihren unteren Segmenten, den weitgehend Deprivierten oder Ausgeschlossenen, von denen zu Beginn die Rede war, weist jene urbane Unterklasse überproportional häufig Angehörige der ethnischen Gruppen der Indígenas und Morenos auf (vgl. Stutzman 1974: 13). Insoweit lassen sich historische Kontinuitäten von ruraler und urbaner Unterprivilegierung (bis in die Kolonialzeit) zurückverfolgen. Für die jüngere Vergangenheit schreibt Stutzman: *„Insofar as the Indian and the negro laborers are concerned, the move from the rural to the urban labor market has left their material condition essentially unchanged.“* (1974: 11 f.) Auf den urbanen Kontext bezogen gilt dies natürlich nicht nur für die Erwerbsklassenstruktur, sondern erst recht für die Besitzklassenstruktur, da hier Besitzstände wie der rurale Minifundien-Besitz wegfallen.

Wie schon für die ländliche Stratifizierung festgestellt, gehören aber auch Mestizos aufgrund von Armut (wegen Besitzlosigkeit oder Verschuldung) zur städtischen Unterklasse. Als typischer kann allerdings ihre Zugehörigkeit zur urbanen Mittelklasse bezeichnet werden, was z. T. daher rührt, daß Mestizos traditionell eher in den Städten Ecuadors leben (siehe Kapitel 5.1.1)²³. Berufsgruppen mit höherem Einkommen, wie die der Akademiker, Staatsbeamten und mittleren oder höheren Angestellten, sind dabei typische Beschäftigungsfelder.

Für den Mittelklassestatus gibt es Abad Franco zufolge zwei Hauptkriterien, die auch mit dem Weberschen Kategoriensystem übereinstimmen: zum einen ein ‘gehobenes Einkommen’ und

²² Einige Kinder sind aber auch ganz auf sich gestellt. Diese sog. Straßenkinder haben keinerlei Familie bzw. keinen Kontakt zu ihren Familien und müssen darum selbst für ihren Lebensunterhalt sorgen. Über die quantitative Ausprägung solcher sozialen Härtefälle schreiben Roos & van Renterghem: *„It has been estimated that over the last few years more than 500.000 children aged between ten and seventeen have joined the already large army of itinerant peddlers in the informal sector.“* (Roos & van Renterghem 2000: 32)

²³ Wie überhaupt zu sagen ist, daß die Mittelklasse in Ecuador primär ein urbanes Phänomen darstellt.

zum anderen eine `längere humanistische Schulbildung` im Vergleich zu den Mitgliedern der sozialen Unterklasse (vgl. Abad Franco 1974: 39; Weber 1972: 179). Da diese Kriterien äußerst selten in einer Person vereint vorkommen, gibt es große Unbeständigkeiten, was die Statusbestimmungen innerhalb der Mittelklasse betrifft.

Die Mittelklasse kann also nicht als sozial homogen angesehen werden, sondern umfaßt bei einer genaueren Betrachtung unterschiedliche soziale Segmente. Zwischen den oberen und unteren Mittelklassensegmenten liegen im übertragenen Sinne soziale Welten. Während die einen in den USA einkaufen gehen, liegt das Einkommen der anderen knapp über dem Existenzminimum (vgl. Roos & van Renterghem 2000: 30).

Die untere Mittelklasse ist in ihren Merkmalen nur schwer von der sozialen Unterklasse zu differenzieren. Sie besteht vordergründig aus ähnlichen Berufsgruppen, wie hochqualifizierten Arbeitern, selbständigen Händlern und Angestellten mit niedrigem Einkommen. Nur anhand eines etwas höheren Einkommens und Bildungsniveaus kann dieses soziale Segment von der Unterklasse unterschieden werden. In Ecuador gilt normalerweise die Ablehnung von manueller Arbeit als allgemeines Kennzeichen für die Mittelklasse. Dies trifft allerdings nicht auf die genannte Gruppe zu, da die Handarbeit als Verdienstquelle für den Großteil der unteren Mittelklasse entscheidend ist (vgl. Abad Franco 1974: 39).

Auch hinsichtlich der ethnischen Zusammensetzung liegen zwischen unterer und oberer Mittelklasse soziale Welten. In ihren unteren Segmenten weist die Mittelklasse dabei durchaus ähnliche Muster auf wie die urbane Unterklasse. Hier finden sich vornehmlich Indígenas, Morenos und ein größerer Anteil an Mestizos.

Die oberen Mittelklasselagen hingegen sind mit wenigen Ausnahmen der ethnischen Gruppe der Mestizos vorbehalten. *„Zusammen mit der mittleren Mittelschicht und der Oberschicht bilden sie fast die gesamten 10 % der in Ecuador geschätzten weißen Bevölkerung.“* (Abad Franco 1974: 39) Sie sind in den einkommensstarken und prestigeträchtigen Berufsgruppen mit wirtschaftlichen und politischen Einflußmöglichkeiten. Es handelt sich beispielsweise um Industrielle, Kaufleute, den einfachen Klerus, Offiziere der mittleren Ränge des Militärs sowie Akademiker und Bürokraten in wichtigen Positionen. Die soziale Gruppe der oberen Mittelklasse unterscheidet sich in vielen Fällen nur durch die weniger spektakuläre Abstammung von den Mitgliedern der obersten sozialen Klasse, bei der Kriterien wie Familiennamen und adlige Vorfahren den Status nachhaltig beeinflussen.

4.5 Die ethnische Überlagerung der ecuadorianischen Sozialstruktur

Insgesamt kann davon gesprochen werden, daß die soziale Klassenzugehörigkeit in der ecuadorianischen Gesellschaft mit der ethnischen Zugehörigkeit korreliert, was hier als ethnische Überlagerung der ecuadorianischen Sozialstruktur bezeichnet wird (vgl. Stutzman

1974: 208f.). Für die unteren Segmente der Sozialstruktur geht dies aus der durchgehenden sozialökonomischen Unterprivilegierung der Gruppe der Morenos hervor.

Die Mitglieder der afro-ecuadorianischen Ethnien sind typische Angehörige der sozialen Unterklasse. Nur relativ selten gehören sie zur unteren Mittelklasse. Sie zählen damit zu den 80 % der Gesamtbevölkerung, die im Durchschnitt mit einem Minimum von \$ 160 im Monat leben müssen (vgl. Roos & van Renterghem 2000: 30). Morenos repräsentieren somit das Attribut der Besitzlosigkeit und der Abhängigkeit von den besitzenden Klassen. Sie haben offensichtlich keine Chance in die höheren sozialen Klassen der Gesellschaft aufzusteigen. Jedenfalls sind Morenos typischerweise nicht in der oberen Mittelklasse oder Oberklasse vertreten, was sie von politischen Machtpositionen in der ecuadorianischen Gesellschaft ausschließt (vgl. Stutzman 1974: 13).

Den genauen Gegenpol hierzu stellen die Blancos dar, in Südamerika geborene Personen mit spanischer Abstammung. So rekrutiert sich überwiegend aus ihren Reihen das ecuadorianische Unternehmertum, z.B. die Großgrundbesitzer in den Regionen der Sierra und Costa, die städtischen Industriellen sowie Geschäftsleute im Ex- und Importgeschäft. Insofern weist dieses Sozialelement eine große Kontinuität auf, denn jene Berufsfelder waren bis Ende des 19. Jahrhunderts ausschließlich den direkten Nachkommen der spanischen Eroberer vorbehalten.

Auch die hohen Posten in der Hierarchie der Kirche und des Militärs werden nur von dieser ethnischen Gruppe bekleidet. Allerdings mußten die Blancos im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts ihre exklusive politische und wirtschaftliche Vormachtstellung *nicht nur* wegen interner Streitigkeiten aufgeben.²⁴ Die herrschende Klasse war darüber hinaus aus politisch-taktischen Gründen gezwungen, eine aufstrebende Mittelklasse politisch anzuerkennen und ihr entsprechende Machtpositionen abzutreten. Vor allem die hohen Ränge des Militärs, häufig von Mestizos besetzt, können der kleinen Elite, die nur 1,18 % der Gesamtbevölkerung ausmacht, gefährlich werden.

Ebenso werden bestimmte Gruppen, die normalerweise aus rassistischen Gründen nicht als ebenbürtig gelten, durch ihre wachsende wirtschaftliche Relevanz an der Seite der Oberschicht geduldet (vgl. Abad Franco 1974: 41). Zu diesen Gruppen zählen unter anderem die Nachkommen arabischer Einwanderer, die ihren Wohlstand durch Handelsbeziehungen mit Ecuador erlangten und in dessen elitäre Familien einheirateten. Aber auch der industrielle

²⁴ In diesem Zeitraum entfachte sich ein politischer Machtkampf zwischen den lokalen Herrschaftsgruppen der Hochland- und Küstenregion. Die Reichsten im Lande stritten infolge der politischen Unabhängigkeit Ecuadors um die nationale Hegemonie. Die traditionelle Oligarchie von Quito bezeichnete sich dabei als Konservative Partei, während die lokalen Patriarchen von Guyaquil sich den Namen der Liberalen Partei gaben. Die politischen Ziele unterschieden sich allerdings nicht. Die politischen Parteien waren vielmehr ein Instrument im Kampf um die politische Vormacht. Letztlich wurde dabei die Mittelklasse in die Streitigkeiten der Oberen einbezogen. „Mit Beginn der Partizipation seitens der Mittelschicht und gewissen Gruppen der Unterschicht am politischen Prozeß [...] wird das Monopol der traditionellen Oberschicht auf die Institutionen des Staates durchbrochen.“ (Abad Franco 1974: 42)

Mittelstand wurde von den Blancos in seiner Bedeutung als wirtschaftliche Konkurrenz nicht unterschätzt. Auf diese Weise fanden auch Mitglieder der quantitativ überlegenen ethnischen Gruppe der Mestizos vereinzelt ihren Weg in die höchste soziale Klasse. Die gesellschaftliche Elite Ecuadors setzt sich letztlich nur aus Blancos und wenigen Mestizos zusammen.

Die Mestizos sind mithin in allen sozialen Klassen der ecuadorianischen Gesellschaft vertreten. Insofern wären sie als einzige ethnische Gruppe sozialstrukturell gewissermaßen als „pan-ecuadorianisch“ zu bezeichnen. Im direkten Vergleich mit den Morenos könnten die Mestizos in der ethnisch überlagerten Sozialstruktur Ecuadors als privilegiert betrachtet werden.

In einer heterogenen Gesellschaft wie in Ecuador wirkt sich diese divergierende Verteilung der wirtschaftlichen und politischen Machtverhältnisse zwischen den ethnischen Gruppen entscheidend auf die „intergenerationale Reproduktion“ und „Transformation der sozialen Ungleichheit“ (vgl. allgemein dazu Haller 1989: 33) aus. Zu vermuten ist, daß sich die unterschiedlichen ökonomischen Voraussetzungen, die sich in den typischen Klassenlagen von Angehörigen dieser beiden ethnischen Gruppen ausdrücken, mit spezifischen sozialen Identitäten der betrachteten Gruppen wechselseitig bedingen.

Max Weber faßt jene individuellen oder gruppenspezifischen Verhaltensorientierungen, die auf soziale Identität zurückgehen, unter der Kategorie des Standes zusammen. Der Stand ist demnach Produkt persönlicher Vergemeinschaftung, d.h. der gemeinschaftlichen Interaktion, die nach innen inklusiv, nach außen distinktiv wirkt, was diese Kategorie von der rein ökonomischen und anonymen Begründung der gesellschaftlichen Klassenverhältnisse scharf abhebt. *„Ständische Lage soll heißen eine typisch wirksam in Anspruch genommene positive oder negative Privilegierung in der sozialen Schätzung.“* (Weber 1972: 179)

Ständische Abgrenzungen, die mit der Klassenposition in enger Verbindung stehen können – und dies häufig genug auch tun (vgl. Haller 1989: 36 ff.)²⁵ –, manifestieren sich beispielsweise in der Wahl des Heiratspartners oder der normativen und affektuellen Vorprägung von Kindern und Jugendlichen innerhalb der Familien durch Sozialisation.

Im folgenden Abschnitt meiner Arbeit werde ich insbesondere auf diese ständisch geprägten Elemente der Identitätsbildung von Mestizos und Morenos eingehen.

5. Identitätsmuster von Mestizos und Morenos: Nationalbewußtsein vs. Ethnizität

„The Ecuadorian society is spatially constituted. It is organized in a particular `cultural topography` within which different ethnic groups (indigenous people, blacks, mestizos, white mestizos, and whites) traditionally reside in specific places or regions (with particular

²⁵ Max Haller (1989: 37) verweist auch auf den ethnischen Homogenitätsgrad einer Gesellschaft, wenn er die Interdependenz von Klassen- und Schichtfaktoren bezüglich der Sozialstruktur diskutiert.

histories), enjoy different concentrations of economic and political power, and occupy different positions on the national social ladder [...].“ (Muteba Rahier 1998: 422)

Diese ungleichen Voraussetzungen führen dazu, daß die Mitglieder der ecuadorianischen Gesellschaft sich und andere mit unterschiedlichen Identitätsmustern identifizieren, die jeweils andere Schwerpunkte (z.B. ethnische, soziale, ökonomische, politische) setzen. Über komplexe Identifikationskonzepte werden auf diese Weise teils weiche, teils scharfe Differenzen in der heterogenen Gesellschaft demonstriert (vgl. Rowe Pollard 1998:11).

Die angesprochene Komplexität der Identitätsmuster ist nur vor dem Hintergrund der ecuadorianischen Historie zu verstehen, v.a. den wechselnden gesellschaftlichen Verhältnissen seit der spanischen Eroberung und damit den verbundenen sozialstrukturellen Umbrüchen. Diese Identitäten zu entschlüsseln und in ihrer Konsequenz zu verstehen gilt der folgende Hauptteil meiner Arbeit. Dabei habe ich aus der Vielzahl in Frage kommender Gruppen jene der afro-ecuadorianischen Minderheit und die der quantitativ dominierenden Gruppe der Mestizos prototypisch ausgewählt.

Diese beiden Gruppen stehen deshalb pars pro toto, weil ihre Identifikationsmuster völlig konträr zueinander verlaufen. Dies gilt in der Hauptsache für den Vergleich des jeweiligen Selbstverständnisses und der Fremdsicht auf das andere Kollektiv, was deshalb im folgenden der Schwerpunkt sein wird. Die daraus gewonnenen kulturellen Leitbilder stehen sich durchaus antagonistisch gegenüber, worin sich die typischen sozialen Ungleichheiten zwischen Morenos und Mestizos widerspiegeln. Für das Selbstverständnis der Mestizos (*mestizaje*) ist charakteristisch, daß es sich um eine ethnisch motivierte Nationalhaltung handelt, die in interethnischen Beziehungen als kultureller Machtanspruch (Hegemonie) eingesetzt wird (Kapitel 5.1.). Im Gegensatz dazu ist das afro-ecuadorianische Selbstbild viel defensiver, wobei es von seinen kulturellen Inhalten her als ethnische Distinktion zu interpretieren ist (Kapitel 5.2.). Zu betonen ist hier allerdings, daß, wie im theoretischen Teil erläutert wurde, auch die Nationalgesinnung in der *mestizaje* nicht vorstellbar wäre, ohne eine inhärente ethnische Identität. Darauf deutet ja schon der Name *mestizaje* hin.

Aus dem Vergleich der Selbstbilder mit den Fremdbildern über die jeweils Anderen ergeben sich interessante Einsichten über das gesellschaftliche Leben Ecuadors, worauf im nächsten Teil (Kapitel 6.) eingegangen wird.

5.1. Die *mestizaje* in Ecuador

Um das Selbstverständnis der Mestizos in Ecuador zu begreifen, soll, wie später auch bei den Morenos, zunächst auf den historischen Ursprung eingegangen werden (Kapitel 5.1.1.), um danach die kulturellen Selbstzuschreibungen und ideologischen Ausprägungen genauer zu betrachten (Kapitel 5.1.2.). Anschließend sollen Brüche in der national orientierten Mestizo-Identität beleuchtet werden (Kapitel 5.1.3.), bevor es zum Abschluß um das Fremdbild über

die Mestizo-Mehrheit in der ecuadorianischen Bevölkerung, und zwar aus afro-ecuadorianischer Perspektive, gehen wird (Kapitel 5.1.4.).

5.1.1 Historische Wurzeln der Mestizos

Die theoretische Auseinandersetzung mit dem Themenkomplex der Identitätsforschung zeigt, daß historische Ereignisse als ein wesentlicher Bestandteil für die Gestaltung von nationalen Identitätsmustern angesehen werden (vgl. Smith 2001: 21ff.; Gutiérrez 2001: 7f.). Dies gilt auch für das nationale Konzept der Mestizo-Identität in Ecuador. In diesem Fall spielen spezifische ethnische Vorstellungen, wie sie für Europäer nicht unbedingt geläufig sind, eine zentrale Rolle. „*The historical background to the construction of the nation in Ecuador is [...] concerned with the creation of a 'fictive ethnicity' as a powerful symbol of unity across class, gender and ethnic diversions.*“ (Westwood 2001: 220)

Die Vergangenheit des heutigen Nationalstaates Ecuador kann als eine Geschichte der Eroberung und Fremdherrschaft bezeichnet werden. Mit jedem Machtwechsel auf dem Territorium kam mindestens eine ethnische Gruppe mit eigenen Vorstellungen zu der bereits vorhandenen ethnischen Konstellation hinzu. Durch das Auftreten neuer ethnischer Gruppen veränderte sich nicht nur das soziale Verhältnis der zusammenlebenden Ethnien, auch die gegenseitige Wertschätzung war sozialen Wandlungsprozessen unterworfen. Die Selbst- und Fremdbilder der ethnischen Gruppen veränderten sich also stetig.

Welche historischen Ereignisse das Selbstverständnis der Mestizos, seit der Unabhängigkeit als *mestizaje* bekannt, nachhaltig geprägt haben, soll nun im einzelnen dargestellt werden.

5.1.1.1 Präkolumbianische Ära

Bereits in den 60er Jahren des 14. Jahrhunderts wurde die Sierra, die zum späteren Staatsgebiet von Ecuador gehören sollte, Schauplatz von blutigen Auseinandersetzungen (vgl. Rachowiecki 1997: 13). Die ethnische Gruppe der Shyri versuchte, ihr Territorium, welches das Gebiet um die heutige Hauptstadt Quito umfaßte, gegen die angreifenden Inca aus der peruanischen Stadt Cuzco zu verteidigen. Die damaligen Bewohner des Hochlandes verloren die Schlachten gegen die zahlenmäßig überlegenen Truppen der Inca. Mit diesen Ereignissen begann die Jahrhunderte andauernde Geschichte der Unterdrückung der „Ureinwohner“ durch wechselnde Fremdherrschaften auf dem Gebiet des heutigen Ecuadors. „*The penetration of the Kingdom of Quito by the Empire of Cuzco resulted in a further intermingling of indigenous American bloodlines and cultural tradition [...].*“ (Stutzman 1981: 61) Der nationalen Legende nach soll der auf ecuadorianischem Boden geborene Inca Huyana Cápac die Tochter Pacha des geschlagenen Shyri Herrschers geheiratet und den vorherigen Herrschaftssitz in Quito übernommen haben. Aus der ethnisch gemischten Ehe ging ein Sohn hervor, der in der heutigen Nationalgeschichte von Ecuador eine Schlüsselfigur

darstellt. Es handelt sich um den Quiteño-Inca Atahualpa, der als Prototyp des gegenwärtigen Mestizo angesehen wird. Atahualpa werden positive Eigenschaften wie Scharfsinn, Agilität und ein gutes Auffassungsvermögen zugesprochen, die ihn von seinem peruanischen Halbbruder Huáscar unterschieden.²⁶ Das Verhältnis der beiden Brüder war durch Rivalität geprägt und endete in kriegerischen Auseinandersetzungen, aus denen die Teilung des Inca-Imperiums resultierte. Atahualpa ging nach jahrelangen Kämpfen als alleiniger Herrscher auf ecuadorianischem Boden hervor; sein Halbbruder regierte weiterhin auf peruanischem Boden. Mit Hilfe der historisch-idealisierten Figur des Quiteño-Inca grenzen sich die Ecuadorianer auch heute noch von ihren südlichen Nachbarn, den Peruanern ab.

Atahualpa nimmt darüber hinaus einen wesentlichen Platz in der ecuadorianischen Geschichte ein, weil er der Abstammung nach der erste und letzte Inca mit ecuadorianischen Wurzeln vor der spanischen Eroberung war (vgl. Stutzman 1981: 61).

5.1.1.2 Spanische Eroberung (Conquista)

„*The Spanish conquest in the 1530s initiated a new epoch in the formation of the Ecuadorian nation that was to endure for nearly three centuries.*“ (Stutzman 1981: 61) Es waren grausame Abenteurer, kriegshungrige Soldaten, egozentrische Adlige und manchmal sogar Kriminelle von der iberischen Halbinsel, die aus Eigeninitiative und mit privater Finanzierung die Eroberung von Südamerika unternahmen. Die spanische Krone gab ihren Pionieren lediglich die Erlaubnis und gute Wünsche mit auf den Weg (vgl. Diggs 1953: 411). Angetrieben wurden die Südeuropäer durch Gerüchte, daß sich östlich von Quito in der Amazonasregion das Land des Goldes („*El Dorado*“) befände (vgl. Roos & van Renterghem 2000: 8).

1532 landete Francisco Pizarro mit seinen Truppen an der nördlichen Küste von Ecuador, in dem Gebiet der heutigen Provinz Esmeraldas. Die spanischen Eroberer der neuen Welt gingen mit äußerster Brutalität gegen die einheimische Bevölkerung im Inca-Imperium vor. Der Herrscher Atahualpa wurde 1532 in einen Hinterhalt gelockt und gefangen genommen. Die Inca sollten unglaubliche Mengen an Gold und Silber als Lösegeld zahlen. Bei der Übergabe wurde Atahualpa allerdings nicht freigelassen, sondern von den Spaniern zum Tode verurteilt. „*Atahualpa was charged with incest (marrying one's sister was traditional in the Inca heritage), polygamy, worship of false gods and crimes against the king, and was executed on August 29, 1533.*“ (Rachowiecki 1997: 16) Insgesamt 3 Jahre versuchten sich die Inca gegen die spanischen Truppen zu widersetzen, bis 1534 ihre Hauptstadt Quito entdeckt und dem Erdboden gleich gemacht wurde. Die Eroberer übernahmen, wie die Inca zuvor, den Standort

²⁶ Huáscar hatte der Legende nach eine peruanische Mutter und war daher der Halbbruder von Atahualpa (vgl. Stutzman 1981: 61).

der zerstörten Stadt und gründeten am 6. Dezember 1534 Quito als eine der Provinzhauptstädte der spanischen Kolonie neu (vgl. Rachowiecky 1997: 16).

5.1.1.3 Spanische Kolonialzeit

Nach Rachowiecki verlief die koloniale Ära ab 1535 mit Auseinandersetzungen zwischen den spanischen Eroberern, aber ohne maßgebliche Aufstände der ecuadorianischen Ethnien (vgl. 1997: 16).

Im Gegensatz zu den vorherigen Eroberern (Inca) trieben die Spanier in der Folgezeit die Urbanisierung durch ausgeprägte städtebauliche Planungen voran. Stutzman beschreibt die Situation folgendermaßen: *„Not that the newly conquered territories were devoid of places where men might dwell, but that the establishment of Spanish cities in the name of god and the crown, and the conquerors themselves represented the institution of an urban, christian way of life on pagan soil.“* (1981: 61) Den hochgestochenen Lebensstil in den kolonialen Städten bezahlten viele Indígenas bei der harten Arbeit mit ihrem Leben. Nicht nur die ehemalige Hauptstadt Quito wurde im spanischen Kolonialstil neu aufgebaut, das gleiche passierte auch mit den Städten Riobamba, Portoviejo und Guayaquil.

a) Hintergründe und Folgen der ethnischen Mischung

Nach Stutzman herrschte in den ersten Jahren der angebrochenen Kolonialzeit `akuter Mangel an europäischen Frauen` (vgl. Stutzman 1981: 62). In den Städten trafen die Spanier mit den Mitgliedern unterschiedlicher ethnischer Gruppen auf engstem Raum zusammen. In dieser Anfangsperiode der Kolonisation sollen dem Autor zufolge interethnische Eheschließungen zwischen spanischen Männern und indigenen Frauen forciert worden sein, um das städtische Leben auf dem eroberten Territorium zum Florieren zu bringen. Dazu schreibt Stutzman: *„Thus, through necessity, urban life and miscegnition became intimately linked as essential to and generative of the life of the nation.“* (1981: 62)

Die Autorin Carol A. Smith verwehrt sich gegen diesen Erklärungsansatz für die Zunahme von interethnischen Beziehungen zu Beginn der Kolonialzeit. Sie sagt, es hätte keinen `europäischen Frauenmangel` in Südamerika gegeben (vgl. Smith 1997: 502). Die spanische Krone schickte bereits Mitte des 16. Jahrhunderts gezielt europäische Frauen in die Kolonien, um die Stabilität der Herrschaft auf neuem Territorium aufrecht zu erhalten und der Notwendigkeit von ethnischen Mischehen vorzubeugen (vgl. Stolcke 1991: 26f.). Daß der ethnische Mischungsprozeß an das städtische Umfeld gebunden war und zunahm, erklärt Smith mit der Einführung der Marktwirtschaft und Lohnarbeit in der Landwirtschaft und im Dienstleistungssektor durch die Spanier, also erst wesentlich später (ca. 3 Jhdte.). Daraus resultierte wiederum die Arbeitsmigration aus ländlichen Bereichen in die Städte. Die neue ökonomische `Freiheit` wurde von der einheimischen Bevölkerung genutzt. Indigene Frauen

waren nicht mehr an den eigenen Haushalt und subsistenzwirtschaftliche Tätigkeiten²⁷ im Kreise der Familie gebunden, um ihre Existenz zu sichern. In den Städten und auf den Plantagen trafen sie dementsprechend häufiger mit den Mitgliedern anderer ethnischer Gruppen, u.a. den Spaniern, zusammen²⁸ (vgl. Smith 1997: 509).

Die Kolonialherren heirateten in der Regel spanische Frauen und gingen mit indigenen Frauen lediglich kurzfristige Beziehungen ein. Mit anderen Worten: Die Ausbeutung der indigenen Arbeitskraft ging mit der sexuellen Ausbeutung von indigenen Frauen einher (vgl. Smith 1997: 508). Das Resultat der freiwilligen oder erzwungenen Affären zwischen den ethnischen Gruppen war die stetig wachsende Bevölkerungsgruppe der Mestizos mit europäisch-indigener Abstammung. Die traditionelle Ordnung der Gesellschaft war durch das Hinzukommen der ethnisch gemischten Gruppe zunächst nicht gefährdet.

Da es sich bei der interethnischen Nachkommenschaft zum größeren Teil um uneheliche Kinder handelte²⁹, fiel der Oberschicht die Stigmatisierung der Mestizos als sozialer Randgruppe unter Anwendung des traditionellen Werte- und Normensystems nicht schwer. *„Illegitimate birth became a sign of infamy, stain and defect, stemming from the mixture of race. The only guarantee of position and social prestige was marriage between equal - i.e., between men and women of the same class and socially recognized race.“* (Smith 1997: 501)

In der stratifizierten Kolonialgesellschaft bildeten die Mestizos gemeinsam mit den afrikanischen Sklaven die Unterschicht. Die Oberschicht bestand aus den Kolonisten und anderen Familien mit königlicher Ermächtigung aus Spanien. Stadtbewohner wie z.B. Soldaten mit europäischer Herkunft, bildeten die soziale Schicht unter der herrschenden Gruppe. Der indigene Bevölkerungsteil wurde zum Zweck der sozialen Einordnung in zwei Gruppen gegliedert: Zum einen die Einheimischen, die sich dem kolonialen Lebensstil anpaßten, indem sie in die Städte zogen, als Bedienstete der Oberschicht tätig waren, die Sprache der Eroberer lernten und den eigenen Glauben zugunsten der römisch-katholischen Kirche ablegten. Zum anderen gab es aber auch jenen Teil der Indígenas, welcher weiterhin seiner traditionellen Lebensweise nachging, in ländlichen Bereichen lebte und ausschließlich

²⁷ Subsistenz umfaßt alle wirtschaftlichen Organisationsformen für den Eigenbedarf. Es gibt aber keine Gesellschaft, die ausschließlich Subsistenzwirtschaft ohne Tausch und /oder Handel betreibt. Deshalb wird in Zusammenhang mit der Eigenbedarfsdeckung von Gruppen auch vom subsistenzwirtschaftlichen Sektor der Wirtschaft gesprochen (vgl. Hirschberg 1988: 460).

²⁸ Auch die indigenen Männer trafen durch die Beschäftigung auf den Plantagen zunehmend mit Mitgliedern anderer ethnischer Gruppen zusammen. Im Dienstleistungssektor wurden allerdings vornehmlich Frauen als Dienstpersonal im Haus eingestellt. Die Anzahl von Beziehungen zwischen indigenen Männern und spanischen Frauen ist im Gegensatz zur umgedrehten Variante verschwindend gering. Dies ist unter anderem darauf zurückzuführen, daß spanische Frauen in den Städten präsenter waren als auf den Plantagen. Außerdem ordneten sich die Frauen der iberischen Halbinsel traditioneller Weise den sexuellen und sozialen Bedürfnissen ihrer Männer unter (vgl. Smith 1997: 501-502).

²⁹ In der Kaffeeplantagen-Zone von Kolumbien gingen 3 von 4 Kindern aus unehelichen Beziehungen hervor (vgl. Smith 1997: 509). Über das heutige Staatsgebiet von Ecuador liegen mir diesbezüglich keine Daten vor. Es ist aber anzunehmen, daß die Geburtenrate von unehelichen Kindern ähnliche Dimensionen wie im nördlichen Nachbarland und in anderen spanischen Kolonien auf dem südamerikanischen Kontinent angenommen hat.

im subsistenzwirtschaftlichen Sektor der Wirtschaft tätig war. Die letztgenannte Gruppe wird – laut Stutzman – in ecuadorianischen Geschichtsbüchern als ignorant und rückständig beschrieben und somit zusammen mit den Mestizos und afrikanischen Sklaven der ecuadorianischen Unterschicht zugeordnet (vgl. 1981: 62). Die angepaßten Indígenas dagegen stellten in der frühen Kolonialgesellschaft das soziale Bindeglied zwischen den oberen und unteren Gesellschaftsschichten dar.

b) Demographischer Wandel

Vom späten 16. Jahrhundert bis ins frühe 19. Jahrhundert änderte sich die ethnische Bevölkerungszusammensetzung grundlegend. Die Indígenas machten zu Beginn der Kolonialzeit nicht nur den größten Bevölkerungsanteil auf dem heutigen ecuadorianischen Staatsgebiet, sondern in allen Kolonien von Süd- und Mittelamerika aus. In nur zwei Jahrhunderten gingen die Zahlen der einheimischen Bevölkerungsgruppen dramatisch zurück. Die ethnischen Gruppen der Mestizos, Mulattos³⁰ und Afrikaner hingegen wuchsen stetig an. Im 19. Jahrhundert machten diese Gruppen zusammengefaßt in den unterschiedlichen Kolonien den größten oder zweitgrößten Bevölkerungsanteil aus. Auch die herrschende Gruppe der Blancos hatte im angegebenen Zeitraum einen stetigen Zuwachs zu verzeichnen. Die Gruppe mit europäischer Abstammung bildete in den verschiedenen Kolonien ebenfalls die Mehrheit oder die zweitgrößte Gruppe in den entsprechenden Gebietsgrenzen. Diggs beschreibt den sozialen Wandel folgendermaßen: „[...] *there were in the Americas about 1570, 140,000 whites; 262,000 blacks, mulattos, and mestizos, and twelve million Indians. By about 1650 there were approximately 900,000 whites in the Western Hemisphere, about a million and a half blacks, mulattos and mestizos and about ten million Indians. By about 1825 the Indians numbered less than a million. There were nearly thirteen and a half million whites and more than twelve million blacks, mulattos and mestizos.*“ (1953: 426)

Die Gründe für diese drastischen Veränderungen der Bevölkerungszusammensetzung hängen mit der Durchsetzung der kolonialen Machtverhältnisse zusammen. Es handelt sich um ökonomische und soziale Wandlungsprozesse, die Einfluß auf die Größenverhältnisse der ethnischen Gruppen ausübten.

Nach der Machtübernahme der Spanier änderte sich die wirtschaftliche Situation auf ecuadorianischem Territorium grundlegend. Der landwirtschaftliche Sektor erfuhr durch die Einführung des Großgrundbesitzes eine strukturelle Umorientierung. Die ohnehin geschwächte Gruppe der Indígenas wurde enteignet und von ihren fruchtbaren Landparzellen in Hochlandregionen mit schwer nutzbaren Böden verdrängt. Trotzdem arbeiteten die „Ureinwohner“, von den Spaniern gezwungen, weiterhin auf den gegründeten Haciendas der

³⁰ Menschen mit afrikanisch-europäischer Abstammung werden in Ecuador als Mulattos bezeichnet. Der Begriff Mulatto ist eine abgeleitete Form der Tierbezeichnung `mule` (Maultier - Kreuzung zwischen Esel und Pferd -) (vgl. Geisdorfer Feal 1995: 83).

europäischen Machthaber. Die einheimische Bevölkerung wurde in tropischen Regionen eingesetzt um große Flächen für die landwirtschaftliche Nutzung zu entwalden. Auf den angelegten Plantagen und Weideflächen wurden Nutzpflanzen und Nutztiere, z.B. Bananen und Rinder gezüchtet. Die aus dem Hochland rekrutierten Indígenas infizierten sich mit tropischen und europäischen Krankheiten oder starben durch Überlastung bei der schweren Arbeit im ungewohnten feucht-heißen Klima des Tieflandes (vgl. Whitten 1986: 36).

Die spanischen Machthaber reagierten unverzüglich, da sich bereits nach kürzester Zeit ein akuter Arbeitskräftemangel in der Kolonie einstellte. In Europa hatten die Bewohner der iberischen Halbinsel bereits Erfahrungen mit importierten Arbeitskräften aus Afrika gesammelt (vgl. Whitten 1986: 39f.). Diese Kenntnisse setzten die Spanier in der neuen Welt in die Praxis um und läuteten damit die Ära des transatlantischen Sklavenhandels ein. Whitten faßt die Ereignisse folgendermaßen zusammen: „*Early decimation of Indian population through disease, warfare with the Spaniards, and slavery produced a need for the continuous importation of Black Africans.*“ (1986: 56) Die Kolonialherren waren also als Konsequenz ihres brutalen Umgangs mit der einheimischen Bevölkerung dazu gezwungen, eine neue ethnische Gruppe in Ecuador und den anderen Herrschaftsgebieten in Südamerika einzuführen. Dieser Menschenhandel nahm während der Kolonialzeit große Dimensionen an. Ende des 16. Jahrhunderts beliefen sich die Zahlen der afrikanischen Sklaven in Ecuador schon auf 10.000 Personen (vgl. Diggs 1953: 426).

Auch die oben beschriebene Zunahme von interethnischen Beziehungen trug zum Wandel der ethnischen Bevölkerungszusammensetzung bei. Als die Anzahl der ethnisch gemischten Nachkommenschaft innerhalb der Gesellschaft permanent anwuchs, mußten sich die Spanier mit diesem Phänomen auseinandersetzen. Die Kolonialherren sahen ihre politische Vormachtstellung durch eine nahezu gleich große, aber ethnisch gemischte Bevölkerungsgruppe gefährdet, die bei ihrer Machtübernahme noch nicht existierte (vgl. Smith 1997: 504).

c) Normativer Wandel als Folge

Als eine Folge der unvorhersehbaren Entwicklungen verloren spanische Werte, die den Status einer Person innerhalb der Gesellschaft bis dahin maßgeblich bestimmten, zugunsten neuer Faktoren an Bedeutung. An Stelle von adeliger Herkunft und religiösem Glauben traten in der Neuen Welt nun vornehmlich biologische Merkmale, wie die ethnische Abstammung und Hautfarbe als Wertmaßstab für die soziale Stellung in den Vordergrund. Der Status einer Person wurde primär anhand der `Reinheit ihres Blutes` und zusätzlich über das kulturspezifische Verhalten ermittelt ³¹ (vgl. Stolcke 1991: 24). „*In consequence, mestizos*

³¹ Die herrschende Gruppe (Blancos), bestehend aus Personen mit ausschließlich europäischer Abstammung, hielt aber zusätzlich an den eingeführten kulturspezifischen Werten der iberischen Halbinsel fest.

were considered by colonial elites less of a mediating or 'middle' group than impure transgressors of the social order.“ (Smith 1997: 503) Mit der Einführung der neuen sozialen Werte wurden die Mestizos als ethnisch gemischte Gruppe aufgrund ihrer `biologischen und kulturellen Unreinheit` als soziale Randgruppe eingeordnet. In politischer Hinsicht manifestierte sich diese soziale Wertschätzung ebenfalls. Mestizos hatten im Gegensatz zu den Blancos und Indígenas keine politischen Sonderrechte in den Kolonien. *„Men's political rights and women's sexual and marital rights were linked to blood and lineage, yet women's class position was dependent on the men to whom they were legally married.“* (Smith 1997: 502) Was die spanische Krone anging, existierte diese Bevölkerungsgruppe nicht, was auch an den Gesetzgebungen für die Kolonien deutlich wird, in denen Mestizos keinerlei Erwähnung finden (vgl. Smith 1997: 496).

Gegen Ende der Kolonialzeit lockerten sich die Bestimmungen auf dem Arbeitsmarkt. Die Durchsetzung der kapitalistischen Marktwirtschaft stand dabei im Vordergrund. Vorher richtete sich die Einstellungspolitik in allen Arbeitsfeldern nach der biologischen und kulturellen Abstammung.

Interessanterweise wurden im gleichen Zeitraum die Heiratsregeln für die Oberschicht, die ebenfalls der staatlichen Gesetzgebung unterlagen, wesentlich strikter und geradliniger als zuvor. Dies geschah, um unehrenhafte Beziehungen zwischen den ethnischen Gruppen zu unterbinden und damit die Ehre der europäischen Familien (Blancos) zu schützen. Andere ethnische Gruppen wurden bei diesen sozialen Restriktionen nicht berücksichtigt, da die koloniale Elite davon ausging, daß weder Indígenas und Afrikaner noch Mestizos und Mulattos überhaupt Familienehre besaßen, die es zu schützen galt (vgl. Stolcke 1991: 27).

5.1.1.3 Unabhängigkeit (Liberacion)

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts machte sich, ausgehend von den in Südamerika geborenen Mitgliedern der herrschenden Gruppe, eine gewisse Unruhe breit. Die Blancos waren nicht damit einverstanden, daß die spanische Krone so großen Einfluß auf das ökonomische und politische Leben in der Kolonie nahm. Es sorgte beispielsweise für Unfrieden, daß neu ankommende Spanier die besten Arbeitsplätze bekamen (vgl. Roos & van Renterghem 2000: 10). Letztendlich waren es aber nicht die Kolonialherren, die sich von der spanischen Einflußnahme befreiten, sondern Truppen aus Venezuela, die unter der Führung des Mestizo Simón Bolívar kämpften.

Nach mehreren gescheiterten Versuchen schaffte es Simón Bolívar mit seinem besten Feldmarschall Sucre 1822, das heutige ecuadorianische Territorium von der spanischen Herrschaft zu befreien. Bolívars Traum war es, ein vereinigtes Südamerika zu gründen; dementsprechend wurden die bereits von seinen Truppen befreiten Regionen Venezuela, Kolumbien und Ecuador zu einer unabhängigen Nation unter dem Namen Gran Colombia

zusammengefaßt. Erst acht Jahre später (1830), nach dem Scheitern dieses Projektes, wurde Ecuador zum eigenständigen Nationalstaat (vgl. Rachowiecki 1997: 17).

Mit diesen politischen Entwicklungen gingen abermals gesellschaftsstrukturelle Veränderungen einher. Im Zentrum standen dabei nationale Bestrebungen, die eine Neudefinition der ethnischen Identitäten nach sich zogen. Smith formuliert es folgendermaßen: „*Only as independent nations in Latin America attempted to construct a post-colonial national identity, where mestizos in some parts of the region officially touted as the true `Americans`.*“ (1997: 503) Nach der neuen Gesellschaftsordnung verloren alte Wertmaßstäbe wie die `Reinheit des Blutes` zugunsten des neuen Ideals, nämlich der forcierten ethnischen Mischehe an Bedeutung. Dies änderte jedoch nichts an dem übergeordneten Status der Blancos in Ecuador, wohl aber an der sozialen Stellung der Indígenas. Die zuletzt genannte Gruppe wurde in der Folgezeit der Unterschicht zugeordnet und gemeinsam mit der ethnischen Gemeinschaft der Morenos als soziale Randgruppe deklariert (vgl. Smith 1997: 503).

Um die soziale Ungleichheit zu rechtfertigen, die zwischen den Mitgliedern der ethnischen Gruppen und den unterschiedlichen Klassen der Gesellschaft existierte, bediente sich die `weiße` Oberschicht einer neuen Argumentation. Die dominante Ideologie der Blancos erklärte die sozialen Diskrepanzen anhand der angenommenen Unterschiede im biologischen Erbgut. Mit diesem Erklärungsmuster wurden die eigentlichen Ursachen für das soziale Gefälle vertuscht, das sich im ungleichen Zugang zu den gesellschaftlichen Ressourcen manifestierten (vgl. Smith 1997: 503f.). „*Given the link between capitalism and imperialism, the notion of fit races made a lot sense to both lower and upper classes in the centers of the very unequal capitalist world-economy, which first based itself upon the production of basic commodities with labor of African slaves, Indians, and other non-white serfs, and indentured lower classes from all over the world.*“ (Smith 1997: 517) In Ecuador und den anderen unabhängigen Nationalstaaten von Südamerika war mit dieser biologistischen Argumentationsstruktur für soziale Phänomene der Grundstein für `wissenschaftlichen Rassismus` gelegt. „*Linked to the beginnings of the social sciences, scientific racism stemmed from the appearance of social reality – that Europeans had dominated people of color for three and a half centuries – and became a rationalization and a means of justifying and perpetuating that reality as European thought shifted from a religious to a scientific orientation.*“ (Smith 1997: 503)

5.1.2 Die *mestizaje*: Identitätsmuster und Gesellschaftsideologie

Nahezu 150 Jahre hat Ecuador bereits den Status einer eigenständigen Republik inne. Die jeweilige Staatsregierung muß sich seither mit dem pluralistischen Erbe³² der kolonialen Ära auseinandersetzen. Vor diesem Hintergrund entwickelten die machthabenden Gruppen der Blancos und Mestizos in den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts ein Programm, um die kulturelle Vielfalt im Nationalstaat durch ein allgemeingültiges Identitätsmuster für die Ecuadorianer als Gesamtheit zu ersetzen. Mit anderen Worten: Es sollte die Andersartigkeit zugunsten der Gleichheit in radikaler Weise ausgeschlossen werden. „*They [die herrschenden Gruppen] have envisioned a movement away from a system of steeply stratified units, defined in racial and ethnic terms and distributed across the land in a complementary, noncompetitive division of labour, and towards a racially and culturally homogeneous, open-class system which will allow for a reshuffling and reeducation of the population in such a way as to permit and facilitate national development along the lines of the modern, consumption-orientated world.*“ (Stutzman 1981: 56)

Wenn dieses nationale Konzept als dominantes kulturelles System angesehen wird, ist der Nationalismus die spezifische Form von Ideologie, mit der die kontrollierenden Gruppen versuchen, lokal entwickelte bzw. durchgesetzte Bedeutungsmuster symbolisch auf dem gesamten Territorium des Landes zu etablieren (vgl. Stutzman 1981: 55). Allerdings setzt der Prozeß, ein nationales Selbstbewußtsein und -verständnis zu erschaffen, zwangsläufig voraus, daß sich die Mitglieder der unterschiedlichen Ethnien bereitwillig zugunsten eines national einheitlichen Konzeptes von ihren herkömmlichen Definitionen, Prozessen und Symbolen verabschieden. „*Relationships between familiar things, persons and processes must be redefined and remapped so that people conceive of themselves no longer as an aggregate of disparate groups but, rather, as a single, unified nation with a common past, a common future and a common sense of how to best achieve the latter given the particular nature of the former.*“ (Stutzman 1981: 55f.) Insofern ist die nationale Ideologie als Instrument eines hegemonialen Kulturanspruchs zu verstehen. Der Begriff Hegemonie soll hier nach Antonio Gramsci als `Konsens mit Zwang gepanzert` verstanden werden. Der Konsens wird dabei durch die gesellschaftlich herrschende Gruppe definiert. Zwang wird über die materielle Vormachtstellung dieser elitären Gruppe ausgeübt. Er drückt sich z.B. im ungleichen Zugang zu den Ressourcen aus, kann aber auch in der Unterstützung des Militärs als staatlicher Institution seinen Ausdruck finden (vgl. Kebir 1991: 66).

³² Mit dem pluralistischen Erbe ist in diesem Kontext die neue ethnische Bevölkerungszusammensetzung gemeint, welche sich erst durch die Eroberung der Spanier im Laufe der Kolonialzeit entwickelt hat. Zu nennen sind insbesondere die ethnischen Gruppen der Morenos, Mulattos, Zambos und Mestizos, sowie die Ethnie der Blancos selbst (siehe Kapitel 5.1.1.3).

5.1.2.1 Die *mestizaje*: Grundlage des ecuadorianischen Nationalbewußtseins

Im Folgenden soll das nationale Konzept, welches den Werten und Normen der Mestizos und Blancos entspricht, vorgestellt werden. Darüber hinaus möchte ich einen Blick auf die Argumentationsstruktur werfen, mit der die herrschenden Gruppen versuchen, ihr Gedankengut als kulturellen Maßstab für Ecuador zu deklarieren.

Zunächst stehen bei dieser Betrachtung Formen der politischen Durchsetzung im Mittelpunkt, welche die Verbreitung des nationalen Gedankengutes gewährleisten sollen. Anschließend werden die (konstruierten) historischen Wurzeln und Charakteristika im Selbstverständnis der herrschenden Gruppen dargestellt.

a) *Ideologische Hegemonie durch Bildungspolitik*

Der zentrale Punkt für die Verbreitung eines neuen Werte- und Normensystems in einer heterogenen Gesellschaft ist das Bildungssystem. Aus diesem Grund spielen Bildungsreformen in Ecuador seit Mitte der 60er Jahre des 20. Jahrhunderts eine entscheidende Rolle in den Regierungsprogrammen der Machthaber (vgl. Roos & van Renterghem 2000: 39). Die ecuadorianische Regierung, die alle 4 Jahre wechselt, setzte sich massiv für den Bau von öffentlichen Schulen in abgelegenen Regionen des Landes ein (vgl. Roos & van Renterghem 2000: 40). Die staatliche Subventionierung des Bildungssystem ist kein Akt der Nächstenliebe, sondern ein strategischer Schachzug, um diejenigen Staatsbürger zu erreichen, die aufgrund der geographischen Abgeschiedenheit in sozialer und wirtschaftlicher Hinsicht noch ihrer traditionellen Lebensweise nachgehen. Schließlich ist die Analphabetenrate in ruralen Gebieten doppelt so hoch wie in den urbanen Zentren von Ecuador (vgl. Roos & van Renterghem 2000: 40).

Mit Hilfe des Lehrmaterials in Schulen können die herrschenden Gruppen ihr Gedankengut an die nächsten Generationen weitergeben und damit langfristig einen kulturellen Wandlungsprozeß hervorrufen. Ein Beispiel dafür ist die Lehre der Sprache als wichtiges Ausdrucksmittel bzw. Symbol der vorherrschenden kulturellen Form. In Schulen auf dem Land werden zwar bevorzugt bilinguale Lehrer (Spanisch und Quechua) eingestellt, die Regierung erkennt die Muttersprache des größten Teils der Indígenas aber nicht als zweite offizielle Amtssprache an. Statt dessen wird Englisch neben Spanisch als erster Sprache in ecuadorianischen Schulen unterrichtet. Die Konzentration auf europäische Sprachen im ecuadorianischen Bildungssystem, wird damit begründet, daß Spanisch und Englisch höher entwickelt seien als die lokalen Sprachfamilien in Südamerika. Stutzman schreibt dazu: „*The teaching of English is indicative of a broader Anglo-European invasion of Quito territory by what many about-to-be conquered Ecuadorians take to be more highly evolved cultural forms.*“ (1981: 66)

Die staatlichen Bemühungen, das nationale Bildungssystem auszubauen, tragen bereits heute ihre Früchte, da alle Personen, die formale Bildung genossen haben, auch etwas mit der nationalen Identität des Ecuadorianers verbinden. „*Those who have received a formal education have a sense of themselves as Ecuadorians which is firmly and frankly rooted in a significant pre-Colombian past.*“ (Stutzman 1981: 58)

b) Die Mestizo-Identität im Selbstverständnis

Wie aus Schulbüchern und anderem Lehrmaterial zu entnehmen ist, berufen sich die herrschenden Gruppen auf eine Zeit vor der spanischen Eroberung des ecuadorianischen Territoriums (vgl. Stutzman 1981: 59, 63f.). Damit wird indirekt verdeutlicht, daß sich Mestizos, im Gegensatz zur ethnischen Gruppe der Blancos, nicht als Europäer sehen, die auf südamerikanischen Boden verpflanzt wurden. Statt dessen wird vielmehr die ethnische Mischung als grundlegendes Element für die ecuadorianische Identität herangezogen. Der historische Abriß in Kapitel 5.1.1. zeigt, daß die *racial-mixture* nicht als ein spezifisches Phänomen der spanischen Kolonialzeit angesehen wird, sondern bereits vor der Ankunft der Spanier in der neuen Welt existiert hat. Der Inca Herrscher Atahualpa wird dafür als Paradebeispiel in der Nationalgeschichte angeführt.

Das Konzept der *racial-mixture* beschreibt - nach Stutzman - nirgendwo sonst eine so aufrichtig bekundete Eigenart des Menschseins, wie in dem Oberstufen-Lehrbuch `Historia del Ecuador` von Cevallos García (vgl. Stutzman 1981: 59). Der Autor des Lehrbuches bezeichnet *racial-mixture* als den historischen Aufbruch, der den Weg für die heutige Republik von Ecuador ebnete. García datiert dabei die `Mischung von verschiedenen Menschen-Typen` mit unterschiedlicher Herkunft auf Tausende von Jahren bevor die Spanier in Südamerika landeten. Den Spaniern räumt der Autor insofern eine Sonderposition ein, als daß sie durch ihre Ankunft den Beitrag zu einer neuen `Gattung` geleistet hätten.³³ Es handelt sich dabei um Personen mit europäisch-indigener Abstammung, die als Mestizos bezeichnet werden. Der Ecuadorianer ist der Sohn Spaniens und Südamerikas, laut García „*heir of two bloods and two human conditions.*“ (Stutzman 1981: 59) Nicht nur die „Ureinwohner“ Südamerikas, sondern auch die europäischen Eroberer des 16. Jahrhunderts waren - nach García - aber bereits vor ihrem Zusammentreffen `Mestizos`.³⁴ Diese Gemeinsamkeit habe dazu geführt, daß die Vereinigung der beiden unterschiedlichen Gruppen auf keine Widerstände gestoßen sei. Der Zusammenschluß, den `wir` erschaffen haben - so García -

³³Durch die Ausdrucksweise Cevallos Garcías wird meiner Ansicht nach der biologistische Hintergrund des Autors deutlich. Wie bereits erwähnt spielen bei der Bildung von ethnischen Gruppen ja auch die Merkmale Hautfarbe und Blut eine wichtige Rolle, was meine Annahme in diesem Zusammenhang zusätzlich unterstützt.

³⁴ In diesem Fall verwendet García den Begriff Mestizo als Synonym für gemischte Abstammung im allgemeinen Sinne. Mit dieser Formulierung ist es möglich, sowohl die Blancos als auch die Indígenas aufgrund früherer historischer Ereignisse mit dem nationalen Identitätsmuster der Mestizos zusammenzufassen (vgl. Stutzman 1981: 59).

fürte zu der `menschlichen und kulturellen Gattung`, die `uns` in historischer Weise und durch physische Charakterzüge von der Gesamtheit aller menschlichen Gesellschaften unterscheidet.

Die ecuadorianische Identität der Nation wird dementsprechend mit der ethnischen Identität des Mestizos gleichgesetzt.³⁵ Daß das biologische Mischungsverhältnis als Grundlage der nationalen Identität in Ecuador nicht einheitlich war und ist, wird aufgrund der unterschiedlichen Ausprägungen von physischen Merkmalen in den verschiedenen Regionen des Landes deutlich. „Often even within the same family, obvious phenotypic features vary noticeably, suggesting that the ancestral racial stocks are not uniformly represented even within the same family.“ (Stutzman 1981: 59) In der Sierra ist deshalb die Anschauung weit verbreitet, daß die südamerikanische Geschichte den Mestizo-Typ hervorgebracht hat, der hauptsächlich indigene Abstammung mit Komponenten europäischer und in manchen Fällen auch afrikanischer Abstammung in sich vereint (vgl. Stutzman 1981: 59). Die Betonung der indigenen Abstammung ist durch den quantitativ überlegenen Bevölkerungsanteil der Indígenas gegenüber anderen Bevölkerungsgruppen in dieser Region bedingt.

An der nördlichen Küste in der Provinz Esmeraldas hingegen ist der afro-ecuadorianische Bevölkerungsanteil sehr hoch. In dieser Region des Landes wird die *mestizaje* auch als `blanqueamiento` (Bleichungsprozeß) im „Dienste der Nation“ bezeichnet und aufgefaßt. Die Regierung ermutigt Mestizos und Blancos dazu, ethnische Mischehen mit Morenos einzugehen, um damit den nationalen Bleichungsprozeß der sog. gesellschaftlichen Randgruppen (regionalspezifisch Afro-Ecuadorianer oder Indígenas) in die Wege zu leiten³⁶ (vgl. Jackson 1974: 5).

c) *Inhärente Identifikationskonzepte: racial-order und racial-mixture*

Die regionalspezifische Auslegbarkeit der *mestizaje* zeigt, daß unterschiedliche Identifikationskonzepte in der nationalen Gesellschaftsideologie enthalten sind. Es handelt sich dabei einerseits um das Prinzip der *racial-mixture* und andererseits um das Konzept der *racial-order*.

Über das Prinzip der *racial-mixture* soll die biologische und kulturelle Vereinheitlichung der heterogenen Gesellschaft von Ecuador erreicht werden. Für die Homogenisierung wird ein Zeitraum von mehreren Generationen anberaumt, weil erst die Nachkommenschaft aus

³⁵ „Since the beginning of the republican history of the country, the white and white-mestizo elite have reproduced an Ecuadorian ideology of national identity which proclaims the mestizo as the prototype of modern citizenship.“ (Muteba Rahier 1998: 421)

³⁶ Diese Praxis hat bereits in der spanischen Kolonialzeit ihre Anwendung gefunden: „For example Fray Alonso de Sandoval, an early Spanish defender of Blacks in America and perhaps Spanish America's first Africanist, paradoxically wanted to curtail further importation of African slaves so that the process of `blanqueamiento` (whitening) could get under way.“ (Jackson 1975: 6)

interethnischen Beziehungen zum Gegenstand der Nationalkultur wird und sich im biologischen Sinne als Mestizo, also `ethnisch gemischt` bezeichnen kann.

Die nationale Mestizo-Identität ist aber nicht nur auf das biologische Fundament reduziert, sondern wird zusätzlich von kulturspezifischen, sozialen Komponenten wie z.B. Sprache, Wirtschaftsweise, Religion usw. bestimmt. Die kulturspezifischen Komponenten sollen über formelle Institutionen wie das Bildungssystem ihren Einzug in die ecuadorianische Gesellschaft halten, um schließlich von Generation zu Generation weitergegeben zu werden.

Smith faßt die Kriterien für die *racial-mixture* folgendermaßen zusammen: „*A publically identified mestizo can be virtually any biological mixture – from all Indian/African to all European – but must have acquiesced to the dominant `national` culture, severed kinship ties with community members of non-European culture, and speak Spanish.*“ (Smith 1997: 505)

Beim Konzept der *racial-order* wird der Schwerpunkt anders, um nicht zu sagen konträr gesetzt. Das Konzept basiert nämlich darauf, soziale Unterschiede zwischen den ethnischen Gruppen in Ecuador aufrechtzuerhalten (vgl. Jackson 1974: 159).

Dabei werden phänotypische Merkmale als Indikator für die soziale Position von Individuen und Gruppen in der Gesellschaft herangezogen. In Ecuador wie auch in allen anderen südamerikanischen Staaten wird `Hellhäutigkeit` als Symbol der Überlegenheit gegenüber dunkelhäutigen Personen angesehen (vgl. Muteba Rahier 1998: 422; Jackson 1975: 9; Whitten 1974: 175f.). Wirtschaftliche und politische Positionen, aber auch Charakterzüge und Eigenschaften von Individuen und Gruppen sind im Selbstverständnis der herrschenden Gruppen in erster Linie durch die Hautfarbe und andere Äußerlichkeiten bestimmt. Whitten beschreibt dieses System folgendermaßen: „*In such ranking this rule holds: the higher the status of a person relative to another, the lighter he is regarded as being. `Blanco` is the most desirable term used to refer to someone at the top of some hierarchy [...]*“ (Whitten 1974: 176). Hellhäutigkeit wird also zum normativen Standard für alle Individuen der Gesellschaft erhoben (vgl. Angelás Grande 2000: 472).

Allerdings gerät das starre Bewertungsschema nach Hautfarben an seine Grenzen, wenn interethnische Mischungsprozesse stattfinden, wie am Beispiel der ecuadorianischen Gesellschaft sichtbar wird. Anfang des 20. Jahrhunderts wurden Personen mit ethnisch gemischter Abstammung in eine zunehmende Anzahl von sozialen Kategorien gegliedert: „*For example, the offspring of mulato and blanco were differentially classed as quinterón, `five parts white`, cuarterón, `four parts white` and tercerrón, `three parts white`, and the offspring of mestizo and mulato were classed as `zambo de mulato`, and subsequently through more sub-divisions according to the degree of blanco in both mestizo and mulato.*“ (Whitten 1974: 175) Dieser Umgang mit der *racial-order* wurde wegen der daraus resultierenden Unübersichtlichkeit und der immer schwieriger werdenden Zuordnung von Individuen

abgeschafft. Statt dessen gilt bis heute zur Unterstützung der *racial-order* die Maxime des *blanquemento* (vgl. Jackson 1974: 14).

Der so bezeichnete `Bleichungsprozeß` der Bevölkerung ist das erklärte Ziel der ecuadorianischen Elite. *blanquemento* fungiert darüber hinaus als Bindeglied zwischen den Identifikationskonzepten der *racial-mixture* und *racial-order*. Die *mestizaje* erhält dadurch die Kernaussage, daß Einheitlichkeit mit dem phänotypischen Merkmal der weißen Hautfarbe gleichgesetzt wird. Die weiße Hautfarbe wiederum ist nur über den ethnischen Mischungsprozeß erreichbar (vgl. Jackson 1974: 4).

d) Homogenisierung vs. interner Differenzierung

Mestizos und Blancos, die seit der Kolonialzeit die politische und wirtschaftliche Elite des Landes stellen, haben durch ihre Vormachtstellung ein Identifikationssystem verbreitet, das zwar formal alle ethnischen Gruppen der Gesellschaft integriert, aber auch deutliche Ausschlußmechanismen in sich birgt. Für die Konstruktion eines idealtypischen Selbstbildes sind immer Gegenbilder notwendig, die entsprechend dem deklarierten Ziel der herrschenden Gruppen durch andere Ethnien im Land oder andere Nationen konstituiert werden (interne und externe Abgrenzung). Da die ecuadorianische Elite eine Homogenisierung der pluralistischen Gesellschaft anstrebt, geht es in diesem Fall darum, interne Differenzen aufzuzeigen und zu eliminieren. Dies geschieht mit Hilfe eines dichotomen Bewertungsschemas. Das definierte `Selbst` wird dabei dem als fremd definierten `Anderen` gegenübergestellt. Auf diese Weise entsteht ein asymmetrisches Portrait, welches die nationale Identität als bekannte Größe im positiven Licht gegenüber dem unbekanntem Fremden in Form von Stereotypen über stigmatisierte Randgruppen erstrahlen läßt³⁷ (vgl. Stutzman 1981: 70f.).

Diese Struktur der Selbst- und Fremdbeurteilung zieht sich wie ein roter Faden durch ein herausgegebenes Sonderheft des Bildungsministeriums, das Stutzman in seinem Aufsatz „*El Mestizaje: An All-Inclusive Ideology of Exclusion*“ analysiert hat. Es handelt sich dabei um ein Programm für Erwachsenenbildung von 1977, das als Beilage der Tageszeitung „*El Comercio*“ erschien.³⁸ Die konstruierte Kluft zwischen dem Eigenen und dem als fremd Deklarierten macht sich vorerst an der Unterscheidung zwischen gebildeten Personen und Analphabeten fest, erstreckt sich aber im Laufe der Abhandlung auf diverse Aspekte der verschiedenen Lebensweisen. Daraus entsteht das idealisierte Bild des modernen Ecuadorianers gegenüber dem Personenkreis, der sich aus ethnischen Randgruppen des

³⁷ In Kapitel 5.2.3 wird näher auf den Prozeß der Stereotypenbildung und die damit verbundene Stigmatisierung von Mestizos und Blancos gegenüber der ethnischen Gruppe der Morenos eingegangen.

³⁸ Der damalige Bildungsminister General Fernando Dobronsky verfolgte mit der Veröffentlichung der Broschüre das Ziel, die Allgemeinheit auf das Problem des weit verbreiteten Analphabetismus in der Gesellschaft aufmerksam zu machen. Des weiteren forderte er massive Einsatzbereitschaft aus den Reihen der Bevölkerung, um die Analphabetenrate schnellstmöglich zu senken (vgl. Stutzman 1981: 71).

Landes zusammensetzt. Im nationalistischen Selbstverständnis wird der Ecuadorianer als gebildete, selbstbestimmte Person dargestellt, die sich ihrer ecuadorianischen Identität bewußt ist und ihr gesamtes Kräfte- und Wissenspotential für die Weiterentwicklung des Nationalstaates einsetzt. Weiter heißt es da, der moderne Ecuadorianer kenne seine Rechte und erfülle seine Pflichten. Dieser Idealtyp sei als Produzent, sowie als Konsument in das System der freien Marktwirtschaft von Ecuador integriert (vgl. Stutzman 1981: 71).

Das konträre Gegenbild der Nationalkultur verkörpert die ländliche Bevölkerung ohne formale Bildung, welche als fremdbestimmt und abergläubisch dargestellt wird. Die als Randgruppen definierten Ethnien haben aus Sicht der Nationalisten durch ihre Rückständigkeit das Ziel verfehlt, die Nationalkultur voranzutreiben. Jedes positive Attribut, daß dem modernen Ecuadorianer zugedacht wurde, erfährt in der Broschüre eine weitere Aufwertung durch das stilistische Mittel des negativen Gegenbildes. Niemand möchte rückständig, dumm und nutzlos sein. Diese Wirkung wird weiterhin dadurch unterstützt, daß Dobronsky darauf verzichtete, die implizit enthaltenen ethnischen Zuordnungen explizit zu erwähnen. Auf diese Weise haben alle Mitglieder der ecuadorianischen Gesellschaft formal gesehen die Möglichkeit, sich mit der nationalen Identität des modernen Ecuadorianers zu identifizieren soweit sie einen Lebenswandel nach den angegebenen Verhaltensweisen vollzogen haben oder vollziehen werden (vgl. Stutzman 1981: 71).

5.1.3 Kritische Würdigung: Widersprüche und Brüche der *mestizaje*

Anhand von vier ausgewählten Aspekten soll nun die allgemeine Darstellung der herrschenden Gruppen über die ecuadorianische Nation kritisch beurteilt werden.

1. Wie aus den vorangegangenen Ausführungen hervorgeht, setzt sich die Nation für die politische Elite von Ecuador allein aus der ethnischen Gruppe der Mestizos zusammen. Der erste Punkt besteht also darin, daß „die Nation Mestizo ist“ (vgl. Stutzman 1981: 68). Die Umwandlung einer ursprünglich ethnischen Identität in eine nationale Identität erfolgt über die theoretische Integration von allen ethnischen Variationen (Mulattos und Zambos), die bisher noch unabhängig neben der Gruppe mit spanisch-indigener Abstammung existierten. Da angeblich nicht die spezifische Abstammung, sondern der bloße Mischungsprozeß von ethnischen Gruppen zum entscheidenden Merkmal der Nation erhoben wurde, ist vordergründig jedes Individuum mit gemischter Abstammung ein Mestizo. Die pluralistische Gesellschaft von Ecuador besteht infolgedessen bisher noch aus vier ethnischen Grundeinheiten: Blancos, Indígenas, Morenos und Mestizos; die letztgenannte Gruppe hat per Definition bereits Mulattos und Zambos absorbiert (vgl. Whitten 1986: 199).

Fraglich ist nur, warum die Blancos im Gegensatz zu den Indígenas als ethnische Gruppe neben der nationalen Identität anerkannt werden. Die Erklärung für diese Sonderstellung

liefert García. Die Spanier waren vor der Eroberung Südamerikas seiner Ansicht nach bereits eine ethnisch gemischte Gruppe und erfüllten damit im Vorfeld die biologischen Voraussetzungen, die ihre Nachkommen zu einem positiven Element der *mestizaje* werden ließen. Auch die Indígenas wurden von dem Schulbuch-Autor als ethnisch gemischte Gruppe anerkannt, sind aber neben den Morenos zum erklärten Hauptgegenstand des angestrebten Homogenisierungsprozesses geworden (vgl. García [1974] nach Stutzman 1981: 59).

Die Indígenas als homogene ethnische Gruppe der rezenten Gesellschaft scheinen ihre „guten“ Eigenschaften im Verlauf der Nationalgeschichte verloren zu haben. Präkolumbianische Ethnien werden in den Geschichtsbüchern verherrlicht dargestellt; sie trugen zur Schaffung der grundlegenden Merkmale des `Ecuadorianischen` bei. *„But, from the perspective of the nation, that which remains of the cultural aspects of the Amerindian heritage can only be judged as more primitive and, therefore, necessarily inferior to the culture and the lifestyle of the nation.“* (Stutzman 1981: 64f.) Der afrikanische Beitrag zur *racial-mixture* findet in der *mestizaje* zwar Berücksichtigung, aber wird in keinem Schulbuch positiv erwähnt (vgl. Stutzman 1981: 63). Die afrikanische Abstammung wird aus historischer Sicht nur als zusätzliche Komponente der ethnischen Mischungsprozesse beurteilt, nicht aber als notwendiger Bestandteil für die nationale Identität anerkannt. Hinzu kommen noch, daß die phenotypischen Merkmale dieser homogenen Gruppe im nationalen Bewertungsschema nach Hautfarben dem angestrebten Schönheitsideal, das auch Indikator für den positiven Status innerhalb der Gesellschaft ist, konträr gegenüber stehen. Die ethnische Gruppe der Morenos ist aus der Perspektive der herrschenden Gruppen mit einem Hindernis vergleichbar, das überwunden werden muß. Mit Hilfe der *racial-mixture* soll die sog. Randgruppe sowohl optisch als auch kulturell in die `Mestizo-Gesellschaft` integriert werden (vgl. Jackson 1975: 4).

2. Des weiteren wird die Nation von den herrschenden Gruppen als eine natürliche, politische und territoriale Einheit definiert, deren Zentrum in der Hauptstadt Quito liegt. Obwohl Grenzunruhen im Süden des Landes bis zum heutigen Tage stattfinden, steht die Integrität der territorialen Einheit für die herrschenden Gruppen nicht in Frage. Die Sierra gilt weiterhin als die wirtschaftlich dominante Region des Landes. Diese Sichtweise wird aufrechterhalten, wenn auch die Küstenregion mittlerweile eine höhere Bevölkerungsdichte aufweist als die Sierra. Im Übrigen hat sich die wirtschaftliche Relevanz der beiden Regionen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts angeglichen. Sowohl im Tiefland als auch im Hochland kaufen internationale Konzerne die nationalen Industrien auf, um sich knappe Ressourcen wie z.B. Tropenhölzer und Erdöl für den Weltmarkt zu sichern. Die ursprüngliche Vormachtstellung der Sierra über die Costa scheint in der Realität überholt zu sein, nicht aber in den Köpfen der herrschenden Gruppen (vgl. Stutzman 1981: 67).

3. Der folgende Aspekt bezieht sich darauf, daß die Nation von Seiten der ecuadorianischen Elite als urban bezeichnet wird. Der Querverweis zur spanischen Kolonialzeit liegt an dieser Stelle nahe. Die Spanier bauten nach der Eroberung des Territoriums zunächst die Städte nach ihren kulturspezifischen Vorstellungen aus. *„Thus it was that the Ecuadorian nation, according to textbook accounts, came to have urban foundation [...]“* (Stutzman 1981: 61f.) Wie bereits erläutert, fanden die ethnischen Mischungsprozesse zu jener Zeit vornehmlich in den kolonialen Städten statt. Die erste Generation der Mestizos wuchs zum größten Teil in städtischen Randgebieten auf.³⁹ Auch heute lebt das Gros der Personen mit europäisch-indigener Abstammung in Quito, Guayaquil und anderen großen Städten des Landes. Die Städte gelten als die ecuadorianischen Zentren des Fortschritts und der Innovation. Im Gegensatz dazu werden die ländlichen Regionen von Mestizos und Blancos als rückständig und hinderlich in Bezug auf die sozioökonomische Weiterentwicklung des Nationalstaates angesehen. *„The national development plan sees the cities as epicenters from which civilization flows to the rural and frontier areas, where mainly ignorant, unskilled, indigenous, and black people live.“* (Muteba Rahier 1998: 422) Dieses dichotome Bewertungsschema der unterschiedlichen Lebensräume wird in der *mestizaje* auf die ethnischen Gruppen projiziert, die im städtischen oder ländlichen Umfeld am stärksten vertreten sind. Die Bevölkerungsgruppen der Blancos und Mestizos stehen dabei im assoziativen Zusammenhang mit Innovation und Fortschritt. Morenos und Indígenas verkörpern bei dieser Sichtweise das Gegenteil, also Ignoranz und Rückständigkeit (vgl. Stutzman 1981: 68).
4. Ein weiterer Punkt, der in der hegemonialen Ideologie Berücksichtigung findet, ist die ökonomische Orientierung der ecuadorianischen Gesellschaft. Die Nation wird von den herrschenden Gruppen als Konsumgesellschaft definiert. Neben dem Prinzip der freien Marktwirtschaft werden keine alternativen Wirtschaftsformen geduldet. Aufgrund der hohen Auslandsverschuldung der Republik wurde in den 1980er Jahren die Privatisierung von staatlichen Betrieben unter Präsident Febres Cordero (1984-88) maßgeblich forciert. Nach dem Regierungswechsel steuerte Präsident Sixto Durán Ballén massiv gegen das Privatisierungsprogramm. Von den geplanten 80 % zu privatisierender Staatsbetriebe wurde tatsächlich nur ein Bruchteil an ausländische Konzerne verkauft. *„Only the bankrupt national airline, Compania Ecuatoriana de Aviacion, was sold off, along with some smaller state interests in hotels, restaurants and roadbuilding.“* (Roos & van Renterghem 2000: 47f.)

³⁹ Bei dieser Betrachtungsweise darf aber nicht vergessen werden, daß die Mestizos bedingt durch Arbeitsmigration vermehrt in den Bereichen der urbanen Zentren gelebt haben, die heute unter dem Namen Slums gefaßt werden (vgl. Smith: 1996: 502f.).

Große Strukturprobleme, die sich im Ungleichgewicht der ecuadorianischen Ökonomie äußern, führen zu einer weiteren Verschlechterung der Lage. Ausländische Währungen gelangen weiterhin fast ausschließlich durch die Ausbeutung natürlicher Ressourcen (Erdöl und landwirtschaftliche Produkte) in das Land, während die Industrie eine vergleichsweise unbedeutende Rolle spielt (vgl. Roos & van Renterghem 2000: 48). Gleichzeitig konzentrieren sich Kapitalbildung und Reichtum auf wenige Mitglieder der ecuadorianischen Oberschicht, während sich die wirtschaftliche Situation des Großteils der Bevölkerung zunehmend verschlechtert. „*About 40 % of the national income goes to the richest 5 % of the population.*“ (Rachowiecki 1997: 35) 1995 konnten 80 % der Gesamtbevölkerung als arm bezeichnet werden, 55% der armen Bevölkerung waren darüber hinaus nicht im Stande, für den täglichen Grundnahrungsmittelbedarf aufzukommen (vgl. Roos & van Renterghem 2000: 48). Anhand dieser Daten stellt sich unweigerlich die Frage, wie der Großteil der ecuadorianischen Bevölkerung konsumieren soll, wenn über die Hälfte der Staatsbürger gegen das Verhungern kämpft. Auch die Weigerung, andere Wirtschaftsstrategien, z.B. die subsistenzwirtschaftlichen Tätigkeiten neben der freien Marktwirtschaft zu akzeptieren, scheint vor diesem Hintergrund fragwürdig (vgl. Schubert 1981: 567).

5.1.4 Das Fremdbild über Mestizos

Nachdem ausführlich dargestellt wurde, wie Mestizos als Angehörige der ecuadorianischen Elite, das nationale Selbstbild des modernen Ecuadorianers für sich beanspruchen, sollen nun die Einschätzungen und Beurteilungen von Außenstehenden im Vordergrund stehen. Im folgenden Unterkapitel gilt es herauszufinden, ob andere ethnische Gruppen, welche in direktem Kontakt mit Mestizos stehen, die allumfassende Eigensicht der Mestizos akzeptieren oder in Frage stellen. Dies drückt sich meines Erachtens u.a. im konformen bzw. divergierenden Fremdbild über die ethnisch gemischte Gruppe aus. Ich werde meinen Schwerpunkt dabei auf die afro-ecuadorianische Fremdbeurteilung legen, die stellvertretend für die unterschiedlichen ethnischen Perspektiven der Unterklasse in der ecuadorianischen Gesellschaft eingenommen werden soll.

In der einschlägigen Literatur, die sich mit dem Themenkomplex der Identitätsbildung in der ecuadorianischen Gesellschaft beschäftigt, ist allerdings äußerst wenig über die Bewertung von Mestizos durch andere ethnische Gruppen zu finden⁴⁰ (vgl. dazu u.a. Whitten 1965; Stutzman 1974; Jackson 1975; Stutzman 1981; Whitten 1986; Muteba Rahier 1998). Dies könnte zum einen darin begründet liegen, daß das Identifikationskonzept der Mestizo-Identität ein nationaler Entwurf mit allumfassendem Anspruch ist. Bei einer oberflächlichen

⁴⁰ Die Fremdbeurteilungen von Mestizos über die Mitglieder anderer ethnischer Gruppen nehmen hingegen viel Raum in den Abhandlungen über Identifikationskonzepte ein.

Betrachtung entsteht das Bild der *mestizaje* als offener, nahezu multikultureller Gesellschaftsideologie, mit der die ecuadorianische Elite versucht, alle ethnischen Gruppen im Land einzubeziehen und gleichzustellen. Tatsächlich handelt es sich dabei nicht um einen integrativen Ansatz, der die Akzeptanz von Andersartigkeit in sich birgt, sondern vielmehr um die massiven Bemühungen, einen Homogenisierungsprozeß der ethnisch pluralistischen Gesellschaft durchzuführen. Vordergründig bietet die *mestizaje* damit kaum Angriffsmöglichkeiten, da das eigentliche Ziel der ethnischen und kulturellen Assimilation nach den Werten und Normen der Elite den unterschiedlichen Staatsbürgern auf subtile Art und Weise vermittelt wird. Ende der 70er Jahre äußerte Präsident Rodríguez Lara bei einem obligatorischen Besuch in der Provinz Pastaza des Oriente: „*we all become white when we accept the goals of national culture*“. (Stutzman 1981: 45) Einstmals marginalisierte Gruppen bekommen also vermittelt, daß sie wichtig für die Zukunft des Nationalstaats sind. Die vermeintliche Anerkennung wird von ethnischen Minderheiten wie den Morenos unter Umständen als Fortschritt interpretiert. Schließlich erschloß die ecuadorianische Regierung seit den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts vermehrt abgelegene Regionen durch infrastrukturelle Maßnahmen und ließ öffentliche Schulen errichten. Daß diese Maßnahmen primär ökonomische und politische Selbstzwecke der herrschenden Gruppen erfüllten und nicht der Förderung von Minderheiten und marginalisierten Gruppen galten, kann bei einer unzulänglichen Betrachtung übersehen werden (vgl. Schubert 1981: 571).

Zum anderen darf meiner Ansicht nach die ökonomische und politische Vormachtstellung der Mestizos nicht unterschätzt werden, wenn Fremdeinschätzungen von unterlegenen Gruppen betrachtet werden sollen. Das Verhältnis von Mestizos und Morenos ist nicht ausgeglichen, diese Tatsache kann sich auch in der gegenseitigen Wertschätzung widerspiegeln. Die ethnische Minderheit der Morenos ist vor allen Dingen in wirtschaftlicher Hinsicht von der Gruppe der Mestizos abhängig, dieser Zustand könnte u.a. dafür verantwortlich gemacht werden, daß Morenos in der Öffentlichkeit keine verfestigten Vorstellungen über Verhaltensmerkmale der Mestizos äußern (vgl. Whitten 1986: 196f.).

Da mir kein allgemeingültiges Meinungsbild über Mestizos in Form von überregionalen Vorstellungsmustern vorliegt, beschränkt sich meine Betrachtung in diesem Zusammenhang auf konkrete Situationen, in denen Morenos in Form von direkten Reaktionen ihre Meinung über Mitglieder der ethnisch gemischten Gruppe äußern. Die Ethnologin Grace Schubert hat 1972 während ihrer Feldforschung in der Kleinstadt San Lorenzo (Carchi Provinz) den Wandel von ethnischen Zuschreibungen in Verbindung mit sozioökonomischen Veränderungen untersucht.⁴¹ Das Fremdbild über Mestizos wechselte im Laufe der Zeit von

⁴¹ Die kleine Küstenstadt San Lorenzo war bis in die späten 50er Jahre nur über den Seeweg zu erreichen, bis 1957 die Eisenbahnstrecke Ibarra-SanLorenzo fertiggestellt wurde. Bevor die Landverbindung zwischen Küsten- und Hochlandregion existierte, bestand die Bevölkerung fast ausschließlich aus Afro-Ecuadorianern. Das

neutralen (Serrano / Costeño) zu hierarchischen (Blanco / Negro) Beurteilungsmustern.⁴² Dieser Prozeß ist auf die steigende wirtschaftliche Macht der Mestizos über Morenos in San Lorenzo zurückzuführen, mit der das zunehmende Selbstbewußtsein der ethnisch gemischten Gruppe korrespondierte. Durch den Ausbau der wirtschaftlichen Vormachtstellung schrumpfte die Abhängigkeit der Neuankömmlinge von der alt-eingesessenen, afro-ecuadorianischen Bevölkerung. Infolgedessen bezeichneten sich Mestizos als Blancos. Dieser Begriff ist auf die höchste Position in der Klassen-Hierarchie von Ecuador zurückzuführen. Die sozio-ökonomische Klassifikation wurde in San Lorenzo von Mestizos über die regionale und ethnische Herkunft als Identifikationskonzept gestellt. Während die Selbstbenennung `Blanco` erstrebens- und wünschenswert war, entwickelte sich die korrespondierende Fremdbezeichnung `Negro` als angewandter Begriff für Morenos in San Lorenzo symmetrisch ins Negative. „By 1973 the term negro used by a serrano not only meant black skin but also implied inferiority to the point off subhumaness.“ (Schubert 1981: 573)

Das überhebliche Verhalten der Mestizos bewirkte abschätzige Reaktionen von Seiten der Morenos. Es handelt sich dabei vornehmlich um direkte Entgegnungen auf Verleumdungen und Beleidigungen, die von Mestizos über afro-ecuadorianische Einwohner der Kleinstadt verbreitet wurden. Wenn Mestizos abfällige Bemerkungen über physische Merkmale der afro-ecuadorianischen Bevölkerung machten, reagierten die beleidigten Personen mit der Entgegnung, daß die Verleumder nicht wirklich `weiß` (hellhäutig) seien (vgl. Schubert 1981: 573). Des weiteren wurde die Zuschreibung von Häßlichkeit auf gleiche Weise gekontert. Wenn der afro-ecuadorianische Lebensstil von Mestizos mit negativen Vorurteilen belegt wurde, projizierten die Morenos im Gegenzug entsprechende Stigmatisierungen auf die Mitglieder der ethnisch gemischten Gruppe aus dem Hochland: „The serrano is useless [timid], lazy, stingy, selfish. (El serrano es cojudo, vago, cuñón.)“ (Schubert 1981: 573)

Das negative Fremdbild über Mestizos orientiert sich immer am Fremdbild der ethnisch gemischten Gruppe über Afro-Ecuadorianer. Vorurteile, die Morenos entgegengebracht werden, finden auf direktem Weg zu ihrem Ursprung, den Mestizos, zurück. Dementsprechend beinhalten die Stigmatisierungen der ethnisch gemischten Gruppe kein eigenes Meinungsbild der Morenos. Über die Nachahmung von Vorurteilen haben die Afro-Ecuadorianer in San Lorenzo das Konzept der Bewertung nach Hautfarben übernommen, welches in der *mestizaje* eine wesentliche Rolle spielt. So könnte angenommen werden, daß sich Morenos bereits innerhalb der herrschenden Ideologie bewegen, wenn sie Mestizos

nationale Interesse an der abgelegenen Kleinstadt resultierte aus wirtschaftlichen Erwägungen, die reichen Holzvorkommen in der Region sollten genutzt werden. „Migration of highlanders in the past ten years has given the town a more heterogeneous ethnic composition.“ (Whitten 1965: 2) Die wirtschaftlichen Veränderungen in San Lorenzo führten zu ethnischen Konflikten zwischen Morenos und Mestizos.

⁴² Auf diese beiden Identifikationskonzepte, die in Ecuador zur Selbst- und Fremdbeurteilung eingesetzt werden, wird im Kapitel 5.2.2.2 ausführlich eingegangen.

aufgrund ihrer Hautfarbe als minderwertig gegenüber der ethnischen Gruppe der Blancos ansehen.

„*Responding to all this, costal blacks insist that the entire set of their detractors is nothing but a mixed array of 'less-than-whites', these colored ones.*“ (Schubert 1981: 576) Damit akzeptieren die Mitglieder der afro-ecuadorianischen Ethnie nämlich, daß hellhäutige Personen in der stratifizierten Gesellschaft automatisch über dunkelhäutigen Personen stehen. Wird dieses Prinzip der *racial-order* nun auf alle ethnischen Gruppen der ecuadorianischen Gesellschaft übertragen, so haben sich die Morenos aus San Lorenzo durch die Übernahme und Anwendung der künstlich aufgestellten Blanco / Negro-Dichotomie selbst ins Abseits der Gesellschaft gestellt (vgl. Schubert 1981: 576).

Festzuhalten bleibt an dieser Stelle, daß die Morenos von San Lorenzo entweder kein eigenständiges Meinungsbild über Mestizos vertreten oder es zumindest in der Öffentlichkeit nicht äußern. Des weiteren ist die Haltung der Morenos gegenüber den Mestizos als defensiv zu bezeichnen. Wie oben bereits dargestellt wurde, sind negative Äußerungen von Morenos über Mestizos immer Reaktionen auf vorherige Aktionen der zuletzt genannten Gruppe. Darüber hinaus sind die Mitglieder der afro-ecuadorianischen Ethnie offensichtlich sehr vorsichtig mit allgemeinen Aussagen über die Eigenschaften der zugezogenen Hochländer. „*Black San Lorenzeños were, however quick to mention expectations to the stereotype, thereby underscoring the categorical nature of the expanding negative ethnic class of serrano.*“ (Schubert 1981: 573) Die genannten Verhaltensmerkmale der Morenos könnten aber auch von einer ambivalenten Einstellung gegenüber Mitgliedern der ethnisch gemischten Gruppe aus dem Hochland zeugen. Um generelle Schlüsse über die afro-ecuadorianische Akzeptanz oder Ablehnung der *mestizaje* als Gesellschaftsideologie ziehen zu können, bedarf es einer umfassenden Betrachtung der kulturellen Besonderheiten und Sichtweisen der afro-ecuadorianischen Minderheit.

5.2 Die afro-ecuadorianische Kultur

In diesem Abschnitt möchte ich auf das Selbstverständnis der Morenos in der ecuadorianischen Gesellschaft eingehen. Als Grundlage für meine Betrachtung dient hierbei der historische Hintergrund der Afro-Ecuadorianer (Kapitel 5.2.1). Danach werden die spezifischen Ausprägungen der afro-ecuadorianischen Kultur und Identität an ausgewählten Beispielen dargestellt (Kapitel 5.2.2). Abschließend soll dann das Fremdbild über Morenos betrachtet werden, das Mestizos anwenden und in der ecuadorianischen Gesellschaft verbreiten (Kapitel 5.2.3).

5.2.1 Historische Wurzeln der Morenos

Da Morenos nicht zu den „Ureinwohnern“ von Südamerika und Ecuador gezählt werden können, scheint eine historische Betrachtung angemessen, um die Umstände zu erläutern, unter denen die ethnische Gruppe auf dem Gebiet des heutigen Ecuadors Fuß gefaßt hat. Dieser Hintergrund liefert somit wichtige Komponenten für das Identitätsmuster der Morenos und kann so zum Verständnis des kulturspezifischen Verhaltens dieser Ethnie im gegenwärtigen Ecuador beitragen.

5.2.1.1 Afro-ecuadorianische Hintergründe zwischen Legendenbildung und Geschichtsschreibung

Mitte des 16. Jahrhunderts lief ein Schiff vor der nördlichen Küste Ecuadors auf ein Riff. An Bord befanden sich neben der Besatzung und den geladenen Gütern zwischen 17 und 23 Sklaven aus Afrika. Da sie das Schiffsunglück überlebten, nutzten sie es als Möglichkeit zur Flucht und gingen dort, wo heute die ecuadorianische Provinz Esmeraldas liegt, an Land. Nach ihrer Ankunft erkundeten die nun freien Afrikaner die neue Umgebung, gründeten Siedlungen und machten Bekanntschaft mit den einheimischen Ethnien der Region. Da es sich bei den afrikanischen Sklaven um 17 Männer und nur 3 bis 6 Frauen handelte, mischten sich die Schiffbrüchigen entweder durch Heirat mit Mitgliedern anderer ecuadorianischer Ethnien oder trugen Feindseligkeiten mit ihnen aus.

Mit zunehmender Größe übernahm die afro-ecuadorianische Ethnie die politische Kontrolle der gesamten Provinz. Ihre Siedlungen galten beispielsweise als Zufluchtsort für geflohene Sklaven vor den Spaniern und ihren Gesetzen (vgl. Whitten 1965: 23; García-Barrio 1981:535).

Bei dieser stark zusammengefaßten Geschichte handelt es sich um eine Legende, die sich damit beschäftigt wie, wann und woher die ersten Afrikaner nach Ecuador oder, genauer genommen, in das heutige Esmeraldas kamen. Das Thema beschäftigte Autoren wie Estupiñán Tello (1967) als einen Vertreter der ecuadorianischen Populärliteratur, aber auch Historiker des 20. Jahrhunderts, unter ihnen Jijón y Caamaño (1943) und Paredes Borja (1963). Ihre Arbeiten über die afrikanischen Einflüsse in Ecuador unterscheiden sich nur im Detail voneinander. So geht Estupiñán Tello in seinem Buch „El Negro En Esmeraldas“ - laut García-Barrio - von 23 Sklaven auf dem Weg nach Peru aus (vgl. García-Barrio 1981: 535), während Jijon y Caamaño kein bestimmtes Ziel des Schiffes angab. Der Autor spricht - nach Whitten- von Kämpfen unter den Afrikanern, wodurch sich ihre Zahl vorerst dezimierte, wohingegen weder Paredes Borja noch Estupiñán Tello solche Vorkommnisse erwähnen (vgl. Whitten 1965: 22f.).

Die ersten eindeutigen Informationen über Afrikaner an der Nordwestküste Südamerikas stammen wohl aus dem *Archivo Nacional de Bogota* in Kolumbien (vgl. Whitten 1986: 37).

Bereits wenige Jahre nach der Eroberung Südamerikas durch die Spanier wurden 1544 die ersten afrikanischen Sklaven in *Nueva Granada*⁴³ als Arbeitskräfte in den Minen des heutigen Staatsgebietes von Kolumbien eingesetzt. Aus den Schriften, die Robert C. West im Nationalarchiv sichtete, geht hervor, daß der Sklavenhandel an der Westküste hauptsächlich über den Hafen von Cartagena im Norden Kolumbiens abgewickelt wurde. Daraus folgert West wiederum, daß der Sklavenhandel an der Pazifikküste Südamerikas von Norden nach Süden verlief. „*For example, Negro slaves were brought into the upper Cauca River area as early as 1544, to the northern Chocó, near Ríosucio, by 1583, and to the northern edge of the Popayán plateau by 1640.*“ (West 1952: 10f.)

Bei dieser Deutung des Datenmaterials wurde jedoch die Tatsache übersehen, daß Afrikaner bereits in den frühen 50er Jahren des 16. Jahrhunderts im Hochland von Ecuador gelebt haben. Allerdings geben die Autoren George Kubler und John Murra keine Informationen darüber, wie die Afrikaner in die Sierra gekommen sind (vgl. Kubler 1946: 367f.; Murra 1946: 817).

Nun stellt sich unweigerlich die Frage, auf welchem Wege die Afrikaner in die nördliche Küstenregion von Ecuador gelangten. Ob es nun der See- oder der Landweg war, darüber scheiden sich die Geister bis heute. Einerseits könnte die Küste von Ecuador zufällig, durch ein Schiffsunglück von den schiffsbrüchigen Sklaven besiedelt worden sein, die schließlich aus der Küstenregion ins Hochland wanderten. Andererseits könnten die afrikanischen Sklaven vom nördlichen Kolumbien über den Landweg in die Sierra und später auch an die Küste von Ecuador gelangt sein. Whitten geht davon aus, daß der Landweg die wahrscheinlichere Alternative darstellt (vgl. Whitten 1965: 25). Er führt zum Beleg West an, der in seinem Buch „*The Pacific lowlands of Colombia: a Negroid area of the American tropics*“ dokumentierte, daß Vorfahren der heutigen afro-ecuadorianischen Bevölkerung von Esmeraldas im 19. Jahrhundert von der Sierra an die Küste migrierten. Darüber hinaus habe Whitten selbst mit „gebildeten“ Ecuadorianern gesprochen, die ebenfalls von der zweiten Variante ausgehen, obwohl die Beweise bis heute fehlen (vgl. Whitten 1965: 24). Aus den Darstellungen der mir zur Verfügung stehenden Literatur bleibt zusammenzufassen, daß offenbar nicht genügend Datenmaterial in den südamerikanischen Staatsarchiven vorhanden ist oder bislang ausgewertet wurde, um den afro-ecuadorianischen Hintergrund von Beginn an zu beleuchten.

Dennoch ist es von Interesse, einen Blick auf die genaue Herkunft der Menschen zu werfen, die in Südamerika als Arbeitskräfte verkauft wurden, da Afrika ein großer Kontinent mit einer

⁴³ *Nueva Granada* ist der koloniale Name für die Küsten- und Inlandsregion von Südamerika, die heute das Staatsgebiet von Kolumbien, Ecuador und Peru umfaßt. Aus diesem Grund werde ich bei dem historischen Teil auf Datenmaterial von Kolumbien und Ecuador zurückgreifen, da die staatlichen Grenzen erst 1830 mit der Unabhängigkeitserklärung Ecuadors festgelegt wurden (vgl. Rachowickie 1997: 17; Whitten 1986: 42f.).

enormen Bandbreite an kulturellen, ethnischen und sprachlichen Variationen ist. Thomas J. Price konsultierte diesbezüglich das Nationalarchiv von Bogotá und betrieb Namensforschung. Der Ethnologe sammelte Namen von Sklaven, die in alten Dokumenten und Auflistungen angeführt waren und ordnete sie schließlich einigen Regionen in Westafrika zu. Durch seine Nachforschungen fand Price u.a. heraus, daß Mitglieder von ethnischen Gruppen der Lucumi, Yoruba, Chamba, Guaguí und Carabalí aus verschiedenen Gebieten Nigerias von den Mina an der Goldküste und den Mondongo, die im Kongo beheimatet sind, nach Kolumbien verkauft wurden (vgl. Price nach Whitten 1986: 37).

Paul D. Pavy III. näherte sich der Fragestellung auf andere Weise. Er betrachtete die Sklavenhandelsgebiete an der Westküste Afrikas genauer und gliederte sie in drei Zonen. Dabei handelt es sich um Senegambia, die zentrale Küste und die südliche Region. Pavy fand heraus, daß Senegambia das erste Gebiet war, das für den Menschenhandel genutzt wurde, dementsprechend stammten die meisten Sklaven, die im 17. Jahrhundert nach Kolumbien verschifft wurden, aus dieser Region. Die zentrale Küste Westafrikas hingegen war das am dichtesten besiedelte Gebiet. Während der nahezu 500 Jahre, die der Sklavenhandel zwischen den Kontinenten andauerte, wurden aus dieser Zone die meisten Menschen als Sklaven verkauft. Davon zeugt heute noch der Name ‚Sklavenküste‘, der den Meereszugang der Länder Togo, Benin und Nigeria vereinigt (vgl. Atlas International 1991: 135). *„It is likely that during the whole of the slave trade to Colombia the central coastal area contributed most slaves.“* (Pavy 1967: 56) Die südliche Region Afrikas spielte für den Sklavenhandel an der Westküste Südamerikas keine wesentliche Rolle. Angola war das Land dieser Sklavenhandelszone, aus dem kontinuierlich Sklaven für den Abnehmermarkt deportiert wurden; allerdings ist nicht klar, in welchen Größenordnungen (vgl. Pavy 1967: 56).

5.2.1.2 Zur Geschichte der `Sklavenhaltung` in Nueva Granada

Die Sklaven aus Afrika erreichten den Hafen von Cartagena in der Regel in einem sehr schlechten physischen Zustand; durch die fehlende Hygiene auf den Schiffen waren viele von ihnen erkrankt (Malaria, Typhus u.ä.). Trotzdem wurden sie direkt nach ihrer Ankunft vermessen, gebrandmarkt und so auf den bloßen Wert ihrer Arbeitskraft reduziert. Im 18. Jahrhundert kostete ein Sklave, der direkt aus Afrika kam, im Durchschnitt 300 Pesos, während Criollos⁴⁴ ungeachtet ihres Geschlechts für 400 bis 500 Pesos verkauft wurden. Der Menschenkauf wurde von den kolonialen Herren durch Zwischenhändler abgewickelt. Ein Händler kaufte selten mehr als 25 bis 30 Sklaven, da er diese auf Flüssen oder Straßen durch Nueva Granada zu den Besitztümern der Herren transportieren mußte (vgl. Whitten 1986:47). Gebraucht wurden die Sklaven auf dem heutigen Staatsgebiet von Kolumbien als Arbeitskräfte im Bergbau. Auf ecuadorianischem Territorium wurden die Sklaven

⁴⁴ Criollos werden die Nachkommen von Afrikanern, die in Südamerika geboren wurden, genannt.

vornehmlich in der Landwirtschaft auf großen Plantagen eingesetzt.⁴⁵ Die Besitz- und Arbeitsverhältnisse waren einheitlich geregelt. „*The apical figure in the chain of command from master to slave, or from owner to worker, was known as the señor de cuadrilla, `master, overlord`.*“ (Whitten 1981: 46) Es handelte sich dabei in der Regel um einen Kolonialherrn, der Besitzer einer Mine oder Plantage war. Dieser Herr beschäftigte einen sogenannten `administrador de minas`, der wohl die wichtigste Position in diesem System einnahm. Er fungierte nämlich als Vermittler zwischen den Sklaven und dem Herrn. Das Amt des Administrators oder Aufsehers wurde meistens von Mestizos oder Mulatten⁴⁶ bekleidet. Ein Aufseher hatte mehrere Arbeitseinheiten von Sklaven zu beaufsichtigen und lebte daher in der Nähe ihrer Siedlungen. Die Sklaven-Gruppen, die gemeinsam arbeiteten, bestanden aus 6 bis 100 Personen, diese sogenannten cuadrillas wurden je nach Größe in unterschiedliche Tätigkeitsbereiche aufgeteilt. „*The gang was often divided in half: `mine workers`, piezas de minas, brought in the gold, and `field hands`, piezas de roza, raised food for the camp.*“ (Whitten 1981: 47) Auf das Geschlecht der Sklaven wurde in Fällen der Gruppenteilung keine Rücksicht genommen, wobei Frauen und Männer klar voneinander abgegrenzte Tätigkeiten im Bergbau und in der Landwirtschaft ausführten (vgl. Whitten 1986: 47).

Jede cuadrilla hatte neben ihrem Kolonialherrn und dem Aufseher einen Chef, der als `capitán de cuadrilla` bezeichnet wurde und aus den Reihen der Sklaven stammte.⁴⁷ Er trug Verantwortung für seine Arbeitseinheiten und mußte einerseits dafür sorgen, daß seine Leute diszipliniert arbeiteten, sowie die wöchentliche Abnahme des Goldes mit dem Administrator organisieren; andererseits war er auch für die gerechte Nahrungsverteilung innerhalb der cuadrilla zuständig. „*In other words, responsibility ranking within the black work gang was instituted in the Pacific littoral with slave labor. Within each work crew, whether engaging in agriculture, or in panning gold, a fellow slave was charged with great responsibility and given considerable authority.*“ (Whitten 1981: 47)

Aus dieser Aufteilung der Positionen in der Arbeitsorganisation deutet sich an, daß es unter den Sklaven soziale Ungleichheiten gab. Nicht alle Sklaven hatten trotz der Arbeitserlaubnis in ihrer freien Zeit den gleichen Zugang zu den Ressourcen.⁴⁸ Nach West bestand im Grunde genommen nur für den Chef der Arbeitseinheit die Möglichkeit, sich durch Zusatzarbeit freizukaufen (vgl. West 1952: 88). Demzufolge waren die freien Sklaven in *Nueva Granada* ehemalige *capitánes de cuadrilla* und deren Verwandte. Die freien Sklaven wurden als

⁴⁵ „*By the 18th century they worked on cattle haciendas, produced sugar beet and transportable brown loaves on hand-run sugar mills, and transported cargo, including slaves, on the major rivers.*“ (Whitten 1981: 39)

⁴⁶ Mulatten werden die Nachkommen von afrikanisch-europäischen Vorfahren genannt.

⁴⁷ Die Rolle des Chefs war männlich definiert; trotzdem konnten Frauen diese Position einnehmen und taten es auch, wenn kein Mann zur Verfügung stand (vgl. Whitten 1981: 48).

⁴⁸ Die Kolonialherrn erlaubten ihren Arbeitskräften zwar, an Sonntagen und Feiertagen, also in ihren eigentlichen Ruheperioden, in den Minen für sich selbst zu arbeiten, aber wo sie Gold o.ä. abbauen durften entschied der *capitán de cuadrilla* (vgl. Whitten 1981: 49).

mazamorero bezeichnet und hatten ihren Platz in der kolonialen Gesellschaft von *Nueva Granada*.

Von den Anfängen der Sklaverei bis zur allgemeinen Befreiung aller Sklaven an der Westküste Südamerikas im Jahre 1851 kam es zu unzähligen Revolten und Widerständen⁴⁹ gegen die kolonialen Machthaber und ihre Gesetze. Auf diesem Wege befreiten sich ebenfalls viele Sklaven, ohne jedoch einen legalen Stand in der kolonialen Gesellschaft zu erlangen. Esmeraldas wurde während der Zeit der Sklaverei von einem überdurchschnittlich großen Anteil an afrikanischer Bevölkerung bewohnt, die bereit war, sich mit anderen ethnischen Gruppen zu mischen. Anfang des 17. Jahrhunderts galt die Region an der nördlichen Küste Ecuadors als *„Zambo Republik“*⁵⁰, wobei die Kolonialregierung in Quito dieses Gebiet nicht unter Kontrolle hatte. *„Phenomena such as the domination of Afro-Hispanic culture in Esmeraldas province, and the freedom to negotiate with new expanding centralized systems, disintegrated by the 18th century, when successive dominance of the audiencias, and later nations, came into being.“* (Whitten 1986: 41) Sklaverei gab es in Esmeraldas erst gegen Mitte des 19. Jahrhunderts, nachdem sich die Spanier dieser Region bemächtigt hatten. Vorher galt das Gebiet an der Atlantikküste Ecuadors jedenfalls laut der gut recherchierten Geschichte *„El Negro en Esmeraldas“* von Julio Estupinan Tello, die Constance Garcia-Barrio als historischen Roman bezeichnet, als Rückzugsgebiet für geflohene Sklaven (vgl. Garcia-Barrio 1981: 535).

5.2.2 Spezifika der afro-ecuadorianischen Kultur und Identität

Die Zeit der Legenden über die Besiedlung von Esmeraldas scheint Mitte des 20. Jahrhunderts vorüber zu sein. Keiner der von Whitten befragten Afro-Ecuadorianer aus der Provinz berief sich auf Geschichten aus dem Zeitalter der Sklaverei (vgl. Whitten 1965: 23). Die eigene Herkunft wird über die Generation des Großvaters oder höchstens über die Generation des Urgroßvaters abgeleitet. Nur wenige Informanten gingen die Fragestellung nach ihrer Herkunft phantasievoll an, indem sie private Legenden über ihre Vorfahren erzählten. Allerdings laufen beide Varianten mit der Vergangenheit umzugehen darauf hinaus, das afrikanische Erbe zumindest vor Außenstehenden zu ignorieren oder teilweise sogar zu verleugnen. Folgendes Zitat zeigt exemplarisch, daß sich die dunkelhäutigen Menschen in Esmeraldas im allgemeinen eher als Südamerikaner von der Westküste bzw. als Ecuadorianer sehen. *„He did not come from Africa, his ancestors came from Colombia, in the north, or as the Negroes say `abajo` (down) the coast.“* (Whitten 1965: 23)

⁴⁹ Die Rebellionen der afrikanischen Sklaven hatten in der neuen Welt ihre eigene Bezeichnung: *„cimarronismo“* bedeutete für viele die Freiheit (vgl. Whitten 1986:44).

⁵⁰ *Zambo* bezeichnet die Nachkommenschaft aus afrikanischen und indigenen Mischehen. Der Begriff *Zambo Republik* bezieht sich in diesem Fall auf die Bevölkerungsanteile mit Menschen dunkler Hautfarbe im Verhältnis zur Gebietsgröße. Die Einwohner Esmeraldas forderten bereits Ende des 16. Jahrhunderts die Unabhängigkeit.

Dennoch gelten sie innerhalb des Landes als eine fest definierte Gruppe, die sich von anderen Bevölkerungsgruppen in Ecuador abgrenzen läßt. Die Abgrenzungsmechanismen greifen sowohl gruppenintern, als auch von Seiten anderer Gruppen der ecuadorianischen Bevölkerung, wie im Folgenden gezeigt wird.

Im anschließenden Unterkapitel soll es zunächst um die gruppeninternen Abgrenzungsmechanismen gehen, die die besonderen ethnischen Kultur- und Identitätsmuster der afro-ecuadorianischen Bevölkerung ausmachen. Nicht alle kulturspezifischen Faktoren dieser ethnischen Gruppe können hier aufgezeigt werden, statt dessen habe ich eine Auswahl getroffen, die das interethnische Verhältnis von Morenos und Mestizos nachhaltig beeinflusst. Es geht dabei zunächst um „offene Inhalte“ der Kultur, die für Außenstehende wahrnehmbar sind. Offene Inhalte ethnischer Gruppen umfassen letztlich alle von außen beobachtbaren kulturellen Praktiken (z.B. Trachten, Rituale usw.) (vgl. Barth 1969: 14).⁵¹

Daran knüpft sich die Frage, inwiefern sich diese speziellen Kultur- und Identitätsmuster kognitiv herausbilden bzw. -gebildet haben. In einem weiteren Schritt möchte ich daher auf die afro-ecuadorianische Identität aus emischer Perspektive zu sprechen kommen (Kap. 5.2.2.2). Die Frage nach dem Selbstbild scheint immer wieder ein schwieriges Unterfangen in der Feldforschung zu sein. Das schließe ich zumindest aus dem mir zur Verfügung stehenden Datenmaterial und den Bemerkungen des Ethnologen Roland Stutzman. Dieser weist indirekt darauf hin, daß es in anderen Kulturen nicht üblich zu sein scheint, sich in der Gesellschaft (z.B. über biologische Kriterien) selbst zu verorten: „[...] *the not uncommon confusion or apparent embarresment were all the more striking when we came to the question that asked the respondent to identify self and family in terms of racial/ethnic descent: ¿A cuál de las razas pertenecen Ustedes?*“ *When answered without hesitation the response was usually, ‘We’re blancos’, ‘We’re mestizos’, or ‘We’re morenos’. Otherwise the response was, ‘What?’, ‘I don’t understand’, ‘I really couldn’t say’.*“ (Stutzman 1981: 51)

5.2.2.1 Das *‘minga-System’*, die *‘marimba’* und andere afro-ecuadorianische Kulturmerkmale

In diesem Unterkapitel werden ausgewählte Inhalte der afro-ecuadorianischen Kultur vorgestellt, die deutlich zeigen, daß sich Morenos von anderen ethnischen Gruppen in Ecuador durch spezifische Handlungsweisen und –abläufe unterscheiden. Das *minga-System* und die *marimba* stehen als Beispiele im Mittelpunkt der Betrachtung, weil sie sich

⁵¹ Im Gegensatz dazu beschreibt Fredrik Barth an anderer Stelle den kulturellen *‘backstage-Bereich’* als Möglichkeit für ethnische Gruppen (insbesondere Minderheiten), bestimmte kulturelle Merkmale verdeckt auszuleben, d.h. nicht vor den Augen von Außenstehenden, weil Sanktionen von dominanten Gruppen befürchtet werden. Der *‘versteckte kulturelle Austausch’* ist ein ebenso wirksamer interner Abgrenzungsmechanismus wie die offenen Inhalte einer Kultur (vgl. Barth 1969: 32).

entscheidend auf das Verhältnis und die gegenseitige Wertschätzung von Mestizos und Morenos auswirken, wie in Kapitel 5.2.3 ausführlich dargelegt wird.

Der Ausdruck *minga* stammt nach Robert C. West aus dem Andengürtel von Südamerika, wo die Sprachfamilie des Quechua unter den Indígenas sehr verbreitet ist. Bei den Quechua sprechenden Gruppen wurde der Begriff verwendet, um soziale Arbeitsgemeinschaften im wirtschaftlichen Alltag zu bezeichnen (vgl. West 1957: 131). In der nördlichen Küstenregion von Ecuador ist sowohl der Name als auch der grobe Bedeutungszusammenhang aus dem Hochland übernommen worden.⁵²

Im afro-ecuadorianischen Kontext bezieht sich der Ausdruck auf eine spezifische Form der Arbeitsorganisation. Es handelt sich dabei, nach Norman E. Whitten Jr., um reziproke Arbeitsteilung, die hauptsächlich von der afro-ecuadorianischen Unterschicht und Teilen der Mittelschicht praktiziert wird (vgl. Whitten 1965: 70). „*All Negroes interviewed about the minga immediatly told me that it is based on the ideal that work time given should be repaid with an identical amount of time*“ (Whitten 1965: 70). Das *minga*-System ist ein wirtschaftliches Verfahren, das auf gegenseitige Hilfsbereitschaft bzw. die Verpflichtung zur gegenseitigen Hilfe abzielt. Aus diesem Grund erfüllt es auch die soziale Funktion eines ökonomischen Sicherungssystems für die Teilnehmer, weil gegenseitige Hilfeleistungen nicht direkt ausgetauscht werden, sondern abhängig davon, wann und wie sie benötigt werden. Das *minga*-System existierte bis ins 20. Jahrhundert parallel zur Geldwirtschaft. Ausgetauscht wurden ursprünglich Arbeitskraft und Lebensmittel, später wurde Geld in das reziproke Tauschsystem integriert. (vgl. Whitten 1974: 86ff.).

Unter diesem System bilden sich soziale Netzwerke mit der Größe von 8 bis 10 Personen heraus, die auf der Grundlage von dyadischen Beziehungen aufgebaut sind, d.h. auf der Basis von mehreren Partnerschaften, die jeweils zwei Männer schließen (vgl. Whitten 1970: 335). Die wohl wichtigste Position nimmt dabei der *jefe de la minga* ein. Er ist multifunktional als Organisator, Vermittler, Arbeitgeber tätig und kassiert alle Profite, die durch die kollektive Arbeit erwirtschaftet werden. Das Oberhaupt organisiert die *minga*, indem es bestimmte Personen, die in seiner Schuld stehen, für eine spezifische Tätigkeit auswählt und somit das jeweilige Arbeitskollektiv zusammenstellt. Zusätzlich fungiert er als Vermittler zu den anderen Gesellschaftsschichten, weil es sowohl Kontakte zur Oberschicht, als auch zur Mittel-

⁵² Auch im Süden des kolumbianischen Tieflandes, welches zu einem großen Teil von afro-kolumbianischer Bevölkerung bewohnt wird, existiert das Prinzip des *minga*-Systems in leicht abgewandelten Formen und vor allem unter anderen Namen. Daraus kann geschlossen werden, daß die reziproke Arbeitsorganisation kein landesspezifisches Phänomen von Ecuador ist, sondern ein wirtschaftliches Konzept der afro-hispanischen Kulturen an der Westküste Südamerikas (vgl. West 1957: 131).

und Unterschicht pflegt.⁵³ Insofern kann es als *'network broker'* bezeichnet werden (vgl. Whitten 1974: 63ff.).

Der *jefe de la minga* selbst ist schwer in die gesellschaftliche Sozialstruktur Ecuadors einzuordnen. Er verdient durch seine Tätigkeit als Arbeitgeber so viel Geld, daß er (gemessen an seinem Verdienst) nicht mehr zu den unteren Schichten der Gesellschaft gerechnet werden kann. Allerdings gibt er das verdiente Geld an seine *minga*-Partner, die für ihn arbeiten, weiter oder lädt diese großzügig zum Essen und Trinken ein, so daß von seinem Einkommen nicht viel übrig bleibt. Durch dieses Prinzip verharrt er sein ganzes Leben in einer unteren Klassenposition, genießt dafür aber ein hohes Ansehen unter den Mitgliedern der Gemeinschaft. „*The minga head is characterized by his conspicuous giving [...], which keeps him solidly in the lower class despite his earnings. He converts his economic resources into economic power and prestige over those who work on the mingas he organizes.*“ (Whitten 1965: 71ff.)

Grace Schubert führt des weiteren an, daß vor allem die Oberhäupter der *mingas* mehrere Frauen heiraten, um damit den Grundstein für weitere ökonomische Partnerschaften zu legen, die zum Ausbau ihrer sozialen Netzwerke dienen (vgl. Schubert 1981: 565). Whitten erwähnt demgegenüber zwar die serielle Polygynie⁵⁴, welche ein typisches Merkmal der afro-ecuadorianischen Kultur sei, stellt aber keinen direkten Bezug zum *minga*-System her. Er trifft lediglich die allgemeine Aussage, daß die Kombination aus polygamen Beziehungen und wirtschaftlicher Vielseitigkeit zu intergenerativen, vertikalen Mobilitäten⁵⁵ der Afro-Ecuadorianer innerhalb ihrer Gemeinschaft führt (vgl. Whitten 1965: 123ff.; Whitten 1981: 12).

Die Heirat von zwei oder drei Frauen ist unter wirtschaftlichen und sozialen Gesichtspunkten von großer Bedeutung. Afro-ecuadorianischen Männern ist es erlaubt, mehrere Frauen zu heiraten, ohne sich von den ersten Frauen scheiden zu lassen (vgl. Whitten 1986: 119). Im Falle der seriellen Polygynie wird die Beziehung zu früheren Ehefrauen abgeschwächt. Das bedeutet, der Ehemann lebt nicht mehr mit den zuerst geheirateten Frauen zusammen, sondern eröffnet bei jeder Heirat einen neuen Haushalt. Des weiteren ist der mehrfache Ehemann und Vater dazu verpflichtet, für die ökonomische Versorgung seiner Kinder in den verschiedenen Haushalten aufzukommen. Er hält den Kontakt zu seiner Frau, den Kindern und der

⁵³ Geschäftsführer und Inhaber von Betrieben wenden sich an den *jefe de la minga*, wenn sie zusätzliche Arbeitskräfte brauchen. Bei der Mittel- und Unterschicht ist das Oberhaupt der *minga* als stetiger und großzügiger Arbeitgeber bekannt (vgl. Whitten 1965: 71,73).

⁵⁴ „*Serial polygyny refers to the expected behavioral pattern of male movement from one spouse to another.*“ (Whitten 1965: 122)

⁵⁵ Der Begriff der vertikalen Mobilität stammt aus der soziologischen Ungleichheitsforschung und bezieht sich auf soziale Auf- und Abstiegsprozesse innerhalb der gesellschaftlichen Sozialstruktur (vgl. Hradil 1999: 373). Im speziellen Fall der Afro-Ecuadorianer handelt es sich in der Regel um einen intergenerativen Vorgang (im Unterschied zur intragenerationalen Mobilität, v.a. Auf- oder Abstiegen in der Berufslaufbahn). Die Kinder steigen im Idealfall in der Klassenhierarchie eine Stufe auf, während die Eltern ihr Leben lang an ihre einmal eingenommene soziale Klassenposition gebunden bleiben (vgl. Stutzman 1974: 208ff.).

angeheirateten Familie auch nach weiteren Eheschließungen aufrecht. Die männlichen Verwandten der Frauen machen dabei einen wesentlichen Teil der Mitglieder seines persönlichen Netzwerkes aus. Im wirtschaftlichen Alltag kann er auf die Brüder und Onkel seiner Ehefrauen nicht verzichten, da er durch diese (zeitlich begrenzte) Arbeitsplätze vermittelt bekommt, u.a. im *minga*-System. „*In the wet littoral the lattice of persons connected by links of attenuated affinity, together with affinity and cosanguinity, ties together most people within a given niche, and between niches.*“ (Whitten 1986: 119)

Frauen haben unter dem kulturellen Regelwerk der seriellen Polygynie das Recht, ebenfalls erneut zu heiraten. „*Women though they may be `left` by a particular man, are not `abandoned` in a social sense.*“ (Whitten 1986: 119) Dies gilt allerdings nur für den Fall, daß ihr erster Mann mit einer anderen Frau einen neuen Haushalt gegründet hat. Unter diesen Umständen kann die zweite Heirat einer Frau als Reaktion auf die vorherige Entscheidung und Aktion ihres bisherigen Ehemanns gesehen werden. Wichtig ist aber, daß Frauen damit eine kulturell akzeptierte Möglichkeit der Neuorientierung in der Familie eingeräumt wird, obwohl Männer an dieser Stelle eindeutige Vorrechte genießen (vgl. Whitten 1986: 119).⁵⁶

Ausdruck finden die komplexen Werte und Normen der seriellen Polygynie in der alltäglichen Kommunikation und in Liedern und Tänzen der *marimba*. Die *marimba* ist auch unter dem Namen *currulao* bekannt und wird von Whitten als weltliches Ritual der afro-ecuadorianischen Kultur bezeichnet⁵⁷ (vgl. Whitten 1986: 97). Es handelt sich dabei um eine musikalische Veranstaltung, die nach genauen Regeln verläuft. Jede afro-ecuadorianische Gemeinde mit über 200 Mitgliedern hat eine *casa de marimba* (*marimba*-Haus), welche eigens für diese musikalische Veranstaltung gebaut wurde. Dies gilt offenbar sowohl für den ländlichen Bereich als auch für die urbanen Zentren von Ecuador, was den hohen Stellenwert der *marimba* im afro-ecuadorianischen Kontext verdeutlicht (vgl. Whitten 1986: 108).

An der Durchführung sind neben den Besuchern bis zu 12 Personen beteiligt, die unterschiedliche Instrumente spielen, singen und tanzen. Die Texte der Lieder behandeln immer das gleiche Thema, nämlich das Verhältnis von Männern und Frauen in der afro-ecuadorianischen Kultur. Ein Sänger und eine Sängerin stehen nicht nur durch ihren dialogartigen Gesang im Mittelpunkt, sondern auch durch ihre tänzerische Darbietung (vgl. Whitten 1970: 204). Kennzeichnend für den Tanz und damit auch für die Geschlechterrollen ist, daß der Mann immer erregter wird, in die Luft springt, Heuler zur Musik ausstößt und seinen Hut schwenkt. Die Frau gewinnt das musikalische Duell

⁵⁶ Für sich betrachtet, basiert das Prinzip der seriellen Polygynie zwar auf einer hochgradigen Ungleichheit zwischen Männern und Frauen, ist im Vergleich zu den zugeschriebenen Geschlechterrollen in anderen ethnischen Gruppen meiner Ansicht nach aber als positiv zu bewerten.

⁵⁷ Daneben wird mit dem Begriff *marimba* ein Musikinstrument bezeichnet, das auf der gleichnamigen Veranstaltung gespielt wird. Das afrikanische Instrument gehört zu der Familie der Xylophone. Es besteht aus Bambus-Resonatorröhren und zwanzig bis achtundzwanzig Hartholztasten, die mit weichen Schlägeln gespielt werden (vgl. Michels 1989: 29).

grundsätzlich im Gegensatz zum wirklichen Leben, wo die serielle Polygynie zum Alltag gehört (vgl. Whitten 1970: 204).

Bei der *marimba* wird die serielle Polygynie zwar dargestellt, aber auf keinen Fall ausgelebt: „*Although serial polygyny is normatively portrayed in the textes and activities, activities to implement the norm are prohibited in the context of currulao.*“ (Whitten 1970: 205) So sind z.B. gegengeschlechtliche Berührungen strengstens verboten und werden daher nur angedeutet, weshalb die *marimba* auch als *baile de respeto* (Tanz des Respektes) bezeichnet wird. Dem Publikum ist es untersagt, Interesse am anderen Geschlecht zu zeigen oder gar Zuneigungen auszuleben. Whitten schildert diesen Sachverhalt wie folgt: „*People move to the casa de la marimba, not in couples, but singly. Husband and wife do not usually attend a currulao together. When they do, they do not acknowledge one another's presence.*“ (1986: 111)

Entsprechend diesem Verhaltenskodex teilen sich die Zuschauer bei der *marimba* in gleichgeschlechtliche Gruppen auf. Die Frauen tanzen gemeinsam zu den Liedern, während die Männer das Geschehen passiv beobachten und sich miteinander unterhalten.

Durch die *marimba* soll gezeigt werden, daß sich Männer und Frauen in ihren gegensätzlichen Rollen respektieren. „*In the currulao ritual context male and female sex roles are equal and antagonistic – both strive to dominate action sequences, and the strife is portrayed in gesture, song texts, dance styles, and the structured tension between glosador and respondedoras.*“ (Whitten 1986: 118f.) Außerdem kann die Veranstaltung als stabilisierender Erhaltungsmechanismus der Haushaltsstruktur im afro-ecuadorianischen Kontext angesehen werden (vgl. Whitten 1986: 118). Männern wird das Vorrecht wegzugehen zugestanden, während Frauen das Recht haben, sie aufzuhalten. Diese komplementären Rollen führen zu persönlichen Konflikten im Alltag. Hier stehen sich das männliche Recht der Selbstbehauptung durch Freiheit und die weiblichen Rechte der Dominanz im häuslichen Bereich sowie die Möglichkeit, den auserwählten Mann an sich zu binden, gegenüber. Bei der *marimba* wird die grundsätzliche Gleichberechtigung in der Partnerschaft von Mann und Frau dargestellt, die einem ständigen Wettbewerb um die individuellen Vorrechte unterliegt (vgl. Whitten 1986: 118).

Bei den dargestellten Handlungsweisen und -verfahren handelt es sich um Eigenheiten, die kulturspezifisches Wissen voraussetzen, das die Mitglieder der afro-ecuadorianischen Ethnie gemeinschaftlich teilen. Durch diese kulturellen Besonderheiten assoziieren sich die Morenos und grenzen sich von anderen Gemeinschaften in Ecuador ab.

5.2.2.2 Die afro-ecuadorianische Identität aus emischer Perspektive

Wie ich bereits in Kapitel 3.1 ausführlich dargestellt habe, bilden sich kulturelle Formungen nicht durch die bloße Eigeninitiative innerhalb einer ethnischen Gruppe, sondern

Identitätsbildung findet immer auch in Abgrenzung zu anderen Gruppen statt. Das Selbstbild einer ethnischen Gruppe erfüllt nur dann seine Funktion, wenn es dem Selbstverständnis anderer gegenübergestellt wird. Dazu sind wiederum gemeinsame Identifikationssysteme notwendig, die von den unterschiedlichen ethnischen Gruppen internalisiert werden (vgl. Barth 1969: 15f.). Folglich teilen die Afro-Ecuadorianer als ethnische Gruppe in ihrem direkten Lebensumfeld Konzepte der gegenseitigen Bestimmung mit den anderen ethnischen Gruppen der ecuadorianischen Gesellschaft. Dies bedeutet allerdings nicht, daß die involvierten Gruppen die gemeinsamen Kategorien einheitlich verwenden. So differieren die Selbst- und Fremdbestimmungen der ethnischen Gruppen in der Regel und bilden sich in einem dynamischen Verhältnis wechselseitigen Sozialkontaktes heraus. Das Selbstbild einer ethnischen Gruppe steht in einer dialektischen Beziehung zu den Fremdbildern anderer – und umgekehrt (vgl. Rowe Pollard 1998: 11).

Wie im folgenden gezeigt wird, sind aus afro-ecuadorianischer Sicht zwei landesspezifische Identifikationskonzepte von Bedeutung: Zum einen existiert ein Kategoriensystem, das zwischen Küsten- und Hochlandbewohnern unterscheidet, zum anderen spielt die *racial-order* als grundlegendes Konzept der Differenzierung zwischen ethnischen Gruppen eine entscheidende Rolle (vgl. Whitten 1986:176ff.).

Dem erst genannten Identifikationskonzept liegt die geographische Unterscheidung des Geburts- bzw. Wohnortes einer Person zugrunde, so daß sich die Mitglieder der ansässigen Ethnien der Küsten- und Hochlandregion in diesem nationalen Differenzierungsprinzip wiederfinden. Die Grundlage für die Einordnung bildet hierbei das Begriffspaar *Costeño / Serrano*, welches in einem dichotomen Verhältnis steht. Die unterschiedliche ethnische Herkunft der Küsten- oder Hochlandbewohner ist dabei vorerst nicht von Bedeutung. Whitten beschreibt diese Form der Differenzierung als typisch afro-ecuadorianisch: „*In particular, Afro-Hispanic culture asserts a particular We-They division as costeños-serrano.*“ (1986: 180)

Aus Sicht der Küstenbewohner, die ungeachtet ihrer ethnischen Herkunft eine Kategorie bilden, identifiziert die Bezeichnung *Costeño* in erster Linie alle Personen, die direkt an der Küste oder westlich der Andenkette leben, die die Sierra von der Costa trennt (*Cordillera Occidental*). Dieser Identifikation steht der Begriff *Serrano* als Unterscheidungskriterium gegenüber, welcher die Einwohner der Sierra definiert. Das gleiche gilt umgedreht für die Hochlandbewohner, die sich selbst als *Serranos* bezeichnen und *Costeños* als Gegenbild benutzen (vgl. Whitten 1986:177, 179).

Erst in zweiter Instanz treffen die Nutzer dieses Identifikationskonzeptes interne Unterscheidungen, die sich an der ethnischen Zugehörigkeit orientieren. So bezeichnen sich diejenigen Personen, die Werte und Normen der afro-ecuadorianischen Kultur teilen, als *Morenos*. Dieser Begriff lautet übersetzt `braun`, womit die Bedeutung im ecuadorianischen

Kontext aber noch nicht erschöpft ist. Die Bezeichnung Moreno wird an der Pazifikküste, sowie im andinen Hochland von Ecuador als Höflichkeitsform und als Kennzeichen der Verbundenheit innerhalb der afro-ecuadorianischen Ethnie verwendet. Der wohl wichtigste Aspekt an der Einordnung als Moreno besteht darin, daß alle Mitglieder der afro-ecuadorianischen Kultur, die sich aufgrund anderer Differenzierungsmerkmale wie z.B. dem Phänotyp nicht nur als Costeños oder Serrano bezeichnen, mit Hilfe dieser Spezifizierung ihre ethnische Zusammengehörigkeit ausdrücken. Es handelt sich dabei laut Whitten aber immer um eine nachstehende Spezifizierung: „*A participant in Afro-Hispanic culture is first a `costeño` and secondly a `moreno`.*“ (1986: 177)

Im afro-ecuadorianischen Kontext kennzeichnet die Costeño / Serrano Dichotomie die unterschiedlichen Lebensweisen der Morenos im Hochland und an der Küste. Während Afro-ecuadorianische im Hochland zum größten Teil in den urbanen Zentren leben, sind Morenos an der Küste vermehrt in ruralen Gebieten beheimatet⁵⁸ (vgl. Schubert 1981: 565; Whitten 1986: 180f.).

Das zweite Identifikationskonzept ist die *racial-order* als fester Bestandteil der *mestizaje*, also der hegemonialen Ideologie, die von der ecuadorianischen Elite verbreitet wird (vgl. Kapitel 5.1.2). Das wichtigste Differenzierungsmerkmal in diesem Identifikationssystem ist der Phänotyp, also die physisch sichtbaren Merkmale einer Person. Anhand dieser biologischen Kriterien werden ecuadorianische Gesellschaftsmitglieder in die sozioökonomischen Klassen der stratifizierten Gesellschaft gegliedert. Das Identifikationskonzept ist also nicht nur auf die Kategorisierung nach biologischen Merkmalen beschränkt, sondern gibt zugleich Auskunft über die soziale Positionierung von Individuen (vgl. Whitten 1986: 176).

Auch der *racial-order* liegt eine binäre Opposition zugrunde, nämlich die Unterscheidung von `Negro` und `Blanco`. Im Gegensatz zur ausgeglichenen Costeño / Serrano Klassifikation ist die `Blanco / Negro`-Terminologie asymmetrisch. Während das Costeño / Serrano Konzept wertneutral ist, beinhaltet die Negro/Blanco Dichotomie eindeutige Wertigkeiten. Auf die Klassenzugehörigkeit bezogen, bedeutet die Bezeichnung Blanco, daß eine Person wohlhabend ist, während Negro lediglich als Bezeichnung für mittellose Afro-Ecuadorianer benutzt wird. „*A rich black is treated by blacks with the respect given a `blanco`, yet they refer to him as `moreno`, but `rich`.*“ (Schubert 1981: 576) Der Unterschied zwischen den Benennungen Moreno und Negro besteht darin, daß die Bezeichnung Moreno neutral oder in manchen Fällen positiv konnotiert ist, während die Kategorie Negro negative Zuschreibungen transportiert (vgl. Schubert 1981: 567; Whitten 1986: 177).

⁵⁸ Im Hochland lebende Afro-Ecuadorianer heben sich darüber hinaus in ihrem Selbstverständnis von allen anderen afro-amerikanischen Ethnien ab. Nordamerikanische Afro-Amerikaner gelten beispielsweise als häßlich, da diese nach Meinung der Hochlandbewohner noch afrikanischer aussehen als sie selbst. Das Schönheitsideal, das dieser Beurteilung zugrunde liegt lautet: `Hellhäutigkeit ist schöner` und ist der sogenannten *mestizaje* entliehen (vgl. Stutzman 1981: 77).

Morenos benutzen die *racial-order* allerdings nur indirekt zur Selbstidentifikation. Die mittelbare Verwendung erfolgt hierbei größtenteils nicht über den Gebrauch der Terminologie zur Selbstdarstellung, sondern über Zuschreibungen, welche andere ethnische Gruppen durch Handlungsweisen im direkten Kontakt an Mitglieder der afro-ecuadorianischen Kultur vermitteln. So teilen Morenos mit anderen ethnischen Gruppen die Definition, daß Negros minderwertig und Blancos übergeordnet sind. Die Verinnerlichung dieser Wertigkeiten wird im afro-ecuadorianischen Kontext am Beispiel der Heiratsorientierung deutlich. Im nördlichen Küstenort San Lorenzo in der Provinz Esmeraldas herrscht die Meinung vor, daß afro-ecuadorianische Kinder möglichst einen hellhäutigen Heiratspartner finden sollten, um es einmal besser zu haben als ihre Eltern. „*One black woman summarized, 'although they may not admit it, most blacks want to marry lighter. To be black is offensive'.*“ (Schubert 1981: 572) In Einzelfällen führt die kulturelle Indoktrination der Afro-Ecuadorianer dazu, daß die Kinder nicht nur in Blanco- oder Mestizo-Familien einheiraten, sondern den gesamten Lebensstil (Sprache, Kleidung, Umgang, usw.) ihrer Eltern ablegen und den ihres neuen Umfeldes übernehmen. „*However, even this degree of cultural capitulation has led not to the crossing of ethnic boundaries but rather to the creation of the anomaly of 'blacks who act like white'.*“ (Schubert 1981: 574).

Während die Werte der *racial-order* im Hochland häufig unangefochten stehen bleiben, stößt die dazugehörige Terminologie bei den afro-ecuadorianischen Costeños an ihre Grenzen. Die Bezeichnung Negro wird nicht als Selbstidentifikation benutzt, weil sie von negativen Attributen überlagert ist. Eine Ausnahme bildet der besondere Gebrauch des Begriffes in der Provinz Esmeraldas. Hier verwenden Morenos diese Bezeichnung untereinander; allerdings dient die interne Anrede nicht als Identifikation außerhalb der ethnischen Gruppe. Negro wird in diesem Zusammenhang als Kosewort benutzt, das ethnische Zugehörigkeit impliziert und normalerweise unter Freunden und Bekannten mit besonders guten Sozialkontakten eingesetzt wird.⁵⁹ Der Gebrauch ist – laut Whitten – vergleichbar mit der Verwendung der Anrede *'nigger'* unter Afro-Amerikanern in den USA (vgl. Whitten 1986: 178).

Auch im Hochland wird diese Terminologie von den Morenos wegen ihrer negativen Konnotation grundsätzlich abgelehnt. Im Gegensatz zu Küstenbewohnern wenden sie das Bedeutungssystem der *racial-order* auf andere Weise an. Als Beispiel für den abweichenden Umgang mit diesem Identifikationskonzept möchte ich die Forschungsergebnisse des Ethnologen Roland Stutzman anführen, der seine Untersuchung in der Stadt Ibarra in der nördlichen Hochlandprovinz Imbabura durchgeführt hat (vgl. Stutzman 1974).

⁵⁹ Sobald Mitglieder anderer ethnischer Gruppen eine Person aus dem afro-ecuadorianischen Kontext als Negro bezeichnen, ändert sich der Bedeutungsgehalt der Bezeichnung völlig, wie im nächsten Unterkapitel gezeigt werden soll.

Ein Teil der afro-ecuadorianischen Familien identifizierte sich in den Interviews, die von Stutzman geführt wurden, interessanterweise als Blancos und Mestizos. Diese Selbstdarstellung der Afro-Ecuadorianer ist in der nördlichen Sierra mit unterschiedlichen Motiven verbunden und daher als vielschichtig zu bezeichnen. Diese Selbstidentifikation von Morenos bezieht sich hier offenbar nur auf den Aspekt der Klassenzugehörigkeit. Bei den befragten Familien handelt es sich zu einem verhältnismäßig großen Teil um Personen, die die sozioökonomischen Voraussetzungen der Mittelklasse erfüllen. In der *racial-order* sind höhere Klassenpositionen der Ober- und Mittelklasse aber nur hellhäutigen Gesellschaftsmitgliedern wie Blancos und Mestizos vorbehalten. Demzufolge identifizierten sich diese Familien über die Blanco-Kategorie als wohlhabend – ungeachtet ihres äußeren Erscheinungsbildes und ihrer ethnischen Herkunft (vgl. Stutzman 1974: 215 f.).

An sich sind die Klassenzugehörigkeit und das physische Erscheinungsbild, sowie die ethnische Einordnung im Begriffssystem der *racial-order* deckungsgleich. Blanco bedeutet wohlhabend und europäischer Abstammung, während Negro mit Mittellosigkeit und afrikanischer Genealogie assoziiert wird. Für die Kombination wohlhabend und afrikanische Abstammung existiert eigentlich kein Begriff in diesem Identifikationssystem. Daher greifen Personen, die in diese Kategorie gehören, auf die vorhandenen Begriffe zurück (vgl. Schubert 1981: 576).

Die Selbstidentifikation von Morenos als Blanco oder Mestizo kann sich inhaltlich aber auch nur auf die Ablehnung der Negro-Kategorie beziehen. Morenos etwa, die aufgrund ihres äußeren Erscheinungsbildes als Negros tituliert werden, streiten dies über die Selbstidentifikation als Blancos ab. „*It is to say, in effect, 'we are not 'negros' (and we don't mind letting you know how releaved we are about that) – releaved, because the character traits stereotypically associated in national culture with la sangre negra are almost totally pejorative*“ (Stutzman 1981: 78 f.). Damit leugnen Mitglieder der afro-ecuadorianischen Ethnien die negative Konnotation der zugeschriebenen Kategorie, weil sie offensichtlich kein Gegenkonzept entwickelt haben, das `Negro` mit positiven Eigenschaften verbindet. Also lehnen sie die Negro-Kategorie gänzlich ab. Sie identifizieren sich über die Blanco-Kategorie aber ironischerweise mit denjenigen, die die negativen Stereotypen über die Afro-Ecuadorianer aufgebracht und verbreitet haben.

Eine weitere Intention in Verbindung mit der Selbstidentifikation Blanco oder Mestizo bezieht sich auf den Anspruch von Afro-Ecuadorianern, als Teil der Nationalkultur angesehen zu werden. „*Having culture,` which is to say, 'living the life of a `proper` human being,` is synonymous with being blanco because the formally educated elite who have dominated Ecuadorian society for over four centuries have been identified as blancos.*“ (Stutzman 1981: 79) Auch in diesem Zusammenhang wenden sich die betreffenden Personen von der

stigmatisierten afro-ecuadorianischen Kultur ab, die sie im Konsens mit der herrschenden Gruppe als kulturlos bzw. rückständig ansehen.

Auffallend ist, daß das Selbstbild der Morenos eher konturlos wirkt. Die Mitglieder dieser ethnischen Gruppe identifizieren sich über die geographische Region, in der sie leben, oder benutzen lokale Bezeichnungen, die keine negative Konnotation beinhalten. Eigene kulturelle Inhalte werden bei der Selbstdarstellung nicht explizit eingesetzt, jedenfalls erwähnt keiner der Autoren, die sich mit afro-ecuadorianischen Gemeinschaften auseinandergesetzt haben, derartige Komponenten der Selbstdarstellung (vgl. Whitten 1965; Whitten 1986; Stutzman 1974; Stutzman 1981).

Das Selbstbild der Morenos hat demnach keinen idealtypischen Charakter. Es scheint vielmehr schwierig zu sein, Morenos zu einer ausführlichen Selbstdarstellung in der Öffentlichkeit zu bewegen. Viele Mitglieder der ethnischen Gruppe können mit Fragen, die ihre Identität betreffen, nicht besonders viel anfangen, wie der Ethnologe Stutzman bei seiner Feldforschung im Hochland von Ecuador feststellen mußte (vgl. Kapitel 5.2.2). Diese Umstände leiten zu der Annahme, daß die Afro-Ecuadorianer bislang kein eigenständiges Konzept der Selbstdarstellung entwickelt haben.

Thomas J. Price, der eine komparative Untersuchung zum afro-ecuadorianischen Selbstbild in unterschiedlichen Gesellschaften Südamerikas durchgeführt hat, interpretiert das Verhalten der Morenos anders. Er vertritt die Ansicht, daß der zurückhaltende und uneindeutige Charakter ein typischer Bestandteil der afro-amerikanischen Selbstdarstellung ist, oder wie er es formuliert: „[...] *a reflection of the covert element, grounded in African tradition and the responses to slavery.*“ (Price 1970: 63) Die Pricesche Einschätzung erscheint auch vor dem Hintergrund einleuchtend, daß Morenos sehr wohl Abgrenzungsmechanismen einsetzen, um sich von dem Konzept der nationalen Identität zu distanzieren. Sie bedienen sich dabei allerdings keiner positiv überzeichneten Selbstzuschreibung, sondern grenzen sich über das ihnen entgegengebrachte Fremdbild ab. So wird etwa die Negro-Kategorie ganz offensichtlich von afro-ecuadorianischer Seite abgelehnt.

Zusammenfassend bleibt zu sagen, daß Mitglieder der afro-ecuadorianischen Kultur die vorhandenen, nationaltypischen Identifikationssysteme nach individuellem Gutdünken in der jeweils bestmöglichen Variante auslegen und verwenden. Aber auch die Mitglieder anderer ethnischer Gruppen teilen das Wissen über diese Auslegbarkeit der *racial-order* und verwenden es, um die afro-ecuadorianische Kultur nach eigenen Maßstäben zu bewerten – und zu stigmatisieren. „*Afro hispanic ethnicity varies according to the means by which people manipulate the concept `blanco`, `negro` and the concepts which donate `mixture`.*“ (Whitten 1986: 176)

Abschließend noch eine Bemerkung zu den vorangehenden Ausführungen: Das defensive Selbstbild der Morenos dominierte die wissenschaftlichen Abhandlungen der 70er und 80er Jahre des 20. Jahrhunderts (vgl. dazu Whitten 1970; Whitten 1986; Stutzman 1974; Stutzman 1981; Schubert 1981). Erst seit Mitte der 90er Jahre werden afro-ecuadorianische Widerstandsbewegungen in der Literatur zur Identitätsbildung in Ecuador erwähnt. Es ist allerdings davon auszugehen, daß es auch vorher schon organisierte Proteste von Morenos gegen die dominante Gesellschaftsideologie gab. Diese Annahme liegt deshalb nahe, da in den 70er Jahren („*nation-building period*“) in ganz Lateinamerika Protestbewegungen von ethnischen Gruppen gegen die damaligen nationalstaatlichen Homogenisierungsbestrebungen entstanden sind (vgl. Smith 1996: 161). Insofern sind die früheren Ausführungen zur Moreno-Identität als idealtypisch zu bezeichnen, da sie von den identitätsstiftenden Wirkungen politischer Auseinandersetzungen absehen.

5.2.3 Das Fremdbild über Afro-Ecuadorianer

Nachdem die Introspektive der afro-ecuadorianischen Kultur dargestellt wurde, soll nun der Blickwinkel geändert und die Perspektive von Außenstehenden eingenommen werden. Nicht nur interethnische Beziehungen sind durch die Fremdbeurteilung der eigenen Gruppe geprägt, sondern auch das Selbstbild einer ethnischen Gruppe, insbesondere einer nationalen Minderheit, wird durch die Sichtweise anderer beeinflusst.

Blancos und Mestizos grenzen sich durch die negativen Bewertungen der afro-ecuadorianischen Kultur von dieser ab. Die ecuadorianische Elite behauptet von sich selbst, einen zeitgemäßen Lebensstil entwickelt zu haben, den sie als `culto` (Kultur) bezeichnet. Abweichende Lebensgewohnheiten, wie sie von Morenos und anderen marginalisierten Gruppen gepflegt werden, gelten demgegenüber als kulturlos und damit minderwertig (vgl. Stutzman 1974: 231).

Die Beurteilung der afro-ecuadorianischen Kultur wird von den herrschenden Gruppen mit Hilfe von `frequency interpretations` vorgenommen; nach Erasmus handelt es sich dabei um vorschnelle Interpretationen, die auf der Basis von mehrfach beobachteten Ereignissen entstehen. „*Experience or observation is the raw material from which frequency interpretations are inductively derived.*“ (Erasmus 1961: 23) Im folgenden sollen aber nicht nur einfach Fremdzuschreibungen und Beurteilungen von Blancos und Mestizos aufgelistet werden, die ja zuvor bereits angedeutet wurden. Vielmehr erscheint es mir sinnvoll, auf den Entstehungsprozeß der Stereotypen über die Angehörigen der afro-ecuadorianischen Kultur einzugehen: Ich möchte anhand von Beispielen versuchen, darzustellen, wie *frequency interpretations* zu Stereotypen⁶⁰ werden. Das Fremdbild über Afro-Ecuadorianer besteht

⁶⁰ Stereotypen sind in diesem Zusammenhang als `soziale Wertzuschreibungen` zu verstehen, die anhand von kulturspezifischen Verhaltensweisen und anderen beobachtbaren Besonderheiten aufgestellt werden. Diese Art

lediglich aus negativen Stigmatisierungen, die das positive Selbstbild der Blancos kontrastieren. Es handelt sich also um jenes rigide Identifikationskonzept der asymmetrischen Dichotomie, das bereits im Kapitel 5.2.2.2 erläutert wurde (vgl. dazu auch Whitten 1986: 181).

Blancos und Mestizos haben sich für die Selbst- und Fremdbewertung die Afro-Ecuadorianer als wichtigsten Gegenpart ausgewählt, wie auch Muteba Rahier konstatiert: „*Afro Ecuadorians constitute the ultimate Other, some sort of historical aberration, a noise in the ideological system of nationality, a pollution in the gentic pool, the only true alien, the `noncitizen` par excellence; they are not part of the mestizaje.*“ (Muteba Rahier 1998: 422) Die grundsätzliche Trennung zwischen dem Eigenen und dem Fremden manifestiert sich im nationalen Konzept Blanco (weiß) vs. Negro (schwarz). Als Negros werden hierbei diejenigen Ecuadorianer bezeichnet, die phänotypisch der vorherrschenden Vorstellung eines (west-) afrikanischen Aussehens entsprechen. In Bezug auf das Ansehen dieser Gruppe herrschen regionale Unterschiede vor (vgl. Whitten 1986: 175).

Bezüglich der zugeschriebenen Wesenszüge und Eigenschaften kann das Bild des `Afrikanischen` durchaus variieren, und zwar nach den spezifischen sozialen Erfahrungshintergründen (z.B. rurales vs. urbanes Milieu o.ä.)⁶¹, die zu ganz bestimmten *frequency interpretations* veranlassen. Die zugeschriebenen Merkmale sind allerdings durchweg negativ konnotiert (vgl. Stutzman 1981: 79). Die Bandbreite solcher Merkmale umfaßt die Attribute: faul, dumm, aggressiv, dreckig, häßlich, und gipfelt in Extremfällen sogar mit der Zuschreibung von Unmenschlichkeit (vgl. Whitten 1974: 192; Muteba Rahier 1998: 422; Schubert 1981: 572). Dabei werden diese und andere negative Beurteilungen in konkreten Situationen gemacht und ungeachtet ihrer Kontextualität auf andere Situationen und alle Menschen mit bestimmten phänotypischen Merkmalen übertragen. Es handelt sich dabei also um Vorurteile über Afro-Ecuadorianer, die allgemein angewandt werden und als Stereotype bezeichnet werden können (vgl. Whitten 1986: 195f.).

Die Voreingenommenheit der ecuadorianischen Ober- und Mittelschicht beruht größtenteils auf Mißverständnissen und dem Unwillen, andere Werte und Normen als die eigenen gelten zu lassen. Eine Kombination aus mangelndem Wissen über das kulturspezifische Verhalten der Afro-Ecuadorianer und dem vorgefaßten Meinungsbild über die eigene Ideologie verleitet Blancos und Mestizos zu *frequency interpretations* (vgl. Whitten 1986: 174ff.). Die Einäugigkeit, mit der die herrschenden Gruppen das Ansehen der afro-ecuadorianischen

von Wertzuschreibungen hat eine starre Struktur, die selbst durch gegenteilige Erfahrungen und Beobachtungen langfristig unverändert bleibt (vgl. Hartfiel 1972: 627).

⁶¹ Im ländlichen oder städtischen Kontext weisen afro-ecuadorianische Gemeinschaften durchaus divergierende Sozialformen auf. Die Unterschiede manifestieren sich dabei vor allem entlang der sozialen Gestaltungskategorien: Arbeit – Freizeit. Ausführlicher wird darauf und auf weitere Beispiele dieser Art im Verlaufe dieses Kapitels eingegangen.

Ethnien herabmindern, bezieht sich auf alle öffentlichen Lebensbereiche, in denen ein direkter Kontakt zwischen Mitgliedern der unterschiedlichen Gemeinschaften stattfindet.

Im ökonomischen Kontext hat sich auf diese Weise das Vorurteil durchgesetzt, daß Afro-Ecuadorianer faul seien. *„Nonblacks say that `los negros` are willing to put forth enough effort only to stay alive; that although they are physically large and strong they prefer to hurry through their work so as to maximize their relaxation time.“* (Stutzman 1981: 79) Es handelt sich dabei um eine kulturelle Fehlinterpretation des beobachteten Fremden. In diesem Zusammenhang wird die Praxis des *minga*-Systems nicht verstanden und dadurch falsch interpretiert. In der Küstenregion Esmeraldas sind Afro-Ecuadorianer durch die wirtschaftliche Situation in den Städten dazu gezwungen, Arbeitsplätze in der gesamten Region zu suchen. Sie gehen häufig Beschäftigungsverhältnisse als Saisonarbeiter auf Plantagen oder in der Holzindustrie ein. Wenn sich die Arbeiter in ihren Heimatstädten bei den Familien aufhalten, betrachten sie diese Zeit als Entspannungsphase. Es herrscht eine gemütliche Atmosphäre: Kontakte zu Freunden werden gepflegt, Feste organisiert, und es wird mit den Kinder gespielt (vgl. Whitten 1986: 196).

Im Gegensatz dazu gestalten Blancos und Mestizos ihre Arbeitszeit nicht wie die Morenos periodisch nach Angebot und Nachfrage (Saisonarbeit), sondern arbeiten jeden Tag eine bestimmte Anzahl von Stunden und nehmen sich an Feiertagen frei. Da die Begegnung von Blancos, Mestizos und Afro-Ecuadorianern hauptsächlich in den Städten stattfindet, also in den Entspannungsphasen der Morenos, die zwischen außer-städtischen Arbeitsprojekten liegen, entsteht ein falscher Eindruck über die Arbeitsmoral der marginalisierten Gruppe. Dementsprechend gestaltet sich das Fremdbild von Blancos und Mestizos über Morenos: *„Outsiders, unaware of the relationship between town and work-travel zones, often incorrectly perceive the people as lazy.“* (Whitten 1986: 12)

Ein weiteres Vorurteil über die Wesensart von Mitgliedern der afro-ecuadorianischen Kultur bezieht sich auf den *saloon*-Kontext innerhalb des städtischen Umfeldes. Für Afro-Ecuadorianer beinhalten die alltäglichen, in Lokalen organisierten Tanzveranstaltungen einen strikten Verhaltenskodex, der gegenseitigen Respekt ausdrückt. Personen vermeiden im *saloon* den direkten Augenkontakt. Sie grüßen einander erst, nachdem sie aneinander vorbeigegangen sind. Bei diesen Gelegenheiten werden lautstarke Gespräche geführt. Des weiteren bieten sich die Männer gegenseitig anwesende Frauen als Tanzpartnerinnen an und geben sich untereinander alkoholische Getränke aus (vgl. Whitten 1986: 195). Die Stimmung ist ausgelassen, aber durch eine allgegenwärtige Erwartungshaltung der *saloon*-Besucher geprägt. *„Two important adjustments are enacted in the saloon context: 1. the solidifying of social relationships (...) through ritual giving and taking; and 2. actual household rearrangements as men and women enact new affinal relationships“* (Whitten 1986: 106). Die Ausgeh-Abende, bei denen sehr viel getrunken und getanzt wird, dienen in erster Linie der

Pflege von sozialen und ökonomischen Kontakten. Männer lernen neue Frauen kennen, und verlassene Frauen haben bei dieser Veranstaltung die Möglichkeit, neue Beziehungen einzugehen.⁶² Im *saloon* werden neue *minga*-Partnerschaften gegründet und alte *minga*-Beziehungen gepflegt. Beide erschließen befristete Arbeitsmöglichkeiten im Umland.

Das Amüsement im *saloon*-Kontext ist somit als Mittel zum Zweck zu verstehen. Für Außenstehende ohne entsprechendes Hintergrundwissen sind *saloon*-Abende ein willkommener Nährboden für *frequency interpretations*. So vertreten Blancos und Mestizos durch ihre Beobachtungen im *saloon* die Ansicht, daß afro-ecuadorianische Männer die Prostitution ihrer willigen Frauen forcieren. „*They see black men enacting their willingness to give women away, and to travel virtually at will, when what is really being symbolized is potential dyadic relationships which will be economically valuable in allowing men to provide for their wives' home.*“ (Whitten 1986: 196)

Darüber hinaus werden solche *frequency interpretations* auch auf andere Zusammenhänge wie den *currulao*-Kontext übertragen. Afro-Ecuadorianer jedoch halten eine strikte Trennung zwischen alltäglichen Tanzveranstaltungen im *saloon* und der profanen Zeremonie des *currulao*, wie in Kapitel 5.2.2.1 dargestellt, aufrecht. Der unterschiedliche Bedeutungsgehalt dieser Veranstaltungen spiegelt sich in den kontextbezogenen Verhaltensweisen der Teilnehmer wieder. Beim *currulao* besteht die respektable Verhaltensform in der Meidung des anderen Geschlechtes. Unterhaltungen und Berührungen zwischen Männern und Frauen sind strengstens untersagt. Wegen der besonderen Musik können Außenstehende zur Annahme verleitet werden, ein heiliges, afrikanisches Ritual würde zelebriert (vgl. Whitten 1986: 196).

Wenn Blancos und Mestizos darüber aufgeklärt werden, daß es sich um keine sakrale Zeremonie handelt, greifen sie auf *frequency interpretations* aus anderen Bedeutungszusammenhängen zurück. Die bereits gesammelten Erfahrungen aus dem *saloon* führen dann offenkundig zu Verallgemeinerungen über afro-ecuadorianische Tanzveranstaltungen. Das hieraus resultierende kulturelle Fehlverhalten von Mestizos und Blancos löst in der konkreten Situation wiederum nicht nur interethnische Konflikte aus, sondern hat auch weitreichendere Konsequenzen für die afro-ecuadorianische Kultur (vgl. Whitten 1986: 196).

Darüber hinaus ist das profane Ritual des *currulao* durch kulturelle Mißverständnisse ernsthaft gefährdet. Whitten beschreibt die konkrete Situation folgendermaßen: „*By attending the currulao (often in order to symbolize friendship) in the mood in which they attend the saloon; and buy aguadiente for themselves, by asking women to dance; and by trying to sing*

⁶² Frauen dürfen nach den Regeln der seriellen Polygynie nur dann neue Beziehungen eingehen, wenn sie von ihrem derzeitigen Mann verlassen wurden (s.o.). Erst dann gelten sie als frei und können im Umfeld des *saloons* neue Bekanntschaften mit Männern eingehen (vgl. Whitten 1965: 123; Whitten 1986: 106).

popular national songs as the music begins, the potential for an actual currulao unfolding with its symbolic portrayal is seriously damaged.“ (1986: 196)

Während des *currulao* kann es aufgrund des Bruches der Verhaltensregeln zu persönlichen Auseinandersetzungen zwischen Außenstehenden und Afro-Ecuadorianern kommen. Doch Blancos und Mestizos, die zumeist mit freundlichen Intentionen dem *currulao* beiwohnen, sind sich ihrer Fehler häufig gar nicht bewußt. Sie greifen auf Konzepte der starken Vereinfachung zum Verständnis des kulturell Fremden zurück, indem sie ihre Beobachtungen und Erfahrungen auf relativ wenige Orientierungspunkte reduzieren. Auf diese Weise kommt es zu einer Schematisierung der afro-ecuadorianischen Kultur, die der komplexen Realität nicht gerecht werden kann. Eine Tanzveranstaltung ist eben nicht ohne weiteres mit der anderen vergleichbar. Aus afro-ecuadorianischer Sicht gestaltet sich die Situation beim *currulao* wie folgt: Man registriert, wie Außenstehende die kulturspezifischen Eigenheiten mißachten, indem sie beispielsweise afro-ecuadorianische Frauen ohne den angemessenen Respekt behandeln. Afro-Ecuadorianer reagieren unter anderem mit Wut und Aggressionen auf die vermeintliche Böswilligkeit und Ignoranz von Blancos und Mestizos (vgl. Whitten 1986: 196).

Diese neue Erfahrung der scheinbar grundlosen Streitsüchtigkeit von afro-ecuadorianischen Männern, die ohnehin als körperlich stärker gelten, leitet zu weiteren *frequency interpretations* der herrschenden Gruppe über (vgl. Whitten 1986: 11). „*It is diversions that los negros take seriously, and any real or imagined efforts to their personal dignity. This alleged hot-headedness is said to cause them and everyone else much trouble.*“ (Stutzman 1981: 79) Jede weitere Auseinandersetzung zwischen Mitgliedern der unterschiedlichen ethnischen Gruppen führt zu einer Verhärtung der kulturellen Fehlinterpretationen von Blancos und Mestizos. Aus ursprünglichen Mißverständnissen und vorschneller Meinungsbildung entstehen auf diesem Wege stereotype Vorstellungsmuster, die kontextunabhängige Anwendung auf die afro-ecuadorianische Kultur finden (vgl. Whitten 1986: 197).

Afro-Ecuadorianer ziehen ihrerseits weitreichende Konsequenzen, die mit dem Verlauf derartiger Interaktionen in Verbindung stehen. Der *currulao* verliert nach und nach an Bedeutung innerhalb der afro-ecuadorianischen Kultur. Die Zeremonie wird vielerorts nur noch als touristische Attraktion feilgeboten, hat aber in der aufgeführten Version wenig mit dem ursprünglichen `Tanz des Respektes` zu tun. In den großen Städten von Ecuador wird die *casa de marimba* von Morenos aus den zentralen Wohngebieten in die Außenbezirke verlegt. Auf diese Weise kann der *currulao* ohne Störungen von Blancos und Mestizos in seiner traditionellen Form abgehalten werden. Der Rückzug in die städtischen Randgebiete bringt es allerdings mit sich, daß ein wichtiges Symbol der afro-ecuadorianischen Kultur aus dem

alltäglichen Leben der noch heterogenen Gesellschaft in Ecuador verschwindet (vgl. Whitten 1986: 196).

Mit dem Wegfall kultureller Symbole nehmen auch die Abgrenzungsmöglichkeiten der Afro-Ecuadorianer gegenüber anderen ethnischen Gruppen ab. Dies fördert den Homogenisierungsprozeß der ecuadorianischen Gesellschaft, der insofern eigentlich von der herrschenden Gruppe forciert wird. „[...] *The black frontiersman is becoming `like everyone else` but a little behind in the process of acculturation.*“ (Whitten 1986: 196)

6. Analyse

Nachdem in den beiden vorangehenden Kapiteln die Identitäten von Mestizos und Morenos idealtypisch behandelt wurden, soll es im folgenden darum gehen, die daraus gewonnen Einsichten mit der kulturellen Praxis des gesellschaftlichen Lebens Ecuadors abzugleichen (Kapitel 6.1). Insofern folge ich methodisch dem Weberschen Ansatz des Abgleichs von Ideal- und Realtypus, wie er auch von Gutiérrez (2001: 10 ff.) vorgeschlagen wird.

Dabei werde ich aufgrund der schlechten empirischen Materiallage u.a. auf ein Fallbeispiel zurückgreifen. Für diese exemplarische Vorgehensweise wende ich mich einem Ereignis zu, das zunächst als wenig relevant erachtet werden könnte, jedoch für erhebliche politische Auseinandersetzungen sorgte, nämlich den Miss-Ecuador Wahlen 1995 (Kapitel 6.2). Die sich daran anschließenden politischen Konflikte sind für meine Thematik von Interesse. Wie sich zeigen wird, stellen sie sowohl die idealtypische Betrachtung der *mestizaje* als auch der afroecuadorianischen Identität vor möglichen Modifizierungsbedarf (Kapitel 6.2.1 und 6.2.2).

6.1 Symbolische Brüche

Betrachtet man die untersuchten Faktoren, so entsteht der Eindruck, daß die herrschenden Gruppen der Mestizos und Blancos massiv dabei sind, den nationalen Homogenisierungsprozeß voranzutreiben. Diese Annahme wird durch die offensive Wesensart des nationalen Identifikationssystems unterstützt. Die Zielsetzungen der *mestizaje* werden nämlich als unumstößliche Fakten dargestellt, obwohl die realen Verhältnisse im Land oftmals gegensätzliche Tendenzen zeigen (siehe Kapitel 5.1.2).

Weiterhin ergibt sich aus dem idealisierten Selbstbild der Mestizos und den stereotypisierten Fremdbildern über Morenos und andere ethnische Gruppen ein in sich geschlossenes Bild der gesellschaftlichen Ein- und Ausgrenzung. Durch den konzeptuellen Zusatz, daß bislang ausgeschlossene Personen oder Gruppen mit der Übernahme der nationalen Zielsetzungen zu Mitgliedern der Nationalkultur werden können, bekommt die *mestizaje* ihren scheinbar integrativen Charakter.

Dem allumfassenden Anspruch, den die *mestizaje* auf diese Weise vermittelt, wird von afroecuadorianischer Seite kein alternatives Konzept entgegengesetzt. Das Gegenteil scheint der

Fall zu sein: Durch die defensive Art und Weise, mit der die Mitglieder der afro-ecuadorianischen Ethnie ihr Selbstverständnis vertreten, entsteht manchmal der Eindruck, Morenos hätten nicht nur kein eigenständiges Selbstbild entwickelt, sondern würden mit dem nationalen Konzept bereits konform gehen. Diese Form der oberflächlichen Wahrnehmung des Betrachters entsteht z.B., wenn sich Morenos über die Bezeichnungen Blanco oder Mestizo definieren.

Das Fremdbild der Morenos über Mestizos entspricht dem defensiven Charakter des afro-ecuadorianischen Selbstbildes. Obwohl die *mestizaje* durch inhärente Widersprüche genügend Angriffspunkte liefert, arbeiten sich die Afro-Ecuadorianer nicht daran ab. Das geäußerte Fremdbild über Mestizos beschränkt sich inhaltlich häufig sogar nur auf „abgekupferte“ und umgewandelte Vorurteile, die ursprünglich von Mestizos über Morenos verbreitet wurden.

Der Sachverhalt ist aber bei weitem nicht so eindeutig, wie er sich auf den ersten Blick darstellt. Bei etwas genauerer Betrachtung der verschiedenen Identitätsmuster fällt nämlich auf, daß die eingesetzte Symbolik zur Selbst- und Fremdidifizierung stark dichotom und somit weniger integrativ als auf den ersten Blick ist.

Bevor weitere Schlußfolgerungen gezogen werden können, bedarf es einer genaueren Betrachtung der relevanten Kategorien, um herauszufinden, was die angewandten Symbole für einen Bedeutungsgehalt innerhalb der spezifischen Identitätsmuster transportieren. Für das Verhältnis von Mestizos und Morenos ist die Existenz einer künstlich geschaffenen Schwarz / Weiß-Linie wesentlich.

Über die symbolische Verwendung der Farbe Weiß, die mit positiven Attributen wie Fortschritt, Wohlstand und Bildung assoziiert wird, und der Farbe Schwarz, die mit negativen Zuschreibungen wie Armut, Rückständigkeit und Analphabetentum in Verbindung steht, werden also Mitglieder der ecuadorianischen Gesellschaft aufgrund von biologischen Faktoren sozial und ökonomisch klassifiziert. Damit nicht genug: Die konstruierte Schwarz / Weiß Dichotomie wird in Ecuador auf alle unterschiedlichen Lebensbereiche übertragen und gehört zum informellen Allgemeinwissen.⁶³ Dies liegt nicht zuletzt darin begründet, daß die *racial-order* bereits in der Kolonialzeit als neues Ordnungsprinzip für die heterogene Gesellschaft in den spanischen Kolonien Südamerikas eingeführt wurde. (Die historische Kontinuität läßt Symbole zum gesellschaftlichen Allgemeingut werden.)

Die koloniale Elite setzte sich einzig und allein aus den europäischen Eroberern zusammen, die sich selbst wegen ihrer relativ hellen Hautfarbe im Verhältnis zu den anderen

⁶³ Die Bezeichnung informelles Allgemeinwissen soll den englischen Begriff *common sense* ersetzen. Im Wörterbuch war nur die Übersetzung `gesunder Menschenverstand` angegeben. Diese Übersetzung scheint mir in Zusammenhang mit Identitätskonzepten nicht geeignet, weil die Bezeichnung `gesunder Menschenverstand` eine premordiale und damit biologistische Sichtweise transportiert. Aus diesem Grund könnte die Formulierung `informelles Allgemeinwissen` passender sein. Der symbolische Inhalt von Kategorien wird nämlich im alltäglichen Leben erlernt, eine formale schulische Ausbildung ist dafür nicht unbedingt notwendig, aber auch nicht abträglich.

Bevölkerungsgruppen als Blancos bezeichneten. Die eingeführten Sklaven aus Afrika, die das untere Ende der Kastengesellschaft bildeten, wurden wegen ihrer dunklen Hautfarbe als Negros titulierte (siehe Kapitel 5.1.1). Wenn auch die ecuadorianische Elite heute noch zum größten Teil aus den Nachkommen der spanischen Eroberer zusammengesetzt ist und Afro-Ecuadorianer typischerweise in sozialen Positionen des unteren Drittels der stratifizierten Gesellschaft zu finden sind (siehe Kapitel 4), so haben sich doch im Laufe der Zeit die interethnischen Beziehungen geändert, insbesondere aber auch das Selbstverständnis der Morenos.

Mitglieder der afro-ecuadorianischen Ethnie lehnen in der heutigen Zeit die Bezeichnung Negro wegen des diskriminierenden Charakters zur Selbstdarstellung ab. Mit den Selbstbenennungen Moreno und Costeño haben sie neutrale Bezeichnungen als Gegenentwurf in der ecuadorianischen Gesellschaft etabliert, die keine Ketten negativer Assoziationen in den Köpfen der Mitglieder anderer ethnischer Gruppen auslösen sollen.

Wie bereits erwähnt, benutzen Morenos teilweise auch die Kategorie Blanco zur Selbstdarstellung. Das heißt aber nicht notwendigerweise, daß diese Mitglieder der afro-ecuadorianischen Ethnie ihre afrikanische Abstammung verleugnen wollen. In diesem Zusammenhang wird die Reichweite und vielfältige Auslegbarkeit der Kategorie Blanco deutlich. Mit der Übernahme der Bezeichnung Blanco muß keine ethnische Einordnung erfolgen, obwohl diese suggeriert wird. Die Nutzer der Kategorie können die Bezeichnung theoretisch nur wegen eines einzelnen sozialen oder wirtschaftlichen Bedeutungsinhaltes gewählt haben. Es muß also von Fall zu Fall entschieden werden, welche Aussagen sich wirklich hinter der Selbstbenennung Blanco verbergen (vgl. allgemein dazu Cohen 1986: 9).

Im afro-ecuadorianischen Kontext sind intellektuelle und wohlhabende Personen, die ihren sozialen Status und die damit verbundene gesellschaftliche Position betonen wollen, sogar auf die Bezeichnung Blanco angewiesen.

Das Identifikationskonzept der *racial-order* enthält keinen Begriff für Menschen mit dunkler Hautfarbe und einem hohen sozialen Status. Da bis heute keine alternativen Klassifikationssysteme entwickelt wurden, um die Klassenzugehörigkeit ungeachtet der ethnischen Zuordnung anzugeben, müssen Morenos mit einem hohen sozialen Status beim Gebrauch des allgemeingültigen Identifikationssystems entweder auf die Betonung ihrer Klassenzugehörigkeit verzichten oder ihre ethnische Herkunft in den Hintergrund stellen (vgl. Smith 1996: 152).

Für die ethnische Gruppe der Mestizos gestaltet sich der Umgang mit der Schwarz / Weiß-Dichotomie unproblematisch. Die `angeblich` größte Bevölkerungsgruppe ist in allen sozialen Klassen der ecuadorianischen Gesellschaft vertreten.⁶⁴ Die Mitglieder dieser ethnischen

⁶⁴ Die herrschende Gruppe, die sich aus den ethnischen Gruppen der Blancos und Mestizos rekrutiert, gibt an, daß sich die Mehrheit der Bevölkerung aus Mestizos zusammensetzt, Indigenas sollen 40% und Morenos

Gruppe definieren sich primär über das Merkmal der gemischten Abstammung. Wesentlich ist aber, daß die gemischte Abstammung im untergeordneten Identifikationsprinzip der *racial-order* keinerlei Berücksichtigung findet. Wenn man sich die historischen Entwicklungen ins Gedächtnis ruft, lassen sich diese konzeptuellen Unstimmigkeiten ohne weiteres erklären.

Nicht nur die *racial-order*, auch die ethnische Gruppe der Mestizos kann im übertragenen Sinne als Produkt der Kolonialzeit bezeichnet werden.⁶⁵ Das Prinzip der *racial-order* existiert im Endeffekt nur länger als die ethnisch gemischte Gruppe der Mestizos, weshalb die interethnischen Nachkommen im kolonialen Ordnungsprinzip nicht berücksichtigt wurden.

Obwohl das Identifikationsschema der *racial-order* Mestizos symbolisch ausklammert, wurde die Schwarz / Weiß-Dichotomie nach der Unabhängigkeit von Ecuador und dem damit verbundenen sozialen Aufstieg einiger Mestizo-Familien in die Führungselite genausowenig durch alternative Identifikationskonzepte ersetzt, wie die koloniale Elite tatsächlich entmachtete wurde. Statt dessen teilen sich Mestizos mit den Nachkommen der spanischen Eroberer auch heute noch die wirtschaftlichen und politischen Machtpositionen im Nationalstaat.

Die sozialen Aufsteiger der ethnisch gemischten Gruppe haben Möglichkeiten entwickelt, die Blanco / Negro-Dichotomie optimal für sich zu nutzen. Mit Hilfe des dafür konzipierten *blanquemento*-Prozesses gelingt der Kunstgriff, das Hauptmerkmal der *mestizaje* mit dem symbolischen Gehalt der *racial-order* zu verknüpfen (vgl. Westwood 2001: 222f.).

Auf den Punkt brachte es der 1972 amtierende Präsident General Guillermo Rodríguez Lara. Bei einer staatlichen Ansprache in der Stadt Puyo im Oriente, äußerte das derzeitige Staatsoberhaupt, daß `alle weiß werden, wenn sie die Ziele der Nationalkultur anerkennen würden` (vgl. Stutzman 1981: 45; Westwood 2001: 222). Eigentlich sollte es doch unverfänglicher heißen: `Alle werden zu Ecuadorianern, [...]` oder zumindest: `Alle werden zu Mestizos, wenn sie die Ziele der Nationalkultur akzeptieren`. Doch genau diese Aussagen bündelte der damalige Präsident in der Kategorie-Blanco. Anders ausgedrückt, instrumentalisiert Lara also die bereits in der kolonialen Ära etablierte Schwarz / Weiß-Symbolik für seine Homogenisierungsbestrebungen in der rezenten Gesellschaft von Ecuador. Der symbolische Gehalt der Blanco-Kategorie wurde durch die Konstruktion des *blanquemento* Prozesses um die vorher eigenständige Kategorie Mestizo ergänzt.

lediglich 5% der Gesamtbevölkerung ausmachen. Diese offiziellen Zahlen beruhen allerdings auf Schätzungen, weil ein offizieller Zensus, der genaue Auskunft über die ethnische Zusammensetzung der Bevölkerung geben könnte, von der Elite bis heute unterbunden wird (vgl. Westwood 2001: 227).

⁶⁵ Durch den vorangetriebenen Urbanisierungsprozeß der Kolonialherren trafen in den Städten vermehrt Individuen aus unterschiedlichen Ethnien zusammen, die interethnische Nachkommen zeugten. Das Ausmaß dieser Entwicklungen wurde von den Kolonialherren zunächst unterschätzt, sie hielten an dem etablierten Ordnungsprinzip der *racial-order* fest, das den sozialen Wandlungsprozessen in der kolonialen Ära allerdings nicht standhalten sollte. Letztendlich wurde das System, Menschen anhand biologischer Merkmale in die Sozialstruktur zu integrieren, durch das rasche Anwachsen der Gruppe der Mestizos gesprengt.

Da die Kategorie Blanco ausschließlich erstrebenswerte Eigenschaften wie Vollkommenheit, Schönheit, Begabung, Kraft, Macht und Stärke repräsentiert, bereitete die Homogenisierung keine Schwierigkeiten. Aber auch Mestizos aus den unteren Klassen der Gesellschaft können sich mit Hilfe des *blanquemento* Prozesses über die Bezeichnung Blanco definieren, wobei die Bezeichnungen Mestizo und Ecuadorianer von interethnischen Nachkommen als gleichwertig angesehen werden.⁶⁶

Alle Menschen mit europäisch-indigener Abstammung erfüllen ungeachtet ihrer Klassenzugehörigkeit die erklärten Zielsetzungen der Nationalkultur. Sie sind zum einen die Nachkommen aus interethnischen Beziehungen und haben damit zur Vereinheitlichung der heterogenen Bevölkerung beigetragen. Zum anderen sind sie durch den europäischen Elternteil zu einer Generation von Vorreitern des nationalen Bleichungsprozesses geworden.

Was allerdings problematisch anmutet, ist die Tatsache, daß durch die „Fusion“ von Blancos und Mestizos biologische Merkmale als Determinanten für den sozialen Status von Individuen und Gruppen Einzug in die nationale Gesellschaftsideologie gehalten haben. Obwohl die *mestizaje* auf dem Konzept der *racial-mixture* aufbaut, also auch auf biologischen Merkmalen, beinhaltet diese Grundlage für sich genommen keine hierarchische Einordnung von ethnischen Gruppen. Durch die Eingliederung der *racial-order* wird die *mestizaje* jedoch zu einer rassistischen Gesellschaftsideologie.

Durch den Wirkungsgrad der erdachten Schwarz / Weiß-Linie steht nicht mehr der bloße Mischungsprozeß von ethnischen Gruppen im Mittelpunkt des nationalen Konzeptes, sondern der Bleichungsprozeß durch ethnische Mischung. Zwar stellt das phänotypische Merkmal der `Dunkelhäutigkeit` kein Hindernis mehr für öffentliche interethnische Beziehungen und Eheschließungen dar, wie es in der Kolonialzeit noch der Fall war, liefert dafür aber die Legitimation, dunkelhäutige Ehepartner zu diskriminieren (siehe Kapitel 5.2.2.2). Des weiteren ist der Mechanismus der vertikalen Aufwärts-Mobilität in sozialer und ethnischer Hinsicht nach wie vor an die Voraussetzung gekoppelt, der dunklen Hautfarbe zu entkommen (vgl. Wade 1986: 16). Als Beleg dafür kann das Fehlen einer Kategorie, die Morenos mit einem hohen sozialen Status bezeichnet, angesehen werden (siehe oben). Auch in beruflicher Hinsicht werden Afro-Ecuadorianer aufgrund ihres äußeren Erscheinungsbildes diskriminiert. Die Bandbreite der rassistisch motivierten Benachteiligungen ist regionalspezifisch ausgeprägt, obgleich im ganzen Land vorhanden. Im Hochland von Ecuador dürfen Morenos beispielsweise in Städten keine LKWs fahren (vgl. Stutzman 1974: 215). In öffentlichen Bussen gibt es eine inoffizielle, aber wirksame Sitzordnung, demnach dürfen Morenos nur im

⁶⁶ Dennoch bezeichnen sich Mestizos mit einem hohen sozialen Status in der Öffentlichkeit normalerweise als Blancos, um sich damit vom Gros der ethnisch gemischten Gruppe abzuheben (vgl. Stutzman 1974: 199f.).

hinteren Teil der Busse sitzen, während Blancos immer vorne Platz nehmen ⁶⁷(vgl. García-Barrio 1981: 556).

6.2 Symbolische Ambivalenzen am Beispiel der Miss-Ecuador-Wahl 1995/ 96

Im Folgenden möchte ich am Beispiel der Miss-Wahlen von 1995/96 in Ecuador das reale Spannungsfeld zwischen den dargestellten Identitätsmustern illustrieren. Dieses Beispiel erscheint mir hilfreich, weil sich unterschiedliche Identitätsmuster in der Praxis anders auswirken können, als es die theoretische Darstellung suggeriert.

Ein Schönheitswettbewerb räumt nationalen, regionalen und lokalen Gruppen den Raum ein, grundlegende Werte, Konzepte und Verhaltensweisen öffentlich darzustellen. Richard Wilk schreibt dazu: *„The beauty contest stage is where [...] identities and cultures can be – and frequently are – made public and visible.“* (1996: 2) Aus diesem Grund seien Schönheitswettbewerbe von großem Interesse für die herrschenden Gruppen in einem Land und würden normalerweise von diesen organisiert. Die Elite instrumentalisiere den weiblichen Körper bei derartigen Veranstaltungen, um ihr vorherrschendes Gedankengut weiterzugeben: *„These elites create and maintain their hegemonic order through the manipulation and display of the female body.“* (Muteba Rahier 1998: 426) Allerdings könnte die Wahl einer Schönheitskönigin auch kontroverse Meinungen hervorrufen und dadurch zu öffentlichen Debatten, Diskussionen und Verhandlungen führen (vgl. Muteba Rahier 1998: 425f.). In Ecuador ist dieser Fall eingetreten.

Am Abend des 9. Novembers 1995 fanden in Quito die nationalen Ausscheidungen im Wettbewerb um den Titel der Miss Ecuador statt. Das Ergebnis der Miss-Wahlen überraschte nicht nur große Teile der ecuadorianischen Bevölkerung, sondern sollte die Presse im Land für mehrere Wochen beschäftigen. Eine Morena, die in Quito als Tochter von afro-ecuadorianischen Migranten aus Esmeraldas und dem Chota Tal geboren wurde, erhielt an diesem Abend unerwartet den umkämpften Titel der Miss Ecuador. Es war nicht nur das erste Mal, daß eine Afro-Ecuadorianerin überhaupt an dem Schönheitswettbewerb teilgenommen hatte, sie gewann ihn auch noch und wurde dadurch für ein Jahr zum Symbol der „ecuadorianischen Weiblichkeit“ gekrönt (vgl. Muteba Rahier 1998: 426).

Die Entscheidung der sieben Preisrichter⁶⁸ stieß auf eine Resonanz in der ecuadorianischen Bevölkerung, die eine Miss-Wahl bis dahin nie hervorgerufen hatte. Von Vertretern der

⁶⁷ Die beschriebenen Verhaltensmaßregeln, die sich an ungeschriebenen Gesetzen orientieren, erinnern entfernt an das südafrikanische System der Apartheid, welches in seiner praktischen Anwendung wesentlich ausgeprägtere Züge angenommen hat.

⁶⁸ Die Jury bestand an diesem Abend aus sieben Personen, von denen sechs den ethnischen Gruppen der Blancos und Mestizos angehörten und einen hohen sozialen Status in der ecuadorianischen Gesellschaft vorzuweisen hatten. Die Ausnahme bildete der Preisrichter John Jeffrey. Er war U.S. amerikanischer Staatsbürger und vertrat den U.S.-Konzern Colgate/Palmolive in Ecuador (vgl. Muteba Rahier 1998: 427).

herrschenden Gruppe bis zu politischen Aktivisten aus dem afro-ecuadorianischen Umfeld folgten öffentliche Stellungnahmen zum Ergebnis des Schönheitswettbewerbs.

Großes Mißfallen wurde in den höheren Klassen der ecuadorianischen Gesellschaft geäußert. Fragen wie: „¿Como asi una mujer negra va a representar al Ecuador?“ (Muteba Rahier 1998: 425) [Wie kann eine schwarze Frau Ecuador repräsentieren?] spiegeln den anfänglichen Unglauben und die Ratlosigkeit unter Blancos und Mestizos wieder. Das Symbol der ecuadorianischen Weiblichkeit stand bis zu diesem Zeitpunkt unmißverständlich mit dem aufgestellten Schönheitsideal der *mestizaje* in Verbindung. Bislang hatten nur junge Frauen mit dem phänotypischen Merkmal der hellen (weißen) Hautfarbe an der Miss-Wahl teilgenommen und den Titel der Miss Ecuador erhalten (vgl. Muteba Rahier 1998: 425). 1995 hingegen fand das propagierte Schönheitsideal durch den Wettbewerb keine Bestätigung. Im Gegenteil: Vertreter aus den eigenen Reihen krönten eine `Negra`, also das konstruierte Gegenbild der Blancos, welches in der *mestizaje* eigentlich als gesellschaftsinterner Abgrenzungsmechanismus fungierte. Das nationale Selbstverständnis der Mestizos und Blancos litt erheblich unter der Vorstellung, daß eine dunkelhäutige Frau, möglicherweise aufgrund ihrer eigenen Qualitäten, als beste Kandidatin aus dem Wettkampf hervorgegangen war, so interpretiert Muteba Rahier jedenfalls die Reaktionen der herrschenden Gruppen (vgl. 1998: 425).

Mit Hilfe von kursierenden Gerüchten sollte das offensichtliche Mißgeschick, daß am Abend des 9. Novembers seinen Lauf genommen hatte, in der Folgezeit gerechtfertigt werden. So wurde beispielsweise von Mitgliedern der ecuadorianischen Elite behauptet, daß die Jury die Afro-Ecuadorianerin Mónica Chalá einzig und allein gewählt habe, weil die Miss-Universe Ausscheidungen, bei denen Miss Ecuador das Land als nächstes repräsentieren würde, angeblich in Südafrika stattfänden. Mit der `dunkelhäutigen` Repräsentantin seien die Chancen Ecuadors, den folgenden Wettbewerb zu gewinnen, erhöht worden (vgl. Muteba Rahier 1998: 425).⁶⁹

Aber nicht nur die Elite reagierte unverzüglich auf die Wahl der dunkelhäutigen Schönheitskönigin, auch Vertreter der ethnischen Gruppe der Morenos meldeten sich zu Wort. Afro-ecuadorianische Menschenrechtsorganisationen würdigten die Entscheidung der Preisrichter und verurteilten kritische Bemerkungen der Elite über die Krönung der Morena öffentlich als rassistisch (vgl. Muteba Rahier 1998: 428).

⁶⁹ Als öffentliches Sprachrohr der `weißen` Elite fungierte *El Comercio*, die größte Tageszeitung von Quito. Exemplarisch dafür ist ein Artikel des Journalisten Jaime Bejarano vom 21. November 1995. Laut Muteba Rahier verlieh der Artikel dem Unbehagen, das sich unter Blancos und Mestizos ausbreitete Nachdruck (vgl. 1998: 425). Inhaltlich relativierte Bejarano im Einvernehmen mit der ecuadorianischen Elite den Wirkungsgrad der Miss Wahlen, um damit die offiziellen Vorstellungen über das nationale Schönheitsideal in seiner Richtigkeit zu bestätigen (vgl. Muteba Rahier 1998: 128).

Die Wahl von Mónica Chalá repräsentierte für politisch aktive Morenos, die nicht zu leugnende Anwesenheit der afro-ecuadorianischen Ethnie in der ecuadorianischen Gesellschaft. Darüber hinaus würde die Existenz der Afro-Ecuadorianer durch die Teilnahme an der Miss-Universe Wahl in der ganzen Welt publik gemacht (vgl. Muteba Rahier 1998: 428). Dies wäre als Kontrapunkt gegen den Homogenisierungsprozeß zu interpretieren. Das vorherrschende (negative) Fremdbild über Afro-Ecuadorianer in der hegemonialen Ideologie wurde mit dem Ergebnis der Miss-Wahl automatisch in Frage gestellt. Die Aussagekraft der dunkelhäutigen Miss Ecuador sollte soweit wie möglich, für die eigenen, ethnisch motivierten Belange genutzt werden. Morenos folgten also dem Beispiel der ecuadorianischen Elite, die den Körper der Schönheitskönigin in der Vergangenheit für ihre Zielsetzungen instrumentalisierte: „[...] in January 1996, there were some plans by black leaders to try to use Chalá as a public figure to give more notority to their struggle“. (Muteba Rahier 1998: 428).

Afro-ecuadorianische Aktivisten versuchten, Mónica Chalá auch für gemeinsame Absichten zu gewinnen. Die Schönheitskönigin wurde deshalb von Führungskräften der afro-ecuadorianischen Menschenrechtsorganisationen zu unterschiedlichen Veranstaltungen und Besuchen in Esmeraldas und im Chota Mira Tal eingeladen (vgl. Muteba Rahier 1998: 428). Doch sie lehnte alle Einladungen aus den ländlichen Regionen ab. Weder vor, noch nach ihrer Wahl zur Miss Ecuador trat die Morena in Kontakt mit den politischen Organisationen, die sich gegen die landesinternen Rassismen von Blancos und Mestizos zur Wehr setzen wollen.⁷⁰

In Interviews bekräftigte die neue Miss Ecuador zwar mehrfach, daß ihr Triumph auch einen Sieg für alle Morenos und Indígenas in Ecuador darstellen würde. Sie entschied sich aber, niemals als Stellvertreterin für die Morenos in Ecuador zu sprechen.

Genauso wenig wagte sie es, Kritik an der *racial-order* zu äußern, obwohl Chalá selbst in ihrer Position als Schönheitskönigin Diskriminierungen durch Mestizos und Blancos ausgesetzt war. So mußte sie beispielsweise mit ihrer Mutter am 18. April 1997 bei der Wahl ihrer Nachfolgerin mit dem übrigen Publikum in der vierten Reihe sitzen. Im Gegensatz zu den vorherigen Schönheitsköniginnen wurde sie nur ein paar Minuten vor der Krönung ihrer Thronfolgerin auf die Bühne gebeten. Muteba Rahier bezeichnete die Morena deshalb als „*second class beauty queen*“ (1998: 428).

⁷⁰ Leider gibt Muteba Rahier keine Auskünfte darüber, um welche afro-ecuadorianischen Organisationen es sich im einzelnen handelt (vgl. 1998: 428). Westwood (vgl. 2001: 223) nennt eine Organisation, nämlich die African Ecuadorian Association, die von der Vorsitzenden Norma Rodríguez in Guayaquil vertreten wird. Weiterhin bezeichnet sie die afro-ecuadorianische Bevölkerung als eine „*community of resistance*“ (Westwood 2001: 232), die über die nationalen Grenzen von Ecuador hinaus reicht. Die Autorin geht aber nicht näher auf die Organisationsformen des afro-ecuadorianischen Widerstandes ein.

Der Hauptgegenstand der öffentlichen Auseinandersetzung zwischen der ecuadorianischen Elite und den Morenos war die Symbolik der *racial-order*. Die Ablehnung oder Befürwortung der nationalen Schönheitskönigin von 1995 manifestierte sich lediglich am phänotypischen Merkmal der Hautfarbe. „*The controversy provoked by the election of Mónica Chalá was exclusively caused by her skin color, or `racial features`.*“ (Muteba Rahier 1998: 426) Da die aufgestellte Schwarz / Weiß-Symbolik ein fester Bestandteil der *mestizaje* ist, fürchtete die Elite des Landes, daß mit der Wahl einer schwarzen Frau ein Autoritätsverlust einher gehen könnte, weil das Konzept der *racial-order* offensichtlich mißachtet wurde. Darüber hinaus zeige sich, daß der afro-ecuadorianische Bevölkerungsanteil das Ereignis zu nutzen versuchte, um sich gegen die vorherrschende Ideologie aufzulehnen (vgl. Muteba Rahier 1998: 425).

Was bei der öffentlichen Auseinandersetzung von beiden Seiten außen vor gelassen wurde, ist die Tatsache, daß bei einer Miss-Wahl neben dem äußeren Erscheinungsbild andere Werte (z.B. Bildungsstand, Persönlichkeit) als Auswahlkriterien herangezogen werden. Die Kandidatinnen, die an der nationalen Endausscheidung in Quito partizipierten, mußten sich am Nachmittag des Ereignisses einem langen Interview mit den Preisrichtern unterziehen.⁷¹

Mónica Chalá brachte Vorzüge gegenüber den anderen Teilnehmerinnen mit, die in ihrer Lebensgeschichte und dem persönlichen Werdegang begründet lagen.

Die Kandidatin wurde in Quito geboren und trat dementsprechend als Repräsentantin des größten urbanen Zentrums des Hochlandes an. Da der Wettbewerb ein Ereignis ist, daß normalerweise hauptsächlich Blancos und Mestizos der städtischen Oberschicht beschäftigt, haben die Vertreterinnen aus den größten Städten des Landes strategische Vorteile (vgl. Muteba Rahier 1998: 427). Diesen Vorteil bestätigte auch eine Kontrahentin von Mónica Chalá in einem Interview: „*Claudia Acost, a queen of the third largest city, Cuenca, was convinced that ,a similar black woman would not have won if she was representing the province of Esmeraldas or any other province, because of the regionalism.*“ (Muteba Rahier 1998: 427)

Darüber hinaus war der Familienname Chalá bereits im Vorfeld der Miss-Wahlen ein Begriff in den Kreisen der Oberschicht von Quito, weil Mónicas Schwester Liliana als Athletin an unzähligen internationalen Wettkämpfen beteiligt war. Mónica selbst schloß ihre Ausbildung an der Model-Schule in Quito ab und wirkte vor 1995 bei vielen Modenschauen mit. Darüber hinaus drehte sie gemeinsam mit dem ecuadorianischen Fußballhelden Alex Aguinaga einen Fernsehwerbespot für die Nationalbank. Sie brachte also Erfahrung mit, im Licht der Öffentlichkeit zu stehen und war dem Publikum bereits bekannt (vgl. Muteba Rahier 1998: 427).

⁷¹ Während sich die jungen Frauen am Abend in unterschiedlichen Kleidungsstücken der Öffentlichkeit präsentierten, stellte die Jury kontinuierlich persönliche Fragen über den Hintergrund, die Persönlichkeit und die Zukunftspläne der einzelnen Kandidatinnen (vgl. Muteba Rahier 1998: 427).

Mónica Chalá kann demnach als eine moderne, gebildete, junge Frau bezeichnet werden, die in der Hauptstadt von Ecuador lebt und deren Familie der städtischen Oberschicht angehört. Die Jury hatte durch ihre Entscheidung vom Abend des 9. Novembers also keinen Widerspruch zu grundlegenden Aspekten der nationalen Gesellschaftsideologie provoziert, wenn das phänotypische Merkmal der Hautfarbe außer Acht gelassen wird. (vgl. Muteba Rahier 1998: 428).

Nach ihrem Sieg dementierte die Schönheitskönigin öffentlich, wegen der Miss-Universer Wahl in Südafrika gewählt worden zu sein (vgl. Muteba Rahier 1998: 428). Sie wertete ihren Sieg bei der Ausscheidung primär als persönlichen bzw. familiären Erfolg, den sie durch ihre Arbeit, Entschlossenheit und eigene Qualitäten erlangt hatte. Es war das erste Mal, daß eine gewählte Schönheitskönigin sich öffentlich für ihren Titel rechtfertigen mußte. In einer Stellungnahme gegenüber der Zeitung Hoy sagte die Morena deshalb: „*I am neither lesser nor better than anybody else because of the color of my skin*“. (Muteba Rahier 1998: 426) Ihre Vorstellungen von einer `guten Miss Ecuador` beschränkten sich im wesentlichen darauf, unnötiges Aufsehen zu vermeiden. Von vornherein war Mónica davon eingenommen, das ganze Land zu repräsentieren. Diese gesellschaftliche Position bedeutete natürlich mehr Prestige, als nur den afro-ecuadorianischen Bevölkerungsanteil zu vertreten.

Der Miss-Universer Wettbewerb, bei dem die Afro-Ecuadorianerin ihr Herkunftsland vertrat, wurde nicht in Südafrika ausgetragen, sondern fand in der U.S. amerikanischen Stadt Las Vegas statt. Für diesen Auftritt veränderte die Schönheitskönigin von 1995/96 bestimmte Merkmale ihres äußeren Erscheinungsbildes, die sie auch in ihrer Heimat beibehielt. Sie ließ sich die natürlich gelockten Haare glätten und trug gefärbte Kontaktlinsen, die ihren dunkelbraunen Augen einen helleren Farbton gaben. Durch diesen äußerlichen Wandel legte sie phänotypische Merkmale ab, die in Ecuador mit der ethnischen Identität der Morenos in untrennbarer Verbindung stehen. Mónica Chalá paßte sich also nach ihrer Wahl zur Miss Ecuador, soweit es ihr möglich war, an das nationale Schönheitsideal an. Muteba Rahier pointiert es folgendermaßen: „*This change of look is the embodiment of her domestication. It evokes the national ideology of blanquimiento within the globalizing framework of mestizaje.*“ (1998: 428)

Die nationalen Miss-Wahlen von 1995 eröffnen für außenstehende Betrachter eine andere Perspektive auf das Nationalbewußtsein der ecuadorianischen Elite und die Ethnizität der Morenos. Während die bloße Betrachtung der Selbst- und Fremddarstellungen einen Homogenisierungsprozeß nahelegt, werden in der realen Anwendung der Identitätsmuster verdeckte Komponenten konfligierender Symbole sichtbar. Diese äußern sich im öffentlichen interethnischen Konflikt, der auf dem Rücken der Schönheitskönigin ausgetragen wird.

6.2.1 Grenzen der *mestizaje*: ein Revival der *racial-order*

Wenn man die Reaktionen der ecuadorianischen Elite auf das Wahlergebnis des Schönheitswettbewerbes näher betrachtet, fallen zunächst Diskrepanzen zwischen dem theoretischen Konzept der nationalen Ideologie und der praktischen Umsetzung auf. Die angewandte Schwarz / Weiß-Symbolik wird von der ecuadorianischen Elite in der Realität nur auf Teilaspekte des dahinter stehenden Gesamtkonzeptes der *mestizaje* übertragen. Der *blanquemento*-Prozeß, in einem umfassend, auch kulturell verstandenen Sinne bleibt dabei ausgeblendet. Genaugenommen beziehen sich Mestizos und Blancos der Oberschicht nur auf das Konzept der *racial-order*. Sie bewerten die gewählte Miss Ecuador ausschließlich über das Merkmal der dunklen Hautfarbe, was in der *racial-order* unter die Kategorie Negro fällt. Da die Kategorie Negro symbolisch überlagert ist, also synonym für andere Zuschreibungen wie Häßlichkeit, Rückständigkeit, Ignoranz usw. steht, erscheint das Wahlergebnis offenkundig undenkbar für die herrschende Gruppe.

Diese Auslegung bezieht sich in ihrem Verständnis der nationalen Ideologie auf den Stand der Kolonialzeit und übersieht durch die Konzentration auf das Erscheinungsbild, was bei einem Schönheitswettbewerb zunächst nahe liegt, andere Merkmale, welche die dunkelhäutige Miss Ecuador mitbringt. Es handelt sich dabei um den hohen Bildungsstand, die hohe soziale Stellung, sowie das städtische soziale Umfeld und den anerkannten Beruf von Mónica Chalá. Diese Merkmale entsprechen nämlich uneingeschränkt den propagierten Werten und Normen der Nationalkultur und wären konsequenterweise in die symbolische Kategorie Blanco einzuordnen. Theoretisch wäre Miss Ecuador von 1995 als Blanca zu bezeichnen, denn schon Präsident Lara sagte in seiner viel zitierten Ansprache von 1972, daß `alle Menschen Blanco werden, wenn sie die Werte und Normen der Nationalkultur anerkennen` (vgl. Stutzman 1981: 45; Westwood 2001: 222). Mónica Chalá erkennt die Werte und Normen nicht nur nachträglich an, sie lebt seit ihrer Geburt ein Leben nach den Vorstellungen der ecuadorianischen Elite, was sich auch in ihrem Habitus und ihren Reaktionen auf den Sieg bei den Miss-Wahlen widerspiegelt.

In der Wahl einer dunkelhäutigen Miss Ecuador und den Reaktionen der gesellschaftlichen Elite zeigen sich die Grenzen des kulturellen Hegemonieanspruches der *mestizaje*. In der kulturellen Praxis der heterogenen Gesellschaft Ecuadors gewinnen offenbar immer wieder die anachronistischen Identifikationskonzepte der *racial-order* die Oberhand, wie sich gleich auch noch von Seiten der Morenos zeigen wird.

Die Schwarz / Weiß Symbolik ist dabei nicht in der Lage, den gesellschaftlichen Wandel abzubilden, der vermehrt im letzten Jahrhundert in der ecuadorianischen Gesellschaft stattgefunden hat. Dazu gehört u.a. auch der Wandel des nationalen Schönheitsideals, denn das Merkmal der dunklen Hautfarbe steht dem Attribut der Schönheit offensichtlich nicht mehr konträr gegenüber, wie die Wahl von Mónica Chalá zeigt.

Auch die transnationale Ebene darf in Bezug auf den nationalen Wandel des Schönheitsideals nicht außer Acht gelassen werden. Seit den frühen 90er Jahren hat sich das ecuadorianische Fernsehen über den Kabelanschluß dem Rest der Welt geöffnet. Fernsehsender wie MTV und VH1 übertragen internationale Modenschauen und Musikvideos, die auch in Ecuador ausgestrahlt werden. Menschen, die einen Fernseher besitzen, haben Zugang zu anderen Darstellungsformen von Dunkelhäutigkeit, als die *racial-order* suggeriert (vgl. Muteba Rahier 1998: 426). Auf internationaler Ebene ist das Attribut der Schönheit beispielsweise eher mit bestimmten Körpergrößen und Gewichtsklassen verbunden als mit konkreten Vorstellungen über die Hautfarbe einer Person. Diese Vorstellungen über Schönheit verbinden Mónica Chalá in ihrem Selbstverständnis eher mit Prominenten wie Janet Jackson, Whitney Houston, Naomi Campbell und Iman.

Ein weiterer Punkt, der den Anachronismus der *racial-order* verdeutlicht, bezieht sich auf die soziale Stellung von Morenos in der ecuadorianischen Gesellschaft. Wie ebenfalls am Beispiel der Familie Chalá zu sehen ist, gibt es in Ecuador Morenos, die einen hohen sozialen Status inne haben und der Mittel- oder Oberklasse angehören. Dieser Bevölkerungsanteil ist bislang durch massive Ausgrenzungsmechanismen von der Elite quantitativ sehr klein gehalten worden. Diese Form von Rassismus manifestiert sich z.B. im ungleichen Zugang zu bestimmten Berufsfeldern. Trotzdem sind Morenos mit einem hohen sozialen Status in der ecuadorianischen Gesellschaft nicht mehr zu übersehen, wie meiner Ansicht nach am Beispiel der Familie Chalá deutlich wird.

Da der beschriebene Personenkreis durch den hohen sozialen Status und die dunkle Hautfarbe sowohl soziale Zuschreibungen der Blanco Kategorie, als auch das phänotypische Merkmal der Negro Kategorie in sich vereint, sprengen reiche oder schöne Afro-Ecuadorianer den Rahmen der *racial-order* in seiner Funktion als gesellschaftliches Ordnungsprinzip. Individuen dieser Gruppe müßten als „dunkelhäutige Blancos“ oder auch „schwarze Weiße“ bezeichnet werden, was einen Widersinn in sich darstellt, aber dem Gedankengut der *mestizaje* zufolge der Fall ist, wenn, wie bisher, systematisch an der wirklichkeitsfremden und lückenhaften Aussagekraft der Schwarz / Weiß-Symbolik festgehalten wird.

Daß die herrschenden Gruppen nahezu krampfhaft an dem veralteten Konzept der *racial-order* festhalten, ist meiner Ansicht nur über den enthaltenen Machtmechanismus oder über die `symbolische Haltbarkeit` zu erklären. Durch die etablierte Blanco/Negro-Dichotomie wurde die gesellschaftliche Sozialstruktur seit der Kolonialzeit unverändert aufrechterhalten.

6.2.2 Kontrahegemoniale Symbolverwendung der afro-ecuadorianischen Gemeinschaft

Das unerwartete Ergebnis der Miss-Wahlen von 1995 läßt Komponenten der afro-ecuadorianischen Identität sichtbar werden, die bislang verborgen geblieben sind. Diese

Komponenten lassen sich nicht an der Person von Mónica Chalá festmachen, die in diesem Zusammenhang zwar als Auslöser betrachtet werden muß, aber durch ihren Lebensstil und ihr Verhalten eindeutig signalisiert, daß sie sich der Nationalkultur näher fühlt als der afro-ecuadorianischen Kultur. Ich bezeichne sie deshalb in Anlehnung an einen aktuellen Artikel der Süddeutschen Zeitung, der sich mit der Miss-World-Wahl in Nigeria auseinandersetzt und ein ähnliches Beispiel beschreibt, als sogenannte „*Weißer mit schwarzer Hautfarbe*“ (Bitala 2002: 3).

Viel aussagekräftiger sind im Gegensatz dazu die Reaktionen und anschließenden Aktionen der afro-ecuadorianischen Widerstandsbewegung, die von Muteba Rahier im Kontext der nationalen Miss-Wahl von 1995 zwar genannt, aber nicht näher ausgeführt werden (vgl. Muteba Rahier 1998: 425ff.). Trotzdem kann meines Erachtens aus den kurzen Darstellungen abgeleitet werden, daß die Wahl der dunkelhäutigen Schönheitskönigin von Vertretern der afro-ecuadorianischen Menschenrechtsorganisationen zum Anlaß genommen wurde, die vorherrschende Schwarz / Weiß-Symbolik mit eigenen Werten und Normen zu belegen. Dafür sprechen die massiven Bemühungen, Mónica Chalá in ihrer Position als Miss Ecuador für den Widerstand gegen die Nationalkultur zu gewinnen. Diese Motivation hielt an, obwohl politisch aktive Morenos bereits kurz nach der Miss-Wahl realisierten, daß die dunkelhäutige Schönheitskönigin sich nicht mit der afro-ecuadorianischen Bevölkerung und deren Überlebenskampf identifizierte. „*On the night of her election, some say [politische Aktivisten], she only spoke about her wanting to represent the entire country, as if she was preoccupied with minimizing her blackness*“ (Muteba Rahier 1998: 428)

Vertreter der afro-ecuadorianischen Organisationen entwickelten infolgedessen eine ambivalente Haltung gegenüber Mónica Chalá. Einerseits kritisierten sie die amtierende Miss Ecuador für ihr fehlendes Widerstandspotential, andererseits instrumentalisierten sie ihren Körper, der die Symbole Schönheit und Dunkelhäutigkeit untrennbar miteinander verknüpfte (vgl. Muteba Rahier 1998: 426). Auf diese Weise konnte die ecuadorianische Schönheitskönigin auch ohne ihr aktives Zutun für kontrahegemoniale Bestrebungen des afro-ecuadorianischen Widerstandes eingesetzt werden. Über den Körper von Mónica Chalá ließ sich das Hauptkriterium der etablierten Negro Kategorie, also das biologische Merkmal der dunklen Hautfarbe, aus dem Kontext der hegemonialen Ideologie extrahieren und mit positiven Zuschreibungen wie Schönheit, Prestige und einer hohen gesellschaftlichen Position verbinden.

Ein anderer Aspekt, der auch am Beispiel der Miss-Wahlen von 1995 deutlich wird, ist die Diskrepanz im Selbstverständnis derjenigen Morenos, die in der sozialen Klassenhierarchie aufgestiegen sind. Es handelt sich dabei insgesamt betrachtet um eine quantitativ sehr kleine Gruppe, deren Verhalten sich aber maßgeblich auf den Identitätsbildungsprozeß in Ecuador auswirkt. Diesbezüglich muß zwischen Morenos des städtischen Umfeldes mit hohem

Bildungsgrad, die sich trotz ihres sozialen Aufstiegs mit der afro-ecuadorianischen Kultur identifizieren und denjenigen, die ihre ethnische Herkunft über den vollzogenen Lebenswandel ablegen wollen, unterschieden werden. Das unterschiedliche Selbstverständnis drückt sich im politischen Engagement dieser Morenos aus. Westwood schreibt diesbezüglich: „*Ethnicity as a mobilizing factor is increasingly privileged in Latin America generally and more specifically in Ecuador.*“ (2001: 219)

Afro-Ecuadorianer, die sich nach wie vor über die Ethnizität definieren, sind typischerweise politisch aktiv und treten in Organisationen für die Rechte der nationalen Minderheit ein. Sie kritisieren die *mestizaje* als rassistische Gesellschaftsideologie, mit der Blancos und Mestizos als herrschende Gruppen versuchen, die afro-ecuadorianische Kultur und Identität auszulöschen (vgl. Jackson 1975: 7). Die Betonung der kulturellen Verschmelzung oder ethnischen Mischung in der *mestizaje* täusche über die realen ethnischen Konflikte im Land hinweg (vgl. Jackson 1975: 5), die nicht zuletzt in der konservierten und reproduzierten sozialen Ungleichheit seit der Kolonialzeit begründet lägen (siehe Kapitel 4).

Im Gegensatz dazu gibt es aber auch Morenos, die bezeichnenderweise als „*Weißer mit schwarzer Haut*“ beschrieben werden. Diese Gruppe sozialer Aufsteiger ist durch ihr apolitisches Verhalten gekennzeichnet. Der persönliche Lebenswandel und Werdegang wird als Beweis dafür angesehen, daß das Merkmal der dunklen Hautfarbe in Ecuador kein Hindernis für vertikale Mobilität und eine hohe Klassenposition darstellt. Die Schönheitskönigin von 1995 kann dieser Personengruppe zugeordnet werden, sie übersieht durch ihren persönlichen Erfolg offensichtlich, daß sie anders behandelt wird als Frauen, die in der Vergangenheit zur Miss Ecuador gewählt wurden. Obwohl Mónica Chalá nach den Zielsetzungen der *mestizaje* lebt und dabei sogar noch im Licht der Öffentlichkeit steht, wird sie von der weißen Elite aufgrund ihrer Hautfarbe diskriminiert (siehe oben).

Die dunkelhäutige Schönheitskönigin stellt zwar öffentlich einen Zusammenhang zwischen ihrem persönlichen Triumph und dem der afro-ecuadorianischen Minderheit her, der von außen betrachtet aber oberflächlich und erzwungen wirkt. Die Mehrheit der Morenos wußte aber gar nicht, daß eine Afro-Ecuadorianerin am nationalen Schönheitswettbewerb teilnahm. Sie wurden im Vorfeld also nicht in die Ausscheidung einbezogen, insofern ist Mónica Chalás Sieg auch nicht als unmittelbarer Erfolg für die ethnische Gruppe zu werten (vgl. Muteba Rahier 1998: 428).

Miss Ecuador von 1995 stellte aber nicht nur Morenos, sondern auch Indígenas als Partizipanten ihres Sieges bei der Miss-Wahl dar. Die verbale Einbindung der Indígenas verleiht den Bestrebungen der dunkelhäutigen Schönheitskönigin, die ecuadorianische Gesellschaft als Ganzes zu vertreten, Nachdruck (vgl. Muteba Rahier 1998: 428). Daß Mónica Chalá die beiden ethnischen Gruppen in einen Kontext als nationale Minderheiten stellt,

kennzeichnet meines Erachtens ihr Nationalbewußtsein im Sinne der *mestizaje* und drückt gleichzeitig ihre persönliche Distanz zur ethnischen Gruppe der Afro-Ecuadorianer aus.

Personen, die das Selbstverständnis der ethnischen Gruppe der Morenos teilen, differenzieren zwischen der eigenen Gemeinschaft und den Indígenas. Diesbezüglich fungieren kulturelle Inhalte als Abgrenzungsmechanismen, die es letztendlich beiden Gruppen unmöglich machen eine gemeinsame politische Interessenvertretung gegen die soziale und kulturelle Hegemonialstellung der Mestizos und Blancos zu etablieren. Die typische Klassenzugehörigkeit oder die herrschaftlichen Unterdrückungsmechanismen werden nicht als Bindeglied zwischen den ethnischen Gruppen herangezogen, was meiner Ansicht nach in der Existenz von separaten Widerstandsbewegungen in Ecuador zum Ausdruck kommt (vgl. Westwood 2001: 221).

7. Fazit und Ausblick

Abschließend sollen nun noch einmal die wichtigsten Ergebnisse dieser Arbeit zusammengefaßt werden, ohne allerdings auf alle Einzelheiten einzugehen. Vielmehr möchte ich auf die große interpretatorische Linie zu sprechen kommen, die meines Erachtens aus den einzelnen Teilen hervorgeht. Anschließend wird ein Ausblick auf noch offene und klärungsbedürftige Forschungsfragen vorgenommen.

7.1 Fazit

Die zentralen Ergebnisse dieser Arbeit lassen sich insgesamt in drei Punkten kondensieren. Erstens weisen Prozesse kollektiver Identitätsbildung, wie sie hier am Beispiel zweier Gruppen analysiert wurden, einen starken Bezug zu den existierenden sozialen Ungleichheiten auf. Hierzu gehören selbstverständlich auch die (macht-) politischen Auseinandersetzungen um die gesellschaftliche Verfassung eines Landes – sowohl in struktureller als auch in legitimatorischer Hinsicht. In diesem Zusammenhang hat sich Webers Verständnis von Gruppenidentität als Teil der gesellschaftlichen Machtverteilung, ausgedrückt in der Kategorie des Standes, als sehr gewinnbringend erwiesen, ein Thema, das auch Cohen beschäftigt hat (siehe Kapitel 3.2 und 4.5).

Die *mestizaje* ist in ihrer Ausprägung und in ihrem Stellenwert ganz wesentlich zurückzuführen auf den sozialen Aufstieg eines relevanten Teils der ethnisch gemischten Gruppe gegen Ende der Kolonialzeit. Verwiesen sei hier noch einmal auf den Hegemonialanspruch, eine nationale Identität zu stellen. Der inhaltliche und defensive Charakter der afro-ecuadorianischen Identität entspricht demgegenüber dem Minderheitenstatus und der typischen Unterprivilegierung von Morenos.

Aus ethnologischer Sicht ist zweitens von Bedeutung, daß kollektive Identitäten in heterogenen, postkolonialen Gesellschaften wie der ecuadorianischen tatsächlich stark auf

ethnischen Komponenten aufbauen. Hier hat sich die Vorstellung Barths als zutreffend erwiesen, denn selbst die *mestizaje* basiert ursprünglich auf ethnischen Zuschreibungen (vgl. allgemein dazu 1969: 10). Erst von dort aus ist sie zum Konzept einer nationalen Identität gemacht worden. Die Hegemonialansprüche und Homogenisierungsabsichten sind ihrerseits nur auf der Basis eines kollektiven Machtstrebens zu interpretieren (siehe Kapitel 5.1.2).

In diesem Kontext ist noch einmal die historische Orientierung solcher Identitätsbildungsprozesse hervorzuheben. Hieraus und aus der machtpolitischen Bedingtheit kollektiver Identitäten erwächst die Notwendigkeit einer historischen Annäherung an das Thema (siehe Kapitel 3.3.2). Die Unterschiede zwischen der *mestizaje* und afro-ecuadorianischen Identitätsmustern sind nur vor dem Hintergrund der kolonialen und postkolonialen Entwicklung Ecuadors zu verstehen. Genannt sei hier noch einmal einerseits die Offensivität, mit der das Idealbild der *mestizaje* formuliert wird, gegenüber der Defensivität ausgedrückt in der „Sprachlosigkeit“ (vgl. Smith 1996: 160) der Moreno-Identität andererseits.

Last but not least muß drittens ein Spannungsverhältnis zwischen ideellem Identitätsbild und tatsächlicher Ein- und Ausgrenzung in der kulturellen Praxis festgestellt werden. Dies gilt mindestens punktuell, wie am Beispiel der Miss-Ecuador Wahlen deutlich gemacht. Hieran konnten vorerst verdeckte Komponenten der Selbst- und Fremddarstellung von Mestizos und Morenos sichtbar gemacht werden. Während die ecuadorianische Elite nur Bruchstücke des Gedankengutes der *mestizaje* in die Realität umsetzt und dadurch die Aussagekraft der hegemonialen Gesellschaftsideologie maßgeblich verändert, zeigen die Morenos entgegen ihres defensiven Selbst- und Fremdbildes offensive Versuche, gegen die Verbreitung des rassistischen Gedankengutes der herrschenden Gruppen vorzugehen. Morenos bemühen sich ihrerseits, die dichotome Schwarz / Weiß-Symbolik der Mestizos und Blancos mit eigenen Werten und Normen zu füllen und sich damit gegen das Projekt der nationalen Homogenisierung durch kontrahegemoniale Bestrebungen zu wehren. Diesbezüglich ist zu berücksichtigen, daß weder die rassistischen Bestrebungen der ecuadorianischen Elite noch die kontrahegemonialen Versuche der Morenos von allen Mitgliedern der jeweiligen Gruppe unterstützt werden. Hier wurden vielmehr die extremen Tendenzen in beiden Richtungen aufgezeigt, um das Spannungsverhältnis zwischen Mestizos und Morenos in seinen gegensätzlichen Ausprägungen zu illustrieren.

Insgesamt zeigt sich also, daß das Spannungsfeld zwischen Nationalbewußtsein und Ethnizität in Ecuador keinesfalls als abgeschlossen betrachtet werden kann. Vielmehr ist die Vielschichtigkeit, die das Spannungsverhältnis zwischen den beiden Gruppen und einzelnen Gruppenmitgliedern ausmacht, anhand von ausgewählten Beispielen zum Ausdruck gebracht worden.

7.2 Ausblick

Die nationale Gesellschaftsideologie *mestizaje* wurde in ihren Auswirkungen auf die Gesamtbevölkerung von Ecuador lange Zeit von wissenschaftlicher Seite überschätzt. Ethnologen beschrieben die *mestizaje* in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts als `einfachen` biologischen und kulturellen Prozeß, der in den ehemaligen spanischen Kolonien Südamerikas zur Homogenisierung der Bevölkerung führen würde. Bei diesen frühen Betrachtungen wurde die *mestizaje* als sog. `natürlicher Prozeß` angesehen, den alle unterschiedlichen Mitglieder der Gesellschaften früher oder später durch biologische Reproduktion oder kulturelle Anpassung durchlaufen würden (vgl. Smith 1997: 161).

Erst in den 90er Jahren, also ca. 20 Jahre später, wurde die nationale Gesellschaftsideologie einer theoretischen Revision von ethnologischer Seite unterzogen. Bei diesen neuen Forschungen fand erstmals die politische Dimension der *mestizaje* Beachtung (vgl. Angelás Grande 2000; Mallon 1996; Muteba Rahier 1998; Smith 1996; Westwood 2001). Dementsprechend wurden interethnische Beziehungen im Kontext der nationalen Ideologie bei ethnologischen Untersuchungen die längste Zeit ausgeklammert.

Ein so kurzer wissenschaftlicher Betrachtungszeitraum der politischen Auswirkungen des nationalen Konzeptes reicht nur für vage Vermutungen, nicht aber für die Aufstellung langfristiger Prognosen in Bezug auf die gesamtgesellschaftliche Entwicklung von Ecuador. Aus der vorangestellten Quellenanalyse könnte z.B. die Tendenz abgeleitet werden, daß die *mestizaje* entgegen der frühen wissenschaftlichen Prognosen keinen Homogenisierungsprozeß hervorruft, sondern vielmehr das Gegenteil bewirkt. Anders ausgedrückt, liegt die Vermutung nahe, daß sich aufgrund der massiven Homogenisierungsversuche der ecuadorianischen Bevölkerung durch die nationale Elite politische Gegenbewegungen formiert haben. Diese Form des organisierten Widerstandes wäre ethnisch motiviert und würde sich meiner Meinung nach gegen die hegemoniale Herrschaft der Mestizos und Blancos in Ecuador richten; denn die *mestizaje* muß im politischen Kontext auch als Machterhaltungsmechanismus der dominanten Gruppen angesehen werden.

Ob sich die Menschenrechtsorganisationen und politischen Bewegungen der Morenos tatsächlich erst aufgrund der nationalistischen Bestrebungen der ecuadorianischen Elite gebildet haben, muß hier unbeantwortet stehen bleiben. Auch ist das Machtpotential, das vom afro-ecuadorianischen Widerstand ausgehen könnte, bislang nicht abzuschätzen, weil leider kein Datenmaterial über einzelne Organisationen oder gar die Vernetzung der unterschiedlichen Bewegungen vorhanden ist.

Es wird also deutlich, daß auf jeden Fall weitere Feldforschungen in Ecuador notwendig sind, um das Thema der Identitätsfindung im Laufe von kulturellen und sozialen Wandlungsprozessen in seiner Reichweite abschätzen und durchdringen zu können. Diesbezüglich sind vor allem weitere Forschungen bei der afro-ecuadorianischen Ethnie

notwendig. Darüber hinaus wären aber auch weitere Fallstudien über die Umsetzung der *mestizaje* in Ecuador hilfreich, um beurteilen zu können, ob die Anwendung des nationalen Konzeptes in hohem Maße situationsbezogen ist oder ein allgemeiner Trend in der praktischen Umsetzung der hegemonialen Ideologie auszumachen ist.

Ein Punkt, der in dieser Arbeit neben vielen anderen keine Berücksichtigung gefunden hat, ist die differenzierte Betrachtung vom Nationalbewußtsein der Mestizos im Gegensatz zur Mestizo-Ethnizität. Nicht nur Morenos, sondern auch Mestizos stellen in der ecuadorianischen Gesellschaft keine homogene Gruppe dar. Meiner Themenstellung entsprechend, habe ich mich im Rahmen dieser Quellenanalyse ausschließlich mit Mestizos der Mittel- und Oberschicht auseinandergesetzt, weil diese sozialen Klassen das nationale Konzept vertreten. Es wäre aber auch interessant gewesen, zu überprüfen inwieweit sich die Selbst- und Fremddarstellungen der ethnisch gemischten Gruppe unter dem Aspekt der Klassenzugehörigkeit unterscheiden. Bei dieser anders gelagerten Themenstellung fehlt bisher allerdings das notwendige Datenmaterial. Auch der gesamte Komplex religiöser Einstellungen im Hinblick auf ihre identitätsstiftende Eigenschaften mußte im Rahmen dieser Arbeit leider außen vor bleiben. Dasselbe gilt für *gender*-orientierte Differenzierungen, die nur am Rande Beachtung finden konnten. Insgesamt steckt die Ethnologie der Identitätsforschung in heterogenen, postkolonialen Gesellschaften wie Ecuador noch in den Kinderschuhen. Das Kapitel der ecuadorianischen Identitätsforschung bedarf noch gründlicher Ausarbeitung.

Literaturverzeichnis

Abad Franco, Armando

1974 Parteiensystem und Oligarchie in Ecuador. Berlin: Colloquium Verlag

Allen, Sheila und Macey, Marie

1990 Race and Ethnicity in European Context. The British Journal of Sociology Vol. 41:3: 375-393

Anderson, Benedict

1983 Imagined Communities. Reflections on the Origins and Spread of Nationalism. London: Vesso

Angelás Grande, Sandy Marie

2000 American Indian Geographies of Identity and Power. At the Crossroads of Indigena and Mestizaje. Harvard Educational Review Vol. 70, Nr. 4: 467-498

Barth, Fredrik (Hg.)

1969 Ethnic Groups and Boundaries. Bergen, Boston; Uiversitetsforlaget

Bertelsmann

1991 Atlas International. Berlin: Verlagsgruppe Bertelsmann

Bitala, Michael

2002 Tanz auf dem Pulverfass. Tote vor Miss-World-Wahlen. Süddeutsche Zeitung vom 23./24.11.2002: 3

Borja Paredes, Virgilio

1963 Historia de la medicina en el Ecuador. Vol I. Quito: Casa de la Cultura Ecuatoriana

Byron, Reginald

1996 Identity. In: Alan Barnard & Jonathan Spencer (Hg.), Encyclopedia of Social and Cultural Anthropology; S. 292. London: Routledge

Cohen, Anthony P.

1982 Symbolism and social change. Matters of Life and Death in Whalsay, Shetland. Man N.S. 20: 307-324

Cohen, Anthony P.

1985 The Symbolic Construction of Community. London: Travistock Publications

Cohen, Anthony P. (Hg.)

1986 Symbolising boundaries. Identity and diversity in British cultures. Manchester University Press

Cohen, Anthony P.

1987 Whalsay. Symbol, Segment and Boundary in a Shetland Island Community. Manchester University Press

Colby, Benjamin N. & van den Berghe, Pierre L.

1969 Ixil country: a plural society in highland Guatemala. Berkeley: University of California

Diggs, Irene

1953 Color in Colonial Spanish America. Journal of Negro History Vol. 38, Issue 4: 403-127

Erasmus, Charles J.

1961 Man takes control. Minneapolis: University of Minnesota Press

Erikson, Erik H.

1980 Identity and the Life-cycle. New York: W. W. Norton

Erikson, Erik H.

1997 Identität und Lebenszyklus. Frankfurt am Main

Estupiñan Tello, Julio

1967 El Negro en Esmeraldas: Arpuntos para su Estudio. Quito: Casa de la Cultura Ecuatoriana

Garcia-Barrio, Constance

1981 Blacks in Ecuadorian Literature. In: Norman E. Whitten Jr. (Hg.), Cultural Transformation and Ethnicity in Modern Ecuador; S. 535-562. Chicago: University of Illinois Press

Geertz, Clifford (Hg.)

1963 Old Societies and New States. New York: Free Press

Geisdorfer Feal, Rosemary

1995 Reading against the cane. Afro-Hispanic Studies and Mestizaje. Diacritics 25,1: 82-98

Gellner, Ernest

1983 Nations and Nationalism. Oxford: Blackwell

Giddens, Anthony

1997 Sociology. Third edition. Cambridge: Polity Press

Gutiérrez, Natividad

2001 The Study of National Identity. In: Alain Dieckhoff and Natividad Gutierrez (Hg.), Modern Roots. Studies of national identity; S. 3-21. Aldershot: Ashgate

Haller, Max

1989 Klassenstrukturen und Mobilität in fortgeschrittenen Gesellschaften. Eine vergleichende Analyse der Bundesrepublik Deutschland, Österreichs, Frankreichs und der Vereinigten Staaten von Amerika. Frankfurt am Main: Campus Verlag

Harris, Henry (Hg.)

1995 Identity. Essays Based on Herbert Spencer. Oxford: Clarendon Press

Hartfiel, Günter (Hg.)

1972 Wörterbuch der Soziologie. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag

Hauser-Schäublin, Brigitta

1997 Blick im Zorn zurück. Ethnologie als Kulturkritik. Zeitschrift für Ethnologie 122: 3-17

Herz, Thomas A.

1983 Klassen, Schichten, Mobilität. Stuttgart: Teubner Studienskripten

Herskovitz, Melville, J.

1948 Man and his Work. The Science of Cultural Anthropology. New York: Knopf

Hirschberg, Walter (Hg.)

1988 Neues Wörterbuch der Völkerkunde. Berlin: Dietrich Reimer Verlag

Hobsbawm, Eric J.

1988 Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780. München: Deutscher Taschenbuch Verlag

Hradil, Stefan

1999 Soziale Ungleichheit in Deutschland. Opladen: Leske + Budrich

Jackson, Richard L.

1975 Mestizaje vs. Black Identity - The Color Crisis in Latin America. Black World Vol. 24: 4-21

Jackson, Richard L.

1988 Black Literature and Humanism in Latin America. Athen, London: The University of Georgia Press

Kebir, Sabine

1991 Antonio Gramscis Zivilgesellschaft. Alltag-Ökonomie-Kultur-Politik. Hamburg: VSA-Verlag

Kubler, George

1946 The Quechua in the colonial world. In: Julian H. Steward (Hg.), Handbook of South American Indians, Vol. II: The Andean Civilizations; S. 361-382. Bureau of American Ethnology Bulletin 143. Washington D.C.: Smithsonian Institution

Lazarus, Neil

1999 Nationalism and Cultural Practice in the Postcolonial World. Cambridge: Cambridge University Press

Leach, Edmund

1976 Culture and Communication. The logic by which symbols are connected. London: Cambridge University Press

Michels, Ulrich (Hg.)

1989 dtv-Atlas zur Musik. Tafeln und Texte. Band 1. Karlsruhe: Deutscher Taschenbuch Verlag

Moss, Joyce & Wilson, George

1989 Peoples of the World: Latin Americans. The Culture, Geographical Setting and Historial Background of 42 Latin American Peoples. Gale Research Inc. Stuff. USA

Mühlmann, Wilhelm E.

1988 Ethnizität. In: Walter Hirschberg (Hg.), Neues Wörterbuch der Völkerkunde; S. 126-127. Berlin: Dietrich Reimer Verlag

Müller, Ernst W.

1992 Sozialethnologie. In: Hans Fischer (Hg.), Ethnologie. Einführung und Überblick; S. 149-185. Berlin: Dietrich Reimer Verlag

Murra, John

1946 The historic tribes of Ecuador. In: Julian H. Steward (Hg.), Handbook of South American Indians, Vol. II: The Andean Civilizations. Bureau of American Ethnology Bulletin 143; S. 817, Washington D.C.: Smithsonian Institution

Muteba Rahier, Jean

1998 Blackness, the Racial / Spatial Order, Migrations, and Miss Ecuador 1995-96. American Anthropologist 100 (2): 421-430

Orywal, Erwin und Hackstein, Katharina

1993 Ethnicity. Die Konstruktion ethnischer Wirklichkeiten. In: Thomas und M. Schweizer, W. Kokot (Hg.), Handbuch der Ethnologie; S. 593-603. Berlin: Dietrich-Reimer Verlag

Pavy, Paul David III.

1967 The provinience of Colombian Negroes. Journal of Negro History 47: 36-58

Price, Thomas J.

1970 Ethnohistory and Self-Image in Three New World Negro Societies. In: Norman E. Whitten Jr. & John F. Szwed (Hg.), Afro-American Anthropology. Contemporary Perspectives; S. 63-75. New York: The Free Press

Rachowiecki, Rob

1997 Ecuador & the Galapagos Islands. Lonely planet travel survival kit. Hawthorn, Australia: Lonely Planet Publications

Roos, Wilma & van Renterghem, Omer

2000 Ecuador. A Guide to the people, politics and culture. New York: Interlink Books

Rowe Pollard, Ann (Hg.)

1998 Costume and Identity in Highland Ecuador. Seattle: University of Washington Press

Schubert, Grace

1981 To be Black is Offensive. Racist Attitudes in San Lorenzo. In : Norman E. Whitten Jr. (Hg.), Cultural Transformation and Ethnicity in Modern Ecuador; S. 563-585. Chicago: University of Illinois Press

Smith, Anthony D.

1994 The Politics of culture. Ethnicity and Nationalism. In: Tim Ingold (Hg.), Companion Encyclopedia of Anthropology; S. 706-733. London: Routledge

Smith, Anthony D.

1995 The Formation of National Identity. In: Henry Harris (Hg.), Identity. Essays Based on Herbert Spencer; S. 21-42. Oxford: Clarendon Press

Smith, Anthony

2001 Interpretations of National Identity, In: Alain Dieckhoff and Natividad Gutierrez (Hg.), Modern Roots. Studies of national identity; S. 21-43. Aldershot: Ashgate

Smith, Carol A.

1996 Myths, Intellectuals, and race/class/gender Distinctions in the Formation of Latin American Nations. Journal of Latin American Anthropology Vol 2, Nr. 1: 148-170

Smith, Carol A.

1997 The Symbolics of blood. Mestizaje in the Americas. Identities. Global Studies in Culture and Power Vol 3 (4): 495-521

Sokolovskii, Sergey & Tishkov, Valery

1996 Ethnicity, In: Alan Barnard & Jonathan Spencer (Hg.), Encyclopedia of Social and Cultural Anthropology; S. 190-192. London: Routledge

Statistisches Bundesamt (Hg.)

1991 Länderübersicht Ecuador. Wiesbaden: Metzler & Poeschel

Stolcke, Verena

1991 Conquered women. Report on the Americas 24: 23-49

Stagl, Justin

1992 Politikethnologie. In: Hans Fischer (Hg.), Ethnologie. Einführung und Überblick; S. 149-185. Berlin: Dietrich Reimer Verlag

Stutzman, Roland

1974 Black Highlanders. Racism and Ethnic Stratification in the Ecuadorian Sierra. Ann Arbor: University Microfilms Ph. D. thesis, Washington University, St. Louis

Stutzman, Roland

1981 El Mestizaje: An All-Inclusive Ideology of Exclusion. In: Norman E. Whitten Jr. (Hg.), Cultural Transformation and Ethnicity in Modern Ecuador; S. 45-94. Chicago: University of Illinois Press

Wade, Peter

1986 Patterns of Race in Colombia. Bulletin of Latin American Research 5 (2): 1-19

Weber, Max

1972 Wirtschaft und Gesellschaft. Grundrisse der verstehenden Soziologie. Tübingen: Mohr-Verlag

West, Robert C.

1952 Colonial places mining in Colombia. Baton Rouge: Louisiana State University Press

West, Robert C.

1957 The Pacific Lowlands of Colombia: A Negroid area of the American Tropics. Baton Rouge: Louisiana State University Press

Westwood, Sallie

2001 Nationalism and the Politics of National Identities in Latin America. Gender, Power and Racism. In: Alain Dieckhoff and Natividad Gutierrez (Hg.), *Modern Roots. Studies of national identity*; S. 217-240. Aldershot: Ashgate

Whitten, Norman E. Jr.

1965 *Class, Kinship and Power in an Ecuadorian Town*. Stanford: Stanford University Press

Whitten, Norman E. Jr.

1970 Personal networks and musical contexts in the Pacific Lowlands of Colombia and Ecuador. In: Norman E. Whitten Jr. & John F. Szwed (Hg.), *Afro-American Anthropology. Contemporary Perspectives*; S. 203-216. New York: The Free Press

Whitten, Norman E. Jr.

1970 Strategies of Adaptive mobility in the Colombian-Ecuadorian Littoral. In: Norman E. Whitten Jr. & John F. Szwed (Hg.), *Afro-American Anthropology. Contemporary Perspectives*; S. 329-244. New York: The Free Press

Whitten, Norman E. Jr.

1974 *Black Frontiersmen. A South American Case*. New York: Wiley and sons

Whitten, Norman E. Jr. (Hg.)

1981 *Cultural Transformation and Ethnicity in Modern Ecuador*. Chicago: University of Illinois Press

Whitten, Norman E. Jr.

1986 *Black Frontiersmen. Afro-Hispanic Culture of Ecuador and Colombia*. Illinois: Waveland Press

Wilk, Richard

1996 Connections and Contradictions. From the Crooked Tree Cashew Queen to Miss World Belize. In: Colleen B. Cohen, Richard Wilk und Beverly Stoeltje Hg.), *Beauty Queens on the Global Stage*; S. 217-232. New York: Routledge

Williams, Brackette

1993 The impact of the precepts of nationalism on the concept of culture: making grasshoppers out of naked apes. *Cultural Critique* 24: 143-191

Wright, Erik O.

1985 Was bedeutet neo und was heißt marxistisch in der Neomarxistischen Klassenanalyse?
In: J. Strasser und John-H. Goldthorpe (Hg.), Die Analyse sozialer Ungleichheit; S. 238-260.
Opladen: Westdeutscher Verlag

Digitale Quellen

CIA

2001 The World Factbook 2000 - Ecuador
(<http://odci.gov/cia/publications/factbook/geos/ec.html> (30.07.01))

Waldmann, Peter & Nolte, Detlef

2002 Bevölkerung und Verstädterung. Information. Lateinamerika I
(http://www.bpb.de/info-franzis_226_i_226_6.html)